

# An der Westgrenze des Rätoromanischen : verkappte Zeugen einstigen Romanentums im Linthgebiet und benachbarten Teilen der Innerschweiz

Autor(en): **Schmid, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **39 (1980)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-30619>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## An der Westgrenze des Rätoromanischen

### Verkappte Zeugen einstigen Romanentums im Linthgebiet und benachbarten Teilen der Innerschweiz

Besondere Abkürzungen (Werktitel):

*Bergeten*: siehe p. 174, N 173.

BOESCH, *Zürich-Walensee* = BRUNO BOESCH, *Das Ortsnamenbild zwischen Zürich- und Walensee als Zeugnis für die Sprachgrenze im 7. und 8. Jh.*, in: *Sprachleben der Schweiz*, Fs. Hotzenköcherle.

BRANDSTETTER, *Rigi-Pilatus* = JOSEF LEOPOLD BRANDSTETTER, *Die Rigi und der Pilatus, zwei Grenzsteine zwischen Helvetien und Rätien* (SA aus: *Der Geschichtsfreund* 58 [1908]).

GLATTHARD, *Aare-Saane* = PETER GLATTHARD, *Ortsnamen zwischen Aare und Saane*, Bern-Stuttgart 1977.

GLATTHARD, *Lehnappellativ* = PETER GLATTHARD, *Zur Problematik von Name und Lehnappellativ(-Name) im Sprachgrenzraum*, in: *Beiträge zur Schweizer Namenkunde*, p. 202ss. (= *Onoma* 20 [1976]).

GLS = *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Neuenburg 1902ss.

GMÜR, *Amden* = ALBERT GMÜR, *Die Orts- und Flur-Namen der Gemeinde Amden*. SA aus *Linth-Blätter*, Beilage zum *St. Galler Volksblatt*, Uznach 1932. (Wurde mir erst nach Abschluß des Manuskriptes zugänglich.)

HBSL = *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Neuenburg 1921ss.

HILTY, *Grabs* = GEROLD HILTY, *Zur Herkunft des Ortsnamens «Grabs»*, in: *Mélanges Gossen*, p. 363ss.

HUBSCHMIED, *Frutigen* = J. U. HUBSCHMIED, *Über Ortsnamen des Amtes Frutigen*, Frutigen 1940.

KDM = *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* (Birkhäuser, Basel).

KEEL, *Nidw.* = KARL KEEL, *Nidwaldner Orts- und Flurnamen* (Diss. Freiburg [Schweiz], s. l., s. a. [ca. 1970]).

KLEIBER, *Schwarzwald* = W. KLEIBER, *Auf den Spuren des vorallemannischen Substrats im Schwarzwald*, *ZfdGesch. d. Oberrheins* 108 (1960).

LK = *Landeskarte der Schweiz* (Eidgenössische Landestopographie). Wo nichts anderes bemerkt, Maßstab 1:25000 (mit Titel des jeweiligen Kartenblattes).

MÜLLER, *Obw.* = P. HUGO MÜLLER, *Obwaldner Flurnamen*. Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1938/39, 1942/43, 1945/46.

NYFFENEGGER (*Gaster*) = EUGEN NYFFENEGGER, *Namenkundliche Beiträge zur Sprachgrenzfrage im Raum Gaster-Kerenzen-Amden*, *SGONF* I, 16ss.

RN = (ROBERT VON PLANTA und) ANDREA SCHORTA, *Rätisches Namenbuch*, *RH* 8 und 63.

SGONF = *St. Gallische Ortsnamenforschung*. I = 108. Neujahrsblatt des Histor. Vereins des Kantons St. Gallen (1968); II = 120. Neujahrsblatt ... (1980).

SONDEREGGER, *Ahd. Schweiz* = STEFAN SONDEREGGER, *Die althochdeutsche Schweiz*, in: *Sprachleben der Schweiz*, Fs. Hotzenköcherle.

SONDEREGGER, *Churrätien* = id., *Die Siedlungsverhältnisse Churrätien im Lichte der Namensforschung*, in: J. WERNER/E. EWIG, *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, Vorträge und Forschungen XXV...*, Sigmaringen 1979, p. 219ss.

- SONDEREGGER, *Sprachgrenze* = id., *Die Ausbildung der deutsch-romanischen Sprachgrenze in der Schweiz im Mittelalter*, *Rheinische Vierteljahrsblätter* 31 (1966/67), 223 ss.
- UFAS = *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz* in sechs Bänden (Schweiz. Ges. f. Ur- und Frühgeschichte, Basel).
- WEIBEL, *Schwyz* = VIKTOR WEIBEL, *Namenkunde des Landes Schwyz*, *SLA 1*, Frauenfeld 1973.
- WEIBEL, *Staffelung* = VIKTOR WEIBEL, *Die Staffelung romanischer Elemente der innerschweizerischen Bergnamengebung*, in: *Beiträge zur Schweizer Namenkunde*, p. 293 ss. (= *Onoma* 20 [1976]).
- ZINSLI, *Alpentäler* = PAUL ZINSLI, *Spuren sprachverschiedener Begegnungen in den Ortsnamen der schweizerdeutschen Alpentäler* (ib., p. 70ss.).
- ZINSLI, *Berner Oberland* = id., *Das Berner Oberland als frühe alemannische Siedlungsstaffel...*, in: *Namenforschung*, Fs. Bach, p. 2ss.
- ZINSLI, *Gr. Gr.* = id., *Grund und Grat, Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten*, Bern s. a.
- ZOPFI (ohne Titel oder *Gl. Gem.*) = FRITZ ZOPFI, *Die Namen der glarnerischen Gemeinden*. *Jb. des Hist. Ver. des Kantons Glarus* 50 (1941).
- ZOPFI, *Land Gl.* = FRITZ ZOPFI, *Siedlungsgeschichte und Sprache*, in: *Das Land Glarus, Chronik...*, Zürich/Glarus 1945, p. 29ss.

Im hintersten Abschnitt des Linthtals im schweizerischen Kanton Glarus<sup>1</sup> gibt es zwei Örtlichkeiten, deren Name die Neugier des Laien so gut wie das Interesse des Sprachforschers zu wecken vermag: einerseits, bei Braunwald<sup>2</sup>, die Geländeterrasse *Ohren* oder *Ohrenberg(e)* mit der *Ohrenplatte*, am Rand eines felsigen Steilhangs hoch über Diesbach gelegen; andererseits, südöstlich über dem Dorf Linthal, eine Bergpartie mit dem auffälligen Namen *Füdle*, was im Schweizerdeutschen so viel bedeutet wie 'Hinterteil' (von Mensch und Tier)<sup>3</sup>. Im Nordwesten ist dem *Füdle* der berühmte Chilchenstock ('Kirchenstock') vorgelagert, der unmittelbar hinter dem Oberdorf von Linthal und seiner Kirche aufsteigt und dessen leicht in Bewegung geratende Hänge schon wiederholt die Siedlung bedrohten, so daß ein Teil der Gebäude geräumt werden mußte. Aber auch die Nordostflanke des Berges ist ein Rutschgebiet: dort geht das *Füdle* in den Fallstock über, welcher einerseits die Fallrus (*Rüs* = Runse), andererseits die *Groß Füdlerus* und die *Chli Füdlerus* zu Tale schickt.

Soweit fürs erste das Namenmaterial und die zugehörige Topographie. Es hat demnach den Anschein, als ob hier im Glarner Hinterland zwei Berggebiete nach Körperteilen – Ohr und Popo – benannt worden seien. Wollen wir aber erklären, wie es dazu gekommen ist, so geraten wir alsbald in Verlegenheit, denn weder im einen noch im andern Fall ist ein auch nur halbwegs einleuchtendes Benennungsmotiv ersichtlich.

<sup>1</sup> Cf. Faltkarte nach p. 180.

<sup>2</sup> Die offizielle Form *Braunwald* (statt \**Brunnwald*, mundartlich *Brüwald*) beruht auf einer Fehldeutung, siehe ZOPFI, 56.

<sup>3</sup> Entstanden aus *Fudloch* 'anus', siehe *Schw. Id.* 3, p. 1023–1028. Heute z. T. *Füdli*, mit Einschwenkung in die zahlreiche Gruppe der Diminutive auf *-li* < *-lin*.

Nun entspricht die Schreibung *Ohren*, *Ohrenberg*, *Ohrenplatte* zwar der tatsächlichen Aussprache und findet sich denn auch auf älteren Landkarten, in Ortsbeschreibungen, in Zeitungsberichten usw.; *Ohrenplatte* steht auch auf Wegweisern neueren und neuesten Datums. Allein, die Namenforscher sind da ganz anderer Meinung. Sie haben herausgefunden, daß diese Namen mit dem Hörorgan rein nichts zu tun haben, ja nicht einmal deutschen Ursprungs sind (vielmehr auf lat.-rom. ORA oder ORUM 'Rand' beruhen)<sup>4</sup>, und so haben sie – oder doch ein Teil von ihnen – der Schreibung mit *-h-* den Kampf angesagt. Auf der offiziellen Ebene ist der Erfolg nicht ausgeblieben: die Eidgenössische Landestopographie in Bern hat sich die Ansicht der orthographischen Bilderstürmer zu eigen gemacht und führt auf den neueren Karten, langes *ō-* hin oder her, nur noch Formen vom Typus *Orenberg*, *Orenplatte*, cf. Landeskarte der Schweiz (im folgenden abgekürzt LK) 1:50000, Blatt 246 (Klausenpaß, Bearbeitungen von 1951 und 1973) sowie LK 1:25000, Blatt 1173 (Linthal, 1961 und 1973), Koordinaten 720/201. Das «Volk» aber will sich die Verknüpfung mit dem Ohr nicht nehmen lassen und bleibt unentwegt bei der traditionellen Schreibweise, obwohl ein sachlicher Zusammenhang mit dem Organ oder Körperteil überhaupt nicht ersichtlich ist<sup>5</sup>.

Im Falle des Berges *Füdle* und der beiden *Füdlern* ist es dagegen nicht zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, erscheinen doch diese Namen in der zitierten Gestalt gerade auf der neuen Landeskarte von 1961 (Blatt Linthal 720/196,5 und 197), und genauso wieder in der Ausgabe von 1973. Daraus wäre zu schließen, daß hier auch die Namenforscher den etymologischen Zusammenhang mit dem Körperteil nicht negieren wollen oder können. Freilich war die zur Diskussion stehende Ortsbezeichnung, soviel dem Verfasser bekannt ist, bisher noch nie Gegenstand einer toponomastischen Untersuchung. Dabei ist der Name doch wohl geeignet, allerlei Fragen aufsteigen zu lassen. Was mag nur hinter der mysteriösen Benennung stecken?

Es steckt ohne Zweifel viel mehr dahinter als der oberflächliche Betrachter glaubt, denn der Schein trügt: auch dieser auf den ersten Blick so gut deutsche Name entpuppt sich bei näherem Zusehen als ein Zeuge längst vergangener Zeiten, als im hintern Glarnerland noch Romanisch gesprochen wurde.

<sup>4</sup> Cf. insbes. ZOPFI, 32s.; siehe unten, p. 171s. und N 158.

<sup>5</sup> Wie ungern man auf die graphische Anlehnung an das Ohr verzichtet, ist etwa daraus zu ersehen, daß in der Erläuterung eines Kartenausschnittes, welcher gut sichtbar die nunmehr offizielle Form *Orenplatte* enthält, völlig ungerührt von einem «Bergweg *Ohrenplatte*–Braunwald» berichtet wird (*Glarnerland/Walensee*, Jahrbuch herausgegeben vom Verkehrsverein, 1970, p. 62; cf. unten N 13). Aber auch FRITZ ZOPFI, der vortreffliche Namenforscher, der ja genau wußte, wie es sich mit der Etymologie verhält, scheute sich nicht, weiterhin «mit dem Volk» *Ohren*, *Ohrenberg*, *Ohrenplatte* zu schreiben (*Gl. Gem.*, p. 32; *Land Gl.*, p. 38). Es stehen sich hier zwei grundverschiedene Auffassungen gegenüber: nach der einen ist die volksetymologische Umdeutung nichts anderes als ein Fauxpas, den es rückgängig zu machen gilt, um einen früheren, «unverdorbenen» Sprachzustand wiederherzustellen; nach der andern ist von der realsprachlichen Bedeutung und Funktion solcher Entwicklungen auszugehen und die Einordnung ins bestehende Sprachsystem, auch wenn sie erst nachträglich (und ohne Konsultation eines etymologischen Wörterbuches) erfolgte, als natürlicher Vorgang zu akzeptieren.



Das erste, was bei problematischen Ortsnamen ohne alte, urkundlich bezeugte Formen in der Regel zu tun ist, ist die Suche nach dem Benennungsmotiv, das heißt zunächst ein Augenschein. Nun mag man die Sache angehen wie man will, es wird in unserem Falle schwer halten, eines irgendwie plausiblen tertium comparationis ansichtig zu werden, das die unschickliche Namengebung zu rechtfertigen vermöchte. Auch die Vermutung, der Berg könnte seinen Namen von den Schuttmassen bekommen haben, die er immer wieder ins Tal herabsendet, dürfte kaum zutreffen, schon darum nicht, weil als Lieferanten des Rutschgutes nicht das Füdle selbst, sondern die vorgelagerten, von unten auch viel besser sichtbaren Bergflanken – eben der Chilchen- und der Fallstock – zu betrachten sind.

Erbringt somit ein Augenschein im Gelände und die Berücksichtigung weiterer konkreter Faktoren keine brauchbaren Anhaltspunkte für die Erklärung des Namens, so führt uns eine kurze Umschau auf der Landkarte zu einer Entdeckung, die uns sehr wohl weiterhelfen kann: nach Osten geht die als *Füdle* bezeichnete Bergpartie in ein weites, etwas sanfter geneigtes Hanggelände über, das auf der Karte mit *Arschplanggen* beschriftet ist. Der zweite Teil dieses Namens, *-planggen*, Plural zu *Plangg(e)*, ist in der Toponomastik des verdeutschten Alpenraums, von der Innerschweiz bis Vorarlberg, Graubünden und Tirol, recht häufig anzutreffen. Es handelt sich um ein Wort romanischer Herkunft, das auch appellativisch gebraucht wird, oder wurde, und eine steile Grasfläche bezeichnet (bei Zinsli, *Grund und Grat*, p. 142: «eine hervorschimmernde Fläche», «begraste Halden», eingereiht ins Kapitel «Die schiefe Ebene: der Berghang»; cf. im übrigen insbesondere *RN* 2, p. 248ss. und Zopfi 14, Fußnote). Das Wort, der Herkunft nach identisch mit frz. *planche* 'Brett', besitzt innerhalb der Romania die Bedeutung 'steile Grashalde' [heute] nur im westlichen Teil des Bündnerromanischen (surselv.-sutselv. *plauca*, *planca* usw.) und im Alpinlombardischen (*pianca* o. ä.), cf. *AIS* 425, Olivieri, *DTL* 419, *RN*, loc. cit. (in Ortsnamen Graubündens: Vorder- und Hinterrheintal, Mesolcina-Calanca, vereinzelt Albulatal; zwei Ableitungen auch im Engadin); siehe unten p. 160.

Das erste Namens-element von *Arschplanggen* scheint dagegen überhaupt keiner etymologischen Erörterung zu bedürfen, handelt es sich doch – so wird man denken – um ein ganz gewöhnliches (ordinäres) deutsches Appellativ. Freilich bleibt auch hier das Benennungsmotiv völlig unklar; vor allem aber muß auffallen, daß dasselbe enigmatische Sinnelement gleich zweimal, in den Namen unmittelbar benachbarter Örtlichkeiten vorkommt, einmal ausgedrückt durch das schweizerdeutsche *Füdle*, ein andermal durch sein Synonym *Arsch*. Die Vermutung, zwischen den beiden Ortsbezeichnungen bestehe ein Zusammenhang, läßt sich kaum von der Hand weisen. Dann ist es aber sehr wohl möglich, daß von dem einen Namen Licht auf den andern fällt.

Konsultieren wir zunächst das für die Toponomastik der deutschschweizerischen Alpen grundlegende Werk von Paul Zinsli, *Grund und Grat*. Dort wird *Arsch* erwähnt als Name oder Namenbestandteil zur Bezeichnung runder Erhebungen (p. 217 und

311, mit Hinweis auf die etymologische Verwandtschaft zwischen dt. *Arsch* und gr. *ὄρος* 'Berg'; cf. auch die Abbildung p. 236); gelegentlich wird das Wort aber auch verwendet, um eine weit hinten liegende Örtlichkeit, sozusagen ein topographisches Hinterteil zu benennen. Für die zur Diskussion stehenden *Arschplanggen* im Kanton Glarus will jedoch, so scheint mir, weder die eine noch die andere Erklärung richtig passen.

Es ist kennzeichnend für die betreffende Hangpartie, daß sie, obwohl theoretisch unter der Waldgrenze gelegen und nicht besonders abschüssig, doch völlig baumlos, nur mit Gras oder – in den unteren, steileren Lagen – mit Gestrüpp bewachsen ist: ein typisches Weidegebiet, welches sich an die benachbarte Alp Bodmen anschließt. Die Vermutung, es handle sich um einst bewaldetes oder doch mit Buschpflanzen bestandenes Gelände, das durch Rodung in Weide umgewandelt wurde, liegt nicht fern. Gerodet wurde früher auch in unsern Gebieten sehr oft durch Brandlegung.

Für 'brennen, verbrennen' hat die alpine Romania weitgehend lat. *ARDERE* > *arder* bewahrt. So erscheint denn auch das Partizip *ARSUS* > *ars* dutzendfach in Ortsnamen des benachbarten Graubünden, speziell zur Bezeichnung von Weide- oder Kulturland, das durch Abbrennen des Gehölzes gewonnen wurde; cf. *RN* 2, p. 22, *ardere*, insbesondere i. b. Neben *arder* steht im Bündnerromanischen das Synonym *barschar* (cf. lomb. *brüsà*, it. *bruciare*). Nicht allzu weit von den Glarner *Arschplanggen*, auf der bündnerischen Seite derselben Gebirgskette, stoßen wir auf einen Flurnamen *Pleunca barscheda* (< -ATA), siehe *RN* 2, p. 355 sub *ustulare*, 1. (Flem/Flims).

Nach alldem liegt nichts näher, als auch das erste Element des glarnerischen Namens (so gut wie das zweite, *-planggen*) aus dem Romanischen herzuleiten. In lautlicher Hinsicht ergeben sich keinerlei Schwierigkeiten, ist doch der Übergang von älterem *rs* zu *rš* im Deutschen weit verbreitet<sup>6</sup>. Vermutlich wurde einst die ganze hier zur Diskussion stehende Alpzone *Ars* genannt (substantivisch): das Rätische Namenbuch enthält eine stattliche Reihe von Ortsnamen dieses Typus (*RN* 2, 22, *ardere* 2. a–f: substantiviert). Später, als *Ars* > *Arsch* nicht mehr in seiner ursprünglichen romanischen Bedeutung verstanden und daher fast zwangsläufig mit dem deutschen Substantiv identifiziert wurde, konnte es, etwa in scherzhaft-spielerischer Art, mit seinem Synonym *Füdle* vertauscht werden (man darf nicht übersehen, daß gerade im Bereich des Anstößigen die Neigung zu Scherz und Spiel, zu Wortvertauschungen und Ähnlichem besonders ausgeprägt ist)<sup>6a</sup>.

<sup>6</sup> Zu den Verhältnissen im Glarnerdeutschen vergleiche man CATHARINA STREIFF, *BSG* 8, 84 (2. b, δ) sowie ZOPFI, 19, N 1.

<sup>6a</sup> CARL THEODOR GOSSEN verdanke ich den Hinweis auf einen Parallellfall, der unsere Vermutung aufs schönste bestätigt. Von *Arisdorf* im Baselbiet, mundartlich > *ârštāf* (= *ârš-tāf* 'Arschdorf') heißt es scherzhafterweise, die besseren Leute nennen es *Füdlewil* (*Füdle* ist weniger grob als *Arsch*): auch hier ein Hinterteil, das historisch betrachtet gar keines ist, das aber dessen ungeachtet sofort ins Netzgewebe der innersprachlichen Synonymik gerät und tatsächlich genau so abgewandelt wird, wie wir es für den entsprechenden Glarner Ortsnamen postulierten.

Nun wäre es allerdings komfortabel, wir könnten unsere Deutung auf Parallelbeispiele abstützen, das heißt ein Element *Arsch* < rom. *ars(u)* ARSUM auch in andern Namen des Glarnerlandes nachweisen.

Bei *Näfels* (< rom. \**Navals* < \**Novals* < NOVALIS oder NOVALES<sup>7</sup>) im Glarner Unterland mündet hoch über einem Steilhang – gut dreihundert Meter über der Sohle des Haupttals – von Westen her das Oberseetal ins Linthtal. Auch in diesem Seitental finden wir toponomastische Leitfossilien, die auf romanisches Substrat hindeuten: *Grappli* (Name eines ganzen Berghangs, dazu *Grappliwald*, *Grapplihorn*, *Grapplistafel*, LK Klöntal 718–720/214–216), *Tros* und Komposita (720/214–215), *Näfletenberg* (720/217) und wieder *Plangge* (*Maßplanggen* 720/217, *Märenplanggen* 715/213, *Lachenplanggen* 715/212, *Stockplanggen* 717/216) – Namen, die zu rom. *crap* ‘Stein’, *draus* ‘Alpenerle’ (beide aus vorrömischem Substrat<sup>8</sup>), NOVAL-ITTA, *plauca* zu stellen sind, wobei es sich freilich in all diesen Fällen um [einst] appellativisch gebrauchte romanische Lehnwörter des alpinen Schweizerdeutsch handeln kann; aber auch sie haben, gerade dank ihrer Häufigkeit im betreffenden Gebiet, sehr wohl die Bedeutung von sprachgeschichtlichen Indikatoren.

Nun liegt unmittelbar am Eingang des Oberseetals das *Brandhüttli*, nördlich davon der *Brandboden* (eine von Wald umgebene Lichtung), anschließend gegen Westen, jenseits einer Waldpartie, ein Stück Wiesland mit dem Namen *Bränden* (LK Klöntal 722/217). Darauf folgt, nachdem man den *Bränzbach* überschritten hat, ein bewaldeter Abhang mit einer Lichtung im obersten, flacheren Teil, genannt: *Arschwald*. Deutlichere Hinweise für die Interpretation des Elementes *Arsch-* als sie in diesem Falle die unmittelbar benachbarten Namen liefern, hätten wir uns kaum wünschen können; und wenn wir nach Westen fortschreiten, geht es in ähnlichem Stil weiter: *Rütiberg*, *Näfletenberg*; im Nebentälchen des *Bränzbaches*: *Schwändital*, *Vorder Schwändi*, *Hinter Schwändi* (LK Linthebene 721–717/218). Der *Arschwald* oberhalb Näfels ist also rings umgeben von Örtlichkeiten, die Rodungsnamen tragen. Einer davon (*Näfleten*) ist romanischer Herkunft, vier enthalten das deutsche Wort *Brand*, welches eindeutig auf Rodung durch Feuer hinweist.

Man wird uns demnach auch hier nicht übermäßiger Kühnheit bezichtigen, wenn wir den Namen mit rom. *ars* ARSUS verknüpfen und zu rät. *Uaul(d) ars*, *God ars* usw. stellen, das laut RN 2, p. 22 und 371 in der Toponomastik Romanisch-Bündens mehr als zwanzigmal vorkommt. Bis auf die Wortstellung entspricht *Arschwald* auch materiell genau dem bündnerromanischen *Uaul(d) ars*, wobei in beiden Fällen das Sub-

<sup>7</sup> J. U. HUBSCHMIED, *VRom. 12* (1951), 357–360; SCHORTA, *RN 2*, p. 222. Die immer wieder postulierte hypothetische Basis \*NOVALIAS, sekundäre Feminisierung eines ebenfalls hypothetischen neutralen Plurals \*NOVALIA steht auf schwachen Füßen. Sie läßt sich (nach *RN 2*, p. 222, *GLS 3*, p. 600ss. und OLIVIERI, *DTL*, p. 378s.) weder in Romanisch Bünden noch auf der lombardischen Alpensüdseite nachweisen. Zur Erklärung des Wandels rom. *a* > dt. *ä* ist dieser Ansatz aber wohl gar nicht nötig, cf. ZOPFI, 72 und J. HUBSCHMID, *Alpenwörter*, p. 46 (CANALE > *Chännel*, CRAPP- > *Chärpf*). – Zum -s im Namen *Näfels* cf. *VRom. 12* (1951), 40ss. (siehe unten p. 151 und N 91).

<sup>8</sup> *DRG 4*, 22 und 5, 431.



stantiv germanisch-deutscher, das Attribut lateinisch-romanischer Herkunft ist (in rein deutscher Gestalt erscheint der Name z. B. bei Schwanden/Glarus: *Brandwald*, LK Linthal 722/205).

Auch die Ortsbezeichnung *Arschwald* ist somit, gegen allen Anschein, ihrer Herkunft nach kein anstössiger, sondern ein anständiger Name, ein durchaus ehrbarer Zeuge des einstigen Glarner Romanisch. Von da her wird wiederum unsere Deutung von *Arschplanggen* bei Linthal gestützt. Aber auch in weiteren Fällen, etwa beim Namen *Roßarsch* des Safientals (Graubünden), den der Germanist Zinsli ausschließlich mit den Mitteln der deutschen Sprache erklärt (*Gr.Gr.*, p. 217 und 236), wird der Romanist spontan wohl einen andern Einfall haben: Herleitung von *draus ars* 'verbranntes Erlengestrüpp' (mit Artikeldeglutination?: *d*'), und er darf sich durch Schorta, *RN 2*, p. 22, bestätigt sehen.

Wie weit andere Ortsnamen des deutschsprachigen Alpengebietes, die den Bestandteil *Arsch* enthalten, in eben dieser Weise zu deuten sind, soll hier nicht im einzelnen untersucht werden. Es sei lediglich hingewiesen auf Belege aus der sanktgallischen Nachbarschaft, etwa *Valarsch* bei Tscherlach (Walenstadt) und *Valdarsch* an der Nordostflanke des Seetals bei Flums (LK Buchs 744/220 und Sargans 747/217); die gleiche Form *Valdarsch* begegnet wieder in Deutschbünden (Says, *RN 2*, p. 22 und 371). Wohl das hübscheste Beispiel liefert das Fürstentum Liechtenstein in Gestalt des *Brotärschli* (*brôtäršli* «Breitärschlein») bei Schellenberg<sup>9</sup>: PRATUM ARSUM, mit volksetymologischer Umdeutung beider Komponenten und mildernder Verniedlichung des anstößigen Teils.

Im übrigen – und ganz grundsätzlich – ist Vorsicht geboten. Auch in einstmals durchaus romanischen Gebieten kann es *Arsch*-Namen geben, die anderer Herkunft sind. Man beachte, daß A. Schorta, der das Gelände kennt, *Arsch* (Felspartie, Quelle) in Avers (*RN 1*, p. 175) nicht zu rom. *ars*, sondern zum deutschen Substantiv *Arsch* stellt (*RN 2*, p. 379; entsprechend zu interpretieren ist wohl der Name *Fülden* im Kanton Schwyz, LK Muotatal 696/201, der die hintersten Alphütten von Trölingen bezeichnet). Skepsis ist überall dort am Platz, wo weder die Geländebeziehungen noch die Toponomastik der näheren Umgebung auf einstige Rodungstätigkeit hinweisen, sofern nicht aus dem betreffenden Namen selbst Indizien für romanische Herkunft zu gewinnen sind (Kombination von *Arsch* mit andern romanischen Namenbestandteilen, undeutsche Wortstellung wie in *Valarsch*, *Castalarsch*, *RN 2*, 22 usw.). So ist eine Zurückführung auf ARSUS auch im folgenden Falle nicht unproblematisch:

Nicht sehr weit vom Näfelser *Arschwald* findet sich eine gleichnamige Örtlichkeit auf dem Gebiet der Gemeinde Amden (Kanton St. Gallen), daneben auch bloßes *Arsch* als Flurname (LK Walensee 735/226). Auch dieser Name kann auf rom. *ars* beruhen, handelt es sich doch um eine von Wald umschlossene Wiesenpartie (Rodland?); doch fehlen hier in der näheren Umgebung die *Brand*-Namen, die uns im

<sup>9</sup> Cf. J. OSPELT, *Jb. Hist. Ver. Fürstentum Liechtenstein 11*, 25 (sub *Breitarsch*).

Falle des Näfelser *Arschwaldes* so eindeutig auf die Fährte von ARSUS setzten. Vor allem aber ist nicht zu übersehen, daß mit *Arsch* das letzte, das hinterste Stück Gelände bezeichnet wird, das nach Überschreiten der Vorder Höhi noch zum Gemeindebann von Amden gehört: gleich darauf beginnt das Gebiet des toggenburgischen Alt St. Johann. Das heißt, daß hier von der Sache her auch dt. *Arsch* 'Hinterteil' als Etymon in Frage kommt, im Sinne von Zinsli, *Gr.Gr.*, p. 217<sup>9a</sup>. Eine Entscheidung ist nicht leicht zu treffen; vielleicht wird uns das im Entstehen begriffene St. Galler Namenbuch einst erlauben, klarer zu sehen. Zugunsten der Herkunft aus ARSUM könnte die Nachbarschaft eines so unzweideutig romanischen Namens wie *Selün* (vermutlich aus SOLAMEN<sup>10</sup>; LK Walensee 735–737/224–225) und das wohl ebenfalls romanische *Tschellis*<sup>10a</sup> (734/224) sprechen; cf. weiter *Platt* (734/226) und *Tros-Chengel* (735/224), alle, wie *Arsch/Arschwald*, im Nebentälchen des Leistbachs.

Eine syntaktische Eigentümlichkeit unserer Namen haben wir bisher nur am Rand erwähnt: im Romanischen steht ARSUS nach dem Substantiv (*Uaul ars, Mot ars, Crest'arsa* usw.), in *Arschwald, Arschplanggen* dagegen geht es voraus (nicht aber in *Valarsch, Valdarsch, Castalarsch* und im liechtensteinischen *Brotärschli*). Es gibt, soviel ich sehe, zwei Möglichkeiten, die unromanische Reihenfolge der Namenbestandteile zu erklären: Erstens aus einem Schwanken zwischen romanischer und deutscher Wortstellung in der zweifellos lange dauernden Phase der Zweisprachigkeit<sup>11</sup> (Zweisprachigkeit der einzelnen Sprecher selbst oder Kontakte zwischen romanischen und deutschen Sprachgemeinschaften innerhalb der engeren Region). Es sei hier verwiesen auf Ortsnamen vom Typus *Neuveville, Neuchâtel, Longwy, Bonneville, Hauteville, Hauterive, Grandval, Ronchamp* usw. im deutsch-romanischen Kontaktgebiet Nordostfrankreichs und der Westschweiz, *Francavilla, Altavilla, Altamura* usw. in Apulien (Normannen!), welche allesamt unromanische Stellung der Namenbestandteile zeigen (im Gegensatz zu *Villeneuve* am Genfersee und in Südfrankreich, *Villanova* in Oberitalien, *Châteauneuf/Castelnuovo, Rivolta* und *Rialta* in der Lombardei, *Rialto-Venedig, Valgrande* usw.). Man vergleiche hier auch das von Zopfi (p. 32, N 3) erwähnte surselvische *Malpass* neben *Passmal*. In diesem Zusammenhang mag die Beobachtung

<sup>9a</sup> So auch GMÜR, *Amden*, p. 43, 50: zu mhd. *ars* 'der Unaussprechliche', als Bezeichnung des entlegensten Alpgebietes.

<sup>10</sup> G. HILTY in: *Sprachleben der Schweiz* (Fs. Hotzenköcherle), p. 296ss.

<sup>10a</sup> Anders GMÜR, *Amden*, p. 26: zum ON *Sell* (dt. *Selhof, Salen* usw.).

<sup>11</sup> Cf. ZOPFI, 43s., 75–79, 87s.; auch 13 N (Sernftal); derselbe in *Land Gl.*, p. 43s. («Die vom 6. bis ins 11. Jh. dauernde Epoche der alemannisch-romanischen Zweisprachigkeit») und in *VRom. 12* (1951), 281, 283ss. und 303s. (Elm). – In bezug auf das Gaster vergleiche man insbes. BOESCH, *Zürich-Walensee*, 255, NYFFENEGGER, 23 (Alemannen auf Einzelhöfen in romanischer Umgebung); zum Gebiet des St. Galler Oberlandes neuerdings HANS STRICKER, *SGONF II*, 13ss., für Grabs insbes. GEROLD HILTY, *ib.* 30ss., 43. – Im übrigen sei hier, um den Apparat nicht allzusehr anschwellen zu lassen, lediglich noch verwiesen auf J. U. HUBSCHMIED, *VRom. 3* (1938), 82s., und vor allem auf die Darstellung FRITZ ZOPFIS, *VRom. 9* (1946/47), 192s.: «punktförmige» Landnahme der Alemannen in kompakter romanischer Sprachlandschaft, wachsende deutschsprachige «Flecken» (Bevölkerungsüberschuß, politische Faktoren). Es ist demnach im Mittelalter für unsere Gebiete zum Teil mit geradezu balkanischen Sprachverhältnissen zu rechnen.



nicht ohne Interesse sein, daß bei den Rätoromanen Graubündens, die heute sozusagen alle zweisprachig sind (Romanisch und Deutsch), in neuerer Zeit überhaupt eine gewisse Tendenz zur Voranstellung des romanischen Adjektivs festzustellen ist. – Andererseits kann die «verkehrte» Reihenfolge der Namenbestandteile aber auch darin begründet sein, daß zunächst eine größere Gebietseinheit mit dem Namen *Ars* (> *Arsch*) belegt wurde und die onomastische Detaillierung in *Arschwald*, *Arschplanggen* o.ä. erst später (d. h. zur Zeit oder nach Abschluß des Sprachwechsels) erfolgte. Dazu sei einerseits verwiesen auf entsprechende bündnerromanische Bildungen wie *Costas da l' Ars*, *Plan d' Ars*, *Guaud dals Ars*, *Valletta dils Ars* usw. (RN 2, p. 22 *ardere* 2.f), andererseits auf den bereits erwähnten Parallellfall der Gebietsbezeichnung *Grappli* (zu rom. *crap*) im Oberseetal bei Näfels, von welcher die Einzelnamen *Grappliwald*, *Grapplihorn*, *Grapplistafel* sekundär abgeleitet sind.

\*

Wenn unsere Deutung richtig ist, erhält das romanische Element in der Toponomastik des Landes Glarus unerwarteten Zuzug von seiten anscheinend rein deutscher Namen. Möglicherweise haben solche Ortsbezeichnungen gerade darum den Sprachwechsel leichter zu überdauern vermocht, weil sie, dank der lautlichen Übereinstimmung zwischen einem romanischen und einem deutschen Wort, kein fremdes Aussehen hatten und sich somit rein formal ohne weiteres in die jüngere deutsche Namensschicht einfügten. Daß auch die *Ohren-* (oder, wenn man lieber will, *Oren-*) Namen zu dieser Kategorie gehören, wird meines Wissens seit Zopfi allgemein angenommen. Aus der verbreiteten und hartnäckig beibehaltenen Schreibung mit *-h*<sup>12</sup> darf man wohl schließen, daß das nicht mehr verstandene romanische Element tatsächlich, ohne Rücksicht auf Sinn oder Unsinn, zumindest unterschwellig mit dem geläufigen deutschen Wort identifiziert wurde. Es stellt sich nun die Frage, ob in Anwendung dieses bei mangelnder Vorsicht allerdings äußerst gefährlichen Erklärungsprinzips – denn wo liegen die Grenzen? – die Zeugnisse des einst im Glarnerland und benachbarten Gebieten gesprochenen Romanisch sich nicht weiter vermehren lassen.

Neben den bereits am Anfang erwähnten *O(h)ren*-Namen finden wir im hintersten Linthtal zwei weitere, die zusätzlich eine adjektivische Bestimmung enthalten: *Mal-o(h)r* (MALUS) und *Alteno(h)ren*, 1518 *ze alten Oren* (ALTUS), beide mit deutscher Reihenfolge der Komponenten (cf. Zopfi p. 32 und N 2, 3). Im Falle von *Alteno(h)ren*<sup>13</sup> ist nicht nur das zweite, sondern im Prinzip auch das erste, adjektivische Element geeignet, in den Mechanismus der zwischensprachlichen Homonymie<sup>14</sup> hin-

<sup>12</sup> Cf. p. 122 und N 5.

<sup>13</sup> Die offizielle Landkarte bietet nur Formen ohne *-h*. *Altenohrenalp* findet sich aber z. B. im *Jahrbuch Glarnerland/Walensee 1968*, 46.

<sup>14</sup> Im Gebiet der relativ spät germanisierten Alpen und Voralpen wurde rom. *alt(u)* nicht mehr von der hochdeutschen Lautverschiebung *t > z* berührt, welche im 5.–6. Jh. ablief. Infolge der späteren Verschiebung *d > t* (8. Jh.) wurden somit die Stämme von germ. *ald-* und rom. *alt-* völlig gleichlautend.

eingezogen und im Deutschen umgedeutet zu werden. Ob allerdings im einzelnen Fall eine solche sprachliche «Naturalisierung» wirklich stattfand, das wird sich nicht immer klipp und klar entscheiden lassen. Nicht nur können sehr wohl Unterschiede von Individuum zu Individuum bestehen, sondern selbst beim einzelnen Sprecher (oder Hörer) sind vielerlei Schattierungen von der klaren, bewußten Verknüpfung bis zur dumpfen, kaum realisierten Assoziation möglich. Es gibt auch hier nichts Verkehrteres als Grenzen zu ziehen, wie das die Sprachtheoretiker aller Nationen so gerne tun. Eindeutig sind Fälle wie der oben behandelte – *Arschplanggen/Füdle(rūs)* –, wo das Spielen auf der Ebene innersprachlicher Synonymie beweist, daß eine Identifizierung von rom. *ars* mit dem deutschen Substantiv tatsächlich stattgefunden hat.

Im Falle des Namens *Alteno(h)ren* wird eine vorstellungsmäßige Verknüpfung mit dem deutschen Adjektiv *alt* aus rein sachlichen Gründen – sowohl von der topographischen wie von der sprachlichen Seite (Kombination mit *Ohr*) her – jedenfalls im vordergründigen Bereich des Sprachbewußtseins kaum zu bewerkstelligen sein. Es sind aber Fälle denkbar, wo einer Umdeutung von rom. *alt* 'hoch' und damit einer vollständigen, auch semantischen Einordnung ins deutsche Namensystem keine solchen Hindernisse im Wege standen. Wir werden uns allerdings hüten, nun hinter jedem Ortsnamen des verdeutschten Alpengebietes, der das Element *alt* enthält, einen latenten Romanismus zu wittern. Zwei Voraussetzungen müssen erfüllt sein, um einer solchen Vermutung wenigstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu verschaffen: 1. es müssen weitere Anzeichen für einstige Präsenz von Romanen in der gleichen Gegend vorhanden sein; 2. die betreffende Örtlichkeit muß sich durch hohe Lage auszeichnen. Im Falle von *Alteno(h)ren*, von lat.-rom. *ORUM*, unweit der *Pantenbrücke* (< *PONTEM*) im Gebiet des *Walenbaches* (!) über einer fünfhundert Meter hohen Felswand gelegen, sind diese Bedingungen aufs beste erfüllt. Ebenso eindeutig romanischer Herkunft ist, um ein Beispiel aus einer andern Region – den Antipoden des Bündnerromanischen – zu nennen, das Element *alt* im Namen des Berggipfels *Hochalt* (Matsch-Schlanders im Vinschgau): dort ist rom. *alt* in der Periode der Zweisprachigkeit durch dt. *hoch* verdeutlicht und dieses in den Namen selbst inkorporiert worden (Doppelname vom Typus *Linguaglossa*, *Mongibello* usw., cf. auch die eben zitierte *Pantenbrücke*, die *Pradwisen* bei Balzers<sup>15</sup>, die *Partenwiesen* bei Feldkirch<sup>16</sup>, mehrfach bezeugtes *Tummabüel* [*>* = (beim) «dummen Bühl»!] in Deutschbünden<sup>17</sup> und ähnliche Fälle).

Nun aber zurück ins Linthtal: gibt es auch dort, außer dem schon erwähnten *Alteno(h)ren*, Ortsnamen mit einem anscheinend deutschen, in Wirklichkeit aber romanischen Element *alt*? Im Kanton Glarus selbst gehört, soweit mir aus einem Streif-

<sup>15</sup> LK Sargans 757/213.

<sup>16</sup> LK 1:50000 Hoher Freschen 760/239.

<sup>17</sup> RN 2, p. 351 b, 4.

zug durch die Blätter der Landeskarte 1:25000 ersichtlich wurde<sup>18</sup>, nur ein weiterer Name mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu dieser Kategorie: substantiviertes *Alt* im Chrauchtal bei Matt, siehe LK Elm bei Koord. 735/202: *Im Alten*, Bezeichnung für ein schmales Wiesenband hoch am linksseitigen Talhang, am oberen Endpunkt eines erbarmungslos steilen Zickzackweges. Etwas tiefer am gleichen Abhang liegt *Höch(!)-Tros* (cf. rom. *draus*) (735/202). Wir befinden uns nicht weit vom *Raminer Täli* (bei 736/202) und den offensichtlich romanischen Alpnamen *Ramin* (735–736/199) und *Gamperdün* (733–734/199)<sup>19</sup>. An weiteren vermutlich romanischen Ortsbezeichnungen der näheren Umgebung seien genannt: *Naseri*<sup>20</sup> (734/202), *Gulichopf* (734/204), *Fitteren*<sup>21</sup> und *Mutt* (732–733/204), vielleicht *Lanzeri* (LK Spitzmeilen 735/205–206), dann *Gams* (CAMPOS oder CAMPUS) und *Übelis, Üblital* usw. (OVILE)<sup>22</sup> im benachbarten Mülibach (731–732/207), schließlich der *O(h)renberg* nordöstlich über Matt (LK Elm 732/203). Die zahlreichen *-planggen* und *-bützi* (PUTEU) der Gegend haben, als auch appellativisch verwendete Terrainbezeichnungen, an sich geringeres Gewicht; auffällig ist allerdings ihre relativ große Häufigkeit.

Im Kanton Glarus herrscht, wie überhaupt im deutschschweizerischen Alpengebiet, kein Mangel an *Altstafeln* und *Altstäfeli*, und es ist nicht zum vornherein auszuschließen, daß im einen oder andern Falle rom. *alt* 'hoch' dahintersteckt<sup>23</sup>, und zwar wohl weniger im Sinne von STABULUM ALTUM<sup>24</sup> als von STABULUM ALTI, d. h. 'der zur Örtlichkeit *Alt* gehörende Stafel', cf. *Stavel digl Ault* in Bonaduz (RN 2, p. 15). Allein, der zwingende Nachweis, daß es sich in einem konkreten Fall tatsächlich so verhält, wird kaum zu erbringen sein. Es dürfte schwer halten, im Ortsnamengut des Kantons Glarus, soweit es auf der Landeskarte verzeichnet ist, außer *Alteno(h)ren* bei Linthal und *Im Alten* bei Matt einigermaßen wahrscheinliche, geschweige denn gesicherte Überreste von rom. *alt* nachzuweisen. Etwas anders verhält es sich, wenn ich recht sehe, im sanktgallischen Teil des Linthgebietes.

\*

<sup>18</sup> Es handelt sich um die Blätter 1193 (Tödi), 1194 (Flims), 1173 (Linthal), 1174 (Elm), 1153 (Klöntal), 1154 (Spitzmeilen), 1133 (Linthebene) und 1134 (Walensee).

<sup>19</sup> Cf. ZOPFI, 18 N und 17 N.

<sup>20</sup> Zu ACER 'Ahorn'? Cf. *Naserina* in den stark romanisch geprägten Gebieten des Schilstals (Flums, LK Spitzmeilen 738/213, cf. *Ahoren* 737/212!), Oberterzens (738/216, dazu wieder *Ahoren* 239/216) und des Weißtannentals (*Näserina* LK Sargans 742/206, nicht weit davon *Ahorn* 743/bei 207). Siehe weiter RN 2, p. 4: *Nascherinen* 1447 Zizers, *Nascharegnas* in Mittelbünden usw. Zur Agglutination einer Präposition vergleiche man auch *Nüschen* hinter Linthal (< *an Üschen*, HUBSCHMIED, *VRom.* 3 [1938], 96s., ZOPFI, 19) und vor allem die Ausführungen G. HILTYS in *Sankt Gallische Ortsnamenforschung*, 14, H. STRICKERS in *AnSR* 89 (1976), 147ss.

<sup>21</sup> Siehe unten, N 149.

<sup>22</sup> Unten, p. 174.

<sup>23</sup> Dies ist theoretisch um so leichter möglich, als in den Hochalpen die Oberstafel (STABULA IN ALTO), sofern sie über der natürlichen Waldgrenze liegen, gewöhnlich auch die *älteren* sind; cf. ZOPFI, 20: «die erst später durch Rodung gewonnenen Unterstafel». Wo liegt da die Grenze zwischen rom. *alt* 'hoch' und dt. *alt*?

<sup>24</sup> Man beachte, daß im Bündnerromanischen der 'obere Stafel' in der Regel nicht adjektivisch mittels ALTUS, sondern durch adverbiale Umschreibung bezeichnet wird: *stavel sura*, *stavel da sura* (SUPRA, DE SUPRA) o.ä., cf. RN 2, p. 322 I, 1.



Dort, wo die Linth ihr alpines Quertal verläßt, erhebt sich, sozusagen vor den Toren des Glarnerlandes, der voralpine Gebirgsstock des Speer (im Hauptgipfel nahezu 2000 m Höhe erreichend). An seiner Westflanke liegt die Landschaft Gaster, die sich in der Linthebene gegen den oberen Zürichsee hin ausbreitet<sup>25</sup>. Hier, am römisch-mittelalterlichen Verkehrsweg (Italien-) Chur-Walensee-Zürichsee, sind die Spuren einstigen Romanentums nicht weniger deutlich als im hinteren Glarnerland. Im Gegenteil, sie sind – wie übrigens auch im Glarner Unterland – insofern deutlicher, als nicht nur Flur- und Gewässernamen, sondern auch die Namen größerer Siedlungen auf romanischem (resp. vorromanischem) Substrat beruhen. So ist auch *Schänis* (*Schännis*), Name des wichtigsten Dorfes in der eigentlichen Landschaft Gaster, vermutlich romanischen Ursprungs<sup>26</sup> oder doch zumindest durch romanische Vermittlung ins Deutsche gelangt. Das ergibt sich unzweideutig aus dem altromanischen Flexions-s, welches (da es nicht zum Stamm gehörte) in den Ableitungen *Schäner* (*Schänner*), *Schänerberg*, *Schäner Wis* usw. fehlt, cf. *Glarus/Glarner* und ähnliche Fälle (*VRom.* 12 [1951], 26ss.)<sup>27</sup>. *Gaster* selbst wird allgemein auf *CASTRUM* oder *CASTRATA*<sup>28</sup> zurückgeführt; es ist nicht nur Landschafts-, sondern auch Flurname: abgesehen von den Zusammensetzungen *Gasterholz*, *Gastermatt*, *Gasterwisen*, *Gasterhof* verzeichnet die Landkarte der Schweiz an zwei Stellen bloßes *Gaster* (Blatt Linthebene, resp. Lachen, 721/228 und 721/227)<sup>29</sup>. – Zu den Ortsnamen und der Sprachgeschichte des Gasterlandes vergleiche man insbesondere die Arbeiten von Eugen Nyffenegger, Alexander Tanner und Bruno Boesch<sup>30</sup>.

Daß sich das Romanische im Gaster länger zu halten vermochte als in andern Teilen der voralpinen Ostschweiz, dafür gibt es Anzeichen auch außerhalb der Toponomastik. Wir denken dabei nicht so sehr an die wenigen rätoromanischen Reliktörter, die Jakob Jud (*VRom.* 8 [1945/46], 107) namhaft machte<sup>31</sup>, wie an die historische Tatsache, daß das Gaster im Frühmittelalter, bei der Grenzziehung zwischen dem

<sup>25</sup> Als politischer Terminus bezeichnete *Gaster* im Lauf der Jahrhunderte Gebietseinheiten wechselnden Umfangs. Sowohl die spätmittelalterliche Herrschaft Gaster als auch der heutige Bezirk gleichen Namens umfaßt(e) auch Teile des Walenseegebietes (Weesen, Amden, zeitweilig Quarten und noch weiter östlich liegende Zonen). Außerdem gehörten Biltlen, Niederurnen und der Kerenzerberg bis um 1400 nicht wie heute zu Glarus, sondern ebenfalls zum Gaster.

<sup>26</sup> Ableitung von *SCAMNUM* '(Sand)-Bank' mittels -INUS oder -INOS, -INAS? Zur gleichen Wurzel vielleicht *Schaan* im Fürstentum Liechtenstein und im St.Galler Rheintal, *Schanen* Gemeindeteil von Glarus; siehe ZOPFI, 31, N 3. Cf. *RN* 2, p. 306, aber auch p. 833, und insbesondere ALEXANDER FRICK, *JbHistVer.f.d.Fürstentum Liechtenstein* 67 (1967), 5–28.

<sup>27</sup> In neuerer Zeit, zunächst bei Ortsfremden, auch *Schäniser*, *Schäniserberg*, cf. *Schwyzer* (und *Schweizer!*) statt älterem *Schwiter*, unten p. 144. \**Glaruser*, \**Glariser* (statt *Glarner*) erscheint dagegen bis heute als völlig unmöglich.

<sup>28</sup> Das neutrale Genus spricht, sofern es im Deutschen alt ist, eher für *CASTRUM*, desgleichen der Numerus: *das Gaster*, Singular.

<sup>29</sup> Interessant daneben die unverschobene Form *Chastren* von 1283 sowie *Chastli* bei Schänis (722/224). Cf. dazu BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 242 sowie unten, N 48.

<sup>30</sup> Siehe Verzeichnis der Abkürzungen, p. 120, sowie N 49.

<sup>31</sup> Cf. ferner F. ZOPFI, *JbHistVerGlarus* 49 (1938), p. XXI; *Gl. Gem.* 78s. und N 2, sowie – in erweitertem Rahmen – R. TRÜB, *Walensee-Seeztal*, p. 227ss.; siehe auch unten, N 200.

Bistum Chur und der neugeschaffenen Diözese Konstanz, zu Chur geschlagen wurde (um darauf mehr als tausend Jahre wie ein nach Westen vorgeschobener Riegel im fremden Territorium stehen zu bleiben). Dieser kirchlichen Zuteilung kommt insofern besonderes Gewicht zu, als gerade im Bistum Chur mit den geistlichen oft weltliche Machtbefugnisse Hand in Hand gingen. So war das Gaster tatsächlich bis ins 11. Jh. hinein auch auf der säkularen Ebene mit Rätien verbunden, als Teil der Grafschaft Unterrätien, zusammen mit dem Sarganserland und der späteren «Bündner Herrschaft» (Maienfeld)<sup>32</sup>. Daß bei dieser kirchlich-politischen Grenzziehung sprachliche («volksmäßige») Kriterien mitspielten<sup>33</sup> und andererseits die Verbindung mit Chur sprachliche Auswirkungen haben konnte, ist in hohem Maße wahrscheinlich. Man denke an den Parallelfall des St. Galler Rheintals: dort lag die Bistumsgrenze am Hirschsprung(-Blattenberg), auf der Vorarlberger Seite bei Götzis, das heißt genau an den Stellen, wo bis heute, wenn man von Norden kommt, die Zeugen des romanischen Substrats unvermittelt zahlreicher und deutlicher werden.

Neben dieser kirchlichen und politischen Zugehörigkeit des Gaster zu Chur spricht, wie mir scheint, auch eine andere, wieder mit der Namengebung zusammenhängende Erscheinung für die einstmals östliche Ausrichtung dieses Gebietes, nämlich eine merkwürdige Umkehrung im Gebrauch der Lagebezeichnungen vorn/hinten, resp. außen/innen, die sich vom Sarganserland durch das Walenseetal in Spuren bis in die Linthebene hinein fortsetzt. Während oberhalb von Chur, wie das auch sonst üblich ist, der in Richtung auf den Talausgang liegende Gelände- oder Siedlungsteil als der *vordere* (*äußere*) bezeichnet wird<sup>34</sup>, verkehrt sich die Relation unterhalb der rätischen Kapitale in ihr Gegenteil: das Vordere (Äußere) liegt nun paradoxerweise talauf- oder -einwärts, das heißt in Richtung auf die Hauptstadt hin. So befindet sich *Pradafant* bei Maienfeld (LK Sargans 759/208), < rom. *pra davant* 'vordere Wiese', in Wirklichkeit nicht vor, sondern an der Berglehne schräg hinter der Siedlung, zudem rheintalaufwärts, dafür aber auf der Churer Seite<sup>35</sup>. Das gleiche Orientierungsprinzip wiederholt sich im Städtchen selbst, in der Benennung der beiden Gassen, die vom Hauptplatz aus parallel gegen den Rhein verlaufen: der *Vorderwinkel* liegt rheinaufwärts (Richtung Chur), der *Hinterwinkel* talabwärts (Richtung Sargans). Jenseits

<sup>32</sup> Cf. insbes. H. BÜTTNER, *Z.f. Schweiz. Kirchengeschichte* 48 (1954), 257 mit N 3, 258 (Victoriden) und 53 (1959), 203s.: Zusammenhänge zwischen grundherrlichen Bindungen und Diözesanzugehörigkeit.

<sup>33</sup> Siehe auch ZOPFI 95.

<sup>34</sup> Man vergleiche im Vorderrheintal z.B. bei Waltensburg *Run dado(r)* (talabwärts) und *Run dadens* (talaufwärts) (LK Ilanz 728/181 und 726/180), in den Seitentälern *Ranasca Dado* und *Ranasca Dadens* hinter Pigniu/Panix (LK Flims 728/187 und 727/188), *Pruastg Dado* und *Pruastg Dadens* im Lugnez (LK Ilanz 729/170), den *Vorderhof*, *Mittelhof* und *Innerhof* von Sculms im Safiental (LK Reichenau und Thusis 745–747/182–181), *Usserberg*, *Mitti*, *Innerberg* in Tenna (LK Thusis 745–747/179–178). Entsprechend im Hinterrheintal bei Andeer *Planatsch dafora* und *Planatsch daveins* (LK Andeer 751/161–160), die Dorf- und Gemeinidenamen *Außerferrera* und *Innerferrera* (rom. Calantgil) zwischen Schams und Avers, usw.

<sup>35</sup> *Pradafant* bei Vaduz (LK Buchs 753/223) folgt dagegen der natürlichen Orientierung: Lage vor der Siedlung, talabwärts, in Richtung gegen den Fluß.



der bündnerischen Kantonsgrenze vergleiche man<sup>36</sup> die Namenpaare *Vorderberg* (rheinaufwärts) und *Hinterberg* (Richtung Sargans) bei Wangs (LK Sargans 751/209–210), *Vordere Gmeinewis* (talaufwärts) / *Hintere Gmeinewis* (talabwärts) bei Sax (LK Säntis 754/233; dementsprechend liegt das Saxer *Hinterdorf* rheinabwärts, Richtung Bodensee), ferner *Usser Tratt* (talaufwärts, höher gelegen: 637 m) und *Hinter Tratt* (talabwärts, tiefer gelegen: 502 m) (LK Säntis 753/234 und 754/235). Nördlich des Hirschensprungs, d. h. jenseits der alten Bistumsgrenze, ist die Terminologie wieder durchwegs normal<sup>37</sup>.

Dafür verlaufen zwei Stränge mit Namen in verkehrter Anordnung vom obren St. Galler Rheintal aus westwärts. Der nördliche führt von Gams/Grabs über die Paßhöhe von Wildhaus ins obere Thurtal (Toggenburg). Man vergleiche z. B. *Vorder Bannwald* / *Hinter Bannwald* (LK Säntis 745/230) und *Vorder Schwendi* / *Hinter Schwendi* (LK Buchs 743–742/228) bei Wildhaus, dann *Vorder Herrenwald* (thuraufwärts, hinten in einem Geländewinkel, ca. 1050 bis 1350 Meter über Meer) und *Hinter Herrenwald* (thurabwärts, vorn an der Talflanke, etwa 1020 m) bei Unterwasser (LK Walensee 741–740/227–228), schließlich *Vorderberg* (talaufwärts) und *Hinterberg* (talabwärts) bei Alt St. Johann (740–739/229–228). Hier zeugt die Umkehrung der Terminologie für die auch aus andern Indizien zu erschließende historische Tatsache, daß das oberste Toggenburg vor seiner ganzjährigen Besiedlung vom unterrätischen (später sanktgallischen) Rheintal aus alpwirtschaftlich genutzt wurde<sup>38</sup>.

Parallel zum Toggenburger Strang verläuft, weiter südlich, eine sehr viel längere Namenkette derselben Art von Sargans aus längs der Furche Seeztal-Walensee nach Westen. Man vergleiche unter anderem: *Vorderspina*/*Hinterspina* über Heiligkreuz-Mels (LK Sargans 750–749/215), *Vorder Schreien* / *Hinter Schreien* (Zuflüsse der Seez, 748–747, 217), *Vorlauri*/*Hinterlauri* (Dorfteile von Quarten, östlich und westlich des Lautobels, LK Walensee 737–736/219), *Vorderbetlis*/*Hinterbetlis* am Walensee (730–729/221–222), wohl auch *Vorder Berg* (näher bei Betlis–Chur) und *Hinter Berg* (näher bei Weesen–Zürich) in Amden (730–731 und 728–729/223), dementsprechend *Vorder Höhi* / *Hinter Höhi* (733 und 730/225) und *Vordermatt*/*Hintermatt* (729/226, 227/225)<sup>38a</sup>. Aber auch im Westen des Talknicks von Ziegelbrücke stoßen wir noch auf Spuren einer Umkehrung von *vorn*/*hinten* und *außen*/*innen*. Zwar sind Bezeichnungen wie *Vorder* / *Hinter Maseltranger Bach* (LK Linthebene 723–722/228) und *Vorder* / *Hinter Benkner Ried* (717/229) ohne Beweiskraft, da sie sich auch aus den

<sup>36</sup> Wir beschränken uns im folgenden auf eine Auswahl von Belegen, die alle der LK entnommen sind.

<sup>37</sup> Cf. etwa bei Altstätten *Forst* (talabwärts, Richtung Bodensee) gegenüber *Hinterforst* (talaufwärts) (LK 50000 Appenzell 757/246–247), ferner bei Lustenau *Äußere Heitere* (Richtung Bodensee) und *Innere Heitere* (rheinaufwärts) (LK St. Margrethen 768/254 und Diepoldsau 768/253) oder die Unterteilung des Appenzellerlandes in *Vorder-* (NE), *Mittel-* und *Hinterland* (SW), die offensichtlich vom oberen Ende des Bodensees ausgeht.

<sup>38</sup> Cf. z. B. SÖNDEREGGER, *Churrätien*, p. 247.

<sup>38a</sup> Cf. im gleichen Sinne GMÜR, *Amden*, p. 50.

lokalen Gegebenheiten (u. a. aus der Lage der Siedlungszentren) erklären. Auffällig ist hingegen die Lage des *Usserwaldes* von Benken (719/226): nicht außen, gegen das Unterland, sondern landeinwärts, gegen die Berge hin. Das gleiche gilt vom *Usserberg* bei Reichenburg<sup>39</sup> (716–717/224). Nicht die zu erwartende Lage zeigen ferner der *Vorderberg* und der *Hinterberg* von Galgenen (709–707/225) wie auch der *Vorderberg* und der *Mittlisberg* von Altendorf (LK 50000 Lachen 705–704/226)<sup>40</sup>.

Reiht man alle diese Beispiele aneinander, so ergibt sich ein recht merkwürdiges Gesamtbild (Karte 1): sowohl im unterrätischen Rheintal wie in den Längsfurchen Seeztal–Walensee–Linthebene und im obersten Toggenburg eine toponomastische Ausrichtung ‘vorn’, ‘außen’ = flußaufwärts (resp. taleinwärts), das heißt in allen drei Talzügen eine Umkehrung der natürlichen Terminologie. Die oben, N 34 und 37, genannten Doppelnamen und eine große Zahl weiterer Fälle<sup>41</sup> verbieten uns, das Bild der Karte 1 einfach im Sinne einer Privilegierung bestimmter Himmelsrichtungen (Osten, Süden) als die «vorn» oder «außen» liegenden zu interpretieren<sup>42</sup>. Auch die Umkehrung der Paare *vorn/hinten*, *außen/innen* im Rheintal unterhalb von Chur verlangt eine andere Deutung: der Angelpunkt, um den sich die Orientierung drehte, war offenbar die Hauptstadt der Raetia Prima<sup>43</sup>: als *vorn* (*außen*) liegend wurde demnach auch in Unterrätien jener Gebietsteil bezeichnet, den man von Chur aus zuerst erreichte. Eine frappante Parallele, die dieses Orientierungsprinzip bestätigt, finden wir in der von Osten nach Westen verlaufenden Namenkette *Prümsch* (= *Brümsch* LK Sargans 742/217), *Gunz* (*Guns* LK Walensee 740/219), *Terzen*, *Quarten*, *Quinten*

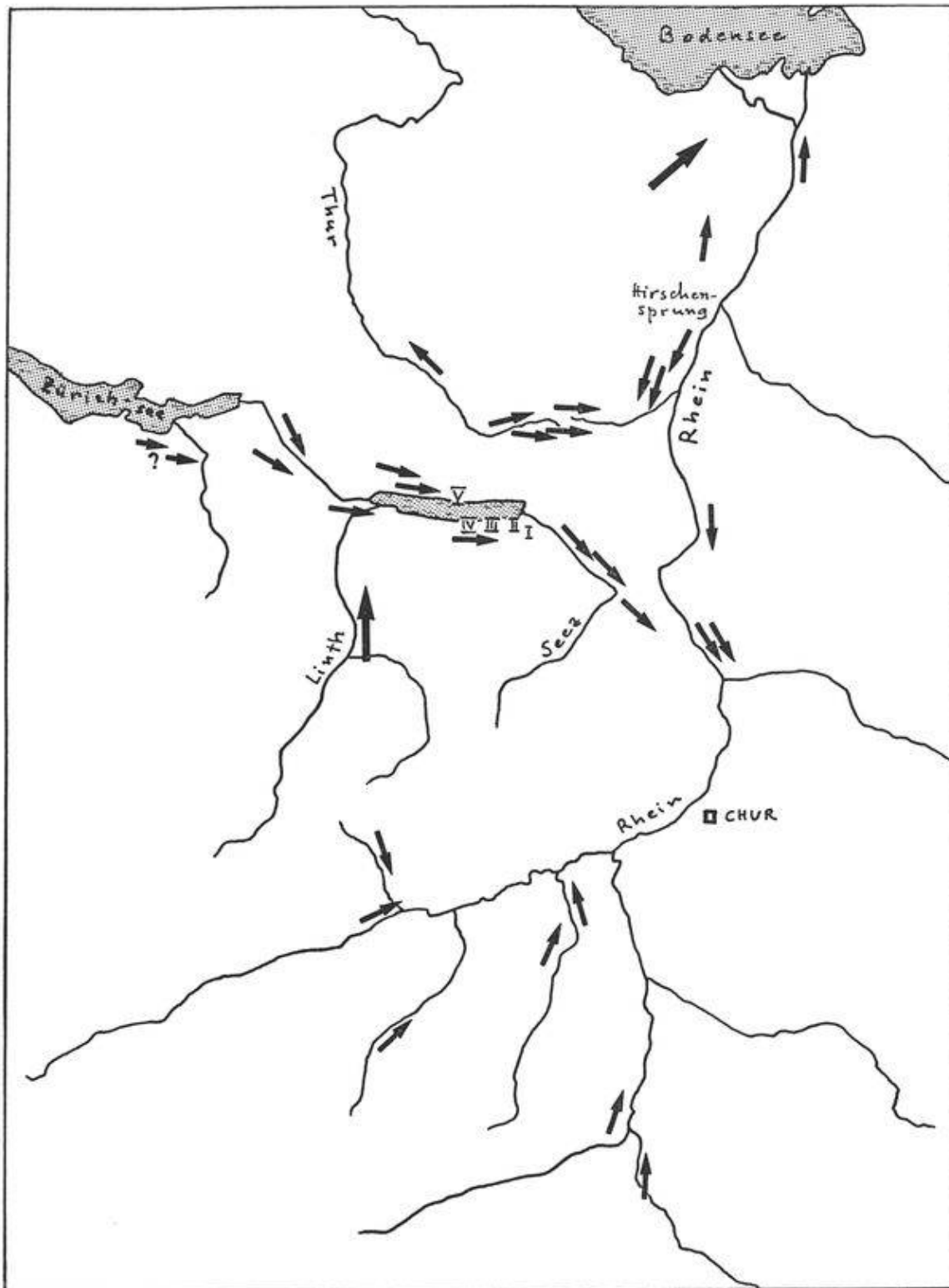
<sup>39</sup> Nicht zu verwechseln mit *Ußberg* (-weid, -wald) und *Ußbüel* (717/224–223) mit vermutlich vordeutschem erstem Element.

<sup>40</sup> Im Falle des *Vorder-* und *Hinterhofes* weiter im Westen (Bezirk Höfe) ist davon auszugehen, daß der östliche *Vorderhof* (Pfäffikon) vorn am Seeufer liegt, im Gegensatz zum westlichen *Hinterhof* (Wollerau) am rückwärtigen Berghang.

<sup>41</sup> Wir nennen wenige, stellvertretend für viele: *Vordertal* (nördlich) / *Innertal* (südlich) im Wägital; *Vorder-* (NW), *Mittler-* und *Hinter-* (SE) *Wängi* bei Kaltbrunn, Gaster (LK Walensee 725–726/228–227); das Glarner *Vorder-* (N), *Mittel-* und *Hinterland* (S); das *Vorderdorf* (NW) und das *Hinterdorf* (SE) von Engi im Sernftal, Glarus; *Vorder-* (N), *Mittel-* und *Hinter-* (S) *Lunden* zwischen Schiers und Jenaz im Prätigau; *Usser Rüchi* (W) und *Innere Rüchi* (E) bei Klosters (LK 50000 Prätigau und Tarasp 793 und 795/192): all diese Namen folgen, ohne daß die östliche oder die südliche Himmelsrichtung irgendwie privilegiert wäre, der «natürlichen» Anordnung *vorn*, *außen* = in Richtung auf den Talausgang. – Die Lage des *Vorder-* (S), *Mittler-* und *Hinterbergs* (S) in Braunwald erklärt sich aus den lokalen Wegverhältnissen: die Bergterrasse ist von Süden (Linthal) her am besten zugänglich. Ähnlich die Alpen *Usser-* (S), *Mittler-* und *Inner-Wiggis*: von Netstal aus benannt.

<sup>42</sup> Dies wäre an sich sehr wohl denkbar und ist in verschiedenen Kulturkreisen Tatsache: *Orientierung* kommt schließlich von *oriens*. Cf. z. B. altind. *prāc-* ‘vorder, früher’ und ‘östlich’.

<sup>43</sup> Dabei war Chur im Frühmittelalter nach HEUBERGER nicht mehr als ein «kleines Nest», «alles andere als ein Kulturmittelpunkt» (ZOPFI 80 N). Selbst wenn diese Charakterisierung einigermaßen zutreffen sollte – ein differenzierteres Bild gibt C. SIMONETT, *Geschichte der Stadt Chur*, Bd. I (1976) – dürfte doch auch hier der Satz von der Relativität der Dinge Geltung haben: gegenüber den Trostlosigkeiten der germanischen Frühzeit durfte offenbar auch ein «kleines [romanisches] Nest» noch den höheren Rang beanspruchen. Man darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen, daß auch das Kloster St. Gallen, eines der wichtigsten kulturellen Zentren des süddeutschen Raumes, in den ersten Jahrhunderten immer wieder Impulse aus Chur empfing (cf. F. PIETH, *Bündnergeschichte*, p. 25, C. SIMONETT, *op. cit. supra*, p. 81).



KARTE 1: *Vorder-, Äußer- und Hinter-, Inner-* in Ortsnamen (Auswahl).

Die Pfeile zeigen nach vorn, resp. außen.

I-V: *Prümsch-Quinten*.

(zu PRIMUS, SECUNDUS, TERTIUS, QUARTUS, QUINTUS) im Seez- und Walenseetal (siehe Karte 1: I.–V.), die in neuerer Zeit als von der rätischen Kapitale ausgehende Nummerierung einstiger Besitzungen des Stiftes Chur gedeutet wird<sup>44</sup>. Wenn sich nun die Umkehrung *hinten/vorn* vom Walensee zumindest andeutungsweise in die Linthebene hinein fortsetzt, darf dies wohl als ein weiteres Indiz für die ehemals churrätische Ausrichtung dieses Gebietes betrachtet werden, die der heutigen «turicozentrischen» Sicht kraß zuwiderläuft.

Nicht ohne Interesse für die sprachgeschichtliche Situierung des Gaster ist ferner die Tatsache, daß im Gemeindegebiet von Schänis mindestens zwei Namen gegen die deutschen Betonungsgesetze verstoßen (cf. Nyffenegger 20, N 29): *Bätrús* (vermutlich aus PETROSUS<sup>45</sup> und *Beischnáten* («Herleitung ... noch ungeklärt»<sup>46</sup>). Bekanntlich ist bis heute bei der Eindeutschung fremden Wort- und Namengutes die Neigung festzustellen, den Wortton nach vorn, auf die erste Silbe zu verschieben, cf. etwa schwzdt. *Máschine*, *Órangsche*, *Tómate* usw. statt und neben *Maschine*, *Orángsche*, *Tomáte*<sup>47</sup>. Während aber diese Anpassung an germanische Sprachgewohnheiten in neuerer Zeit nur mehr sporadisch erfolgt und ein Großteil der jüngeren Fremdwörter sich ihr zu entziehen vermag, scheint sie während des ersten nachchristlichen Jahrtausends unbedingt und gesetzmäßig eingetreten zu sein, zeigen doch die älteren Lehnwörter wie auch die früh übernommenen Ortsnamen durchwegs Erstbetonung (cf. *Kirsche*, *Z(w)iebel*, *Pferd*, *Pfingsten* aus CERÁSEA, CEPÚLLA, PARAVÉRÉDUS, πεντηκοστή/PENTECÓSTE, Wortpaare wie *Kánnel*/*Kanál* [schwzdt. *χánnəl*/*kχanál*], vor allem aber Städtenamen wie *Brégenz*, *Kónstanz* [*χóštits*], *Zürich*, *Sólothurn* aus BRIGÁNTIUM, CONSTÁNTIA, TURÍCUM, SALÓDŪRUM usw.). Als Zeit des Übergangs von der unbedingten zur bloß gelegentlichen Durchsetzung des germanischen Erstakzentes wird für unsere Gebiete in der Regel das 11. Jh. angenommen<sup>48</sup>. Namenformen wie *Bätrús* und *Beischnáten*

<sup>44</sup> R. TRÜB, *Walensee-Seeztal*, p. 6, N 2.

<sup>45</sup> Cf. GÖTZINGER, Nachtrag p. 84. Die Etymologie PETROSUS (resp. -UM, -A) paßt ausgezeichnet für dieses rauhe, steinige Berggebiet. Die Form *Bätruns* mit -n- (so auch LK Walensee 725/226) beruht demnach auf hyperkorrekter Schreibung infolge volksetymologischer Anlehnung an dt. *Runse* (mundartlich *rūs*), cf. pleonastisches *Petrus Rrunß* (!) in der Abschrift von Tschudi (PERRET, *USSG I*, p. 243). Über die Problematik der lautlichen Entwicklung dieses Namens cf. unten N 48.

<sup>46</sup> Kaum zutreffend GÖTZINGER, p. 51. Auch VICINATUS oder VICINATUM (cf. *Vischnaus* und ähnliche Formen in Graubünden, RN 2, p. 366) ist wohl aus lautlichen Gründen ausgeschlossen. Ohne alte, urkundliche Belege ist dem Namen kaum beizukommen. – Der Flurname *Tafári* (SONDEREGGER, *Sprachgrenze*, 270) ist hier wohl fernzuhalten, cf. *Schw. Id. 12*, p. 543ss.: *Taf(f)ernen* usw. < TABERNA (Betonung p. 547 oben): appellativisch?

<sup>47</sup> Die Betonung *Máschine* ist sehr wohl und sehr häufig auch außerhalb des im SDS 2, p. 204 umrissenen Gebietes zu hören (z. B. in Zürich), allerdings nicht unbedingt bei sog. «guten», d. h. traditionsbewußten Mundartsprechern, wie sie im Sprachatlas und in ähnlichen Werken in der Regel zu Worte kommen. Siehe weiter EICHHOFF, *Wortatlas II*, K. 109–111 (*Tabak*, *Kaffee*, *Tunnel*). In diesem Zusammenhang beachte man vor allem auch die Beobachtungen PAUL ZINSLI über das Nachholen der hochdeutschen Lautverschiebung in späterer Zeit («Nacheinlautungen»): *Berner Oberland*, p. 350ss.; ferner ZINSLI, *Alpentäler*, p. 89s.

<sup>48</sup> Cf. SONDEREGGER, *Ahd. Schweiz*, p. 39–40, *Churrätien* p. 233 und 236 mit N 58. Dabei fällt allerdings auf, daß der Name *Bätrús* zwar Endbetonung zeigt, also nach den üblichen Regeln frühe-



lassen demnach vermuten, daß die endgültige Verdeutschung des Gaster, jedenfalls in den höher gelegenen Teilen, erst relativ spät erfolgte. Übrigens sind hier im eigentlichen Flachland ohnehin kaum vordeutsche Namen zu erwarten (höchstens entlang den Bergsäumen), aus dem einfachen Grunde, weil die Linthebene selbst erst nach der relativ spät einsetzenden Verlandung<sup>49</sup>, zum Teil sogar erst durch die Linthkorrektur und die Meliorationen des 19. Jahrhunderts voll nutzbar und damit im einzelnen namenträftig wurde. Umgekehrt ist damit zu rechnen, daß im Bereiche des Schärerberges weitere Flurnamen, die bisher nicht oder aus dem Deutschen erklärt wurden, in Wirklichkeit romanischen Ursprungs sind.

Dazu gehört vielleicht (außer *Bätros*, *Beischnaten* und andern, bisher ungedeuteten Ortsbezeichnungen des Hanggeländes) auch der Name des Berggipfels selbst, *Federispitz* (LK Walensee 725/225)<sup>50</sup>. Ob ferner die *Rofalp* am Speer (726–727/227–228)

stets im 11. Jh. ins Deutsche aufgenommen wurde, andererseits aber, wenn wir von (PETROSU >) frührom. \**pedrosu* > \**pedrús* ausgehen, noch an der althochdeutschen Verschiebung *d* > *t* teilnahm, welche im 8. Jh. ablief (SONDEREGGER, *Ahd. Schweiz*, p. 33). Es scheint demnach auf den ersten Blick, daß entweder die – im übrigen durchaus plausible – Etymologie (oben, N 45) falsch ist oder daß die Datierungsregeln (die immerhin aus der sorgfältigen Beobachtung einer sehr großen Zahl von Beispielen gewonnen wurden) nicht stimmen. Weder die eine noch die andere Annahme ist sympathisch oder auch nur empfehlenswert, und es stellt sich die Frage, ob solche Widersprüche nicht eine Auswirkung jener lange dauernden Zweisprachigkeit sind, die wir auch aus andern Indizien für unsere Gebiete erschließen können (s. o., p. 127 und N 11) und die naturgemäß eine jahrhundertelange Koexistenz deutscher und romanischer Namenformen mit sich brachte, mit vielerlei Möglichkeiten gegenseitiger Beeinflussung und Verschränkung. Man vergleiche in diesem Zusammenhang, was BRUNO BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 243, zum Nebeneinander der Formen *Chaster* (urk. 1283, mit Verschiebung) und *Gaster* (bis heute, ohne Verschiebung) oder p. 254 zum unverschobenen Flußnamen *Linth* schreibt («Rückstrahlung»!).

<sup>49</sup> Cf. die Arbeit von ALEXANDER TANNER, *Die Ausdehnung des Tuggenersees im Frühmittelalter* (SGONF I, 30ss.) – ein wahres Kabinettstück angewandter Ortsnamenforschung! –, insbes. p. 38 (Karte des Tuggenersees um 800); erweiterte Fassung in *MittHistVer. Kt. Schwyz* 61 (1968), 141–208 und A. TANNER, *Römer – Heilige – Alemannen im Zürichbiet* (1977), p. 17–120. Siehe auch JOSEF MÄCHLER, *Geschichte der Gemeinde Schübelbach* (1979), p. 19–27.

<sup>50</sup> Bisher aus dem Deutschen erklärt: «nach der federartigen Form so geheißen» (*Churfürstenerführer* des Schweizerischen Alpenclubs = *Führer durch das Speer-, Churfürsten- und Alviergebiet* [St. Gallen 1968], namenkundlicher Teil von GEROLD HILTY und STEFAN SONDEREGGER, p. 188). Diese Deutung scheidet an der lautlichen Form des Namens, *Fédari*, mit geschlossenem Tonvokal, in scharfem Gegensatz zum Appellativ *fádərə* 'Feder' [Eine Kontrolle in Schänis hat die Aussprache bestätigt: mindestens sechs Gewährspersonen gaben -é-, zwei (beide offenbar nicht alteinheimisch) -ê-, resp. -â-; *Fádari* ist allerdings, nach Mitteilung einer meiner Studentinnen, die in der benachbarten schwyzerischen March (Tuggen) heute übliche Aussprache: wohl volksetymologische Anlehnung an *fádərə* 'Feder'; andererseits gibt das GLS (2, p. 99, 4, p. 515, 5, p. 647) eine Variante mit -i-, *Fideri*: Einfluß des benachbarten Ortsnamens *Fiderschen* (s. u.)?]. – Zunächst ist davon auszugehen, daß auch dieser Berggipfel, wie es in voralpinistischen Zeiten die Regel war, nicht primär nach irgendwelchen Eigenmerkmalen, sondern nach einer vorgelagerten Alp benannt wurde, vgl. LK Linthebene 724/225: *Ober-* und *Unter-Federi*. Charakteristisch für diese Alp ist die hohe Lage (ca. 1400–1700 m) und die jähe Abschüssigkeit des Terrains. Es handelt sich um extrem steile, karge Gras-halden, ein Alpgelände, wie es höchstens Ziegen oder Schafen zugemutet werden kann. So trägt denn auch die nordöstliche Fortsetzung des *Federi*-Grates den Namen *Schafberg* (LK Walensee 726/226). Damit scheint mir eine Anknüpfung von *Federi* an den romanischen Worttypus FETA 'Schaf', FETARIA 'Schafalp' naheliegend (zu FETA > *feda* usw. 'Schaf' cf. AIS 1018: mehrfach durchbrochenes Rückzugsgebiet am Rand Oberitaliens, von Ligurien bis ins Friaul; siehe auch WARTBURG, *Zur*



wirklich eine Roß-Alp ist und nicht eher als *d'Roßalp* < *Tros(s)alp* (zu rom. *draus*, *draussa* 'Bergerle'<sup>51</sup>) zu interpretieren, könnte wohl nur die Realprobe entscheiden. Aber auch für den *Speer* höchstselbst bietet sich, neben der bisher üblichen und nicht ganz unproblematischen Herleitung vom gleichlautenden deutschen Appellativ<sup>52</sup>, die Möglichkeit einer Zurückführung auf romanisches Wortgut an<sup>53</sup>.

In diesem Zusammenhang muß es uns nun ganz besonders interessieren – und damit kehren wir zurück zu der oben, p. 129 gestellten Frage –, daß nahe dem Gipfel des Speers auf der Landkarte eine *Altenalp* verzeichnet ist (LK Walensee 728/227). Soweit die Karte darüber Aufschluß gibt, ist die *Altenalp* die höchstgelegene Alp am Speer (um 1600 Meter über Meer); sie liegt noch über der – auf der LK 1:50000, Blatt Walenstadt, als letzte angegebenen – Herrenalp, das heißt zu alleroberst im Tälchen der Weißthur. Im gleichen Seitental finden wir etwas weiter nordöstlich den Namen *Perfieren*, den Hans Stricker überzeugend auf alträtorum. \**prevéir*, Obliquus zu *preir* PRE(S)BYTER zurückführte (*VRom.* 33 [1974], 48ss., insbes. 56, Nr. 13). Ist nun, in Anbetracht all dieser Umstände, die *Altenalp* am Speer wirklich die «alte» und nicht viel eher die *im Alten* (IN ALTO) gelegene Alp?

Ähnliche Zweifel erweckt ein weiterer *Alt*-Name im Speergebiet: hoch über dem

*Benennung des Schafes*, p. 15; ferner DRG 6, p. 182: Reste des Wortes in Romanisch-Bünden). FETARIA 'Schafalp' (mit Ableitungen) findet sich da und dort in der Toponomastik alträtorumani-scher Gebiete, cf. RN 2, p. 140 (*Fadāra* usw.), TIEFENTHALER, *Frastanz-Nenzing*, p. 78 (*Fader?*), dazu wohl *Federen* am Alvier (LK Buchs 749/221), vielleicht auch *Federdecke*, das auf einer Darstellung des 19. Jh. nordwestlich des Mürtchenstocks als Bergname verzeichnet ist («Schweiz», *Monatszeitschrift hg. von der Schweizerischen Verkehrszentrale*, 1979/6, 10); zweifelhaft *Fiderschen* am Südosthang des Federispitzes (LK Walensee 725–726/224: FETARICIU? cf. RN 2, p. 140 *Fadretsch*, siehe aber auch *SchwId.* 1, p. 681 *Fideritsch* usw., Pflanzennamen). – Allerdings sei nicht verschwiegen, daß wir im Gaster, das früher verdeutscht wurde als weiter östlich liegende Teile Unterrätens, nicht ungern eine Form \**Fet(t)eri* mit der althochdeutschen Verschiebung *d* > *t* sehen würden (cf. *Bätus*, N 48). Da nun aber dieser Lautwandel auf das 8. Jh. datiert wird, andererseits – nach Ausweis oxytoner Namenformen – das endgültige Erlöschen des Romanischen im Gaster in eine wesentlich spätere Zeit fällt, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Name, der ja die oberste Alp am Hang des Schänberges bezeichnet, erst nach Ablauf der Verschiebung *d* > *t* ins Deutsche übernommen, resp. erneut aufgenommen wurde (zur Problematik «sauberer» Datierungen und zur Möglichkeit romanisch-deutscher Überschneidungen [«Rückstrahlung»] vergleiche man die vorangehende Fußnote; siehe im übrigen auch NYFFENEGGER, 18s.: östlich von Tuggen keine Namen mit Lautverschiebung [?]). – Eine weitere, an sich einleuchtende Deutung – Ableitung von dt. *fād* 'Pfad, Grasband in den Felsen' (*SchwId.* 1, p. 670) – ist mit lautlichen und morphologischen Schwierigkeiten belastet: 1. *Fēdāri* Alpname, aber gewöhnlich *fādār*, *fēdār* Plural zu *fād*, siehe *Schw. Id.*, loc. cit.: Glarus und Kerenzen (allerdings *fēd* Singular in Amden); 2. Plural als Basis für eine Ableitung auf -i?

<sup>51</sup> Man vergleiche dazu die Angabe aus Sumvitg in RN 1, p. 23: «*Roßboden* (auch *Drausboden*)»!

<sup>52</sup> Auch der *Speer* dürfte zunächst, wie es in solchen Fällen der Regel entspricht, nach einer Alp benannt worden sein. In diese Richtung weist schon die früher übliche Bezeichnung *Speerkamm* für den Berg (13. Jh. *Sperkamb*, 1438 *Sperkambseck*, PERRET, *USSG* 1, p. 243, 242) wie auch die noch heute bestehende onomastische Streuung *Speer/Speermürli* (LK Walensee 729–730/228).

<sup>53</sup> CIPPARIUS, Ableitung zu CIPPUS (bdr. *tschep*) 'Gebüsch'? Cf. RN 2, p. 94 (CIPPUS) und 848 (Spéra): CIPPINA 'Gestrüpp, Dickicht, Rodung' > *Spina*, CIPPARIA(s) > *Spera*, *Spayras* usw.; dazu STRICKER, *Grabs*, p. 130: CIPPOSU > *Spus*. Entsprechend möglicherweise CIPPARIU, ALPIS CIPPARIA > \**Tschep(a)* > \**Tschper(a)* > *Speer*, evtl. auch \**Tschperalp* > *d'Speeralp*.

Steinenbachtobel liegt, gegenüber dem Dorf Rieden, das ausgedehnte Hanggelände der *Altwis* (rund 900 Meter über Meer) mit dem *Altwisstock* (1058 m) als Kulminationspunkt (LK Ricken 723/230). Nach Südosten geht die *Altwis* niveaugleich in den Benkner *Hohwald* über. Andererseits trägt der Wald am Rande des Steinenbachtobels, dem zweifellos die *Altwis* einst durch Rodung abgerungen wurde, einen romanischen Namen: *Näfleren* < NOVALARIA. So stellt sich auch hier die kaum mit Sicherheit zu beantwortende, aber auch kaum zu unterdrückende Frage: *Alt-* < germ. *ald* oder < rom. *alt* < ALTUM?

Am gegenüberliegenden Rand der Linthebene mündet bei Siebnen von Süden her das Wägital ins Flachland der schwyzerischen *March*. Der Name *March* besagt, daß wir uns in einem alten Grenzland befinden: an der einstigen Grenze zwischen Helvetien und Rätien, später zwischen den römischen Provinzen Belgica, resp. Germania Superior (Maxima Sequanorum) und Raetia (Raetia Prima), insbesondere aber – der Name *March* ist schließlich germanisch – zwischen Alemannen und Romanen, so weit im letzteren Falle von einer wirklichen «Grenze» überhaupt die Rede sein konnte. Ähnlich wie am Ostrand der Linthebene (im Gaster) dürfte die Germanisierung auch am Südrand, in der *March* und vor allem in deren voralpinem Anhängsel, dem Wägital, mit einer gewissen Verzögerung erfolgt sein<sup>54</sup>. In dieser Annahme werden wir nicht nur durch einzelne Namenformen bestärkt<sup>55</sup>; in dieselbe Richtung weisen zwei Stellen im *Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz*. Nach P. Rudolf Henggeler (*HBSL* 5, p. 21) sind die romanischen Bewohner der *March* vor den eindringenden Alemannen «in die Täler geflüchtet», wodurch das Wägital «seine erste Ansiedlung erhalten» hätte. Auch wenn die Datierung dieser Vorgänge auf den Anfang des 5. Jahrhunderts nicht mehr akzeptabel erscheint, ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß Henggeler's Darstellung im Kern der Sache doch zutrifft. Im 7. Band des gleichen Sammelwerkes (*HBSL* 7, p. 346) wird erwähnt, daß das Kloster Einsiedeln im 10. Jh. Güter im Wägital besaß, «die es von Bischof Hartmann von Chur erworben hatte». Demnach gehörte zumindest das Wägital im Mittelalter auch de jure vorerst zum churrätischen Bereich. Man vergleiche dazu das Auftreten eines Wortes *kxráppəl* (Innertal) 'Felsen mit spärlichem Graswuchs dazwischen': nach J. Hubschmid (*ZRPh.* 66 [1950], 45) zu rätorom. *crap*. Im Lichte dieser Tatsachen müssen die Wägitaler Alpnamen *Ober Alten*, *Unter Alten*, *Altenberg* (LK Blätter Linthebene und Klöntal, resp. 50000 Lachen, 708/218–217) unsere besondere Aufmerksamkeit erregen: sie bezeichnen die Alpzonen zuoberst am Kleinen Aubrig. *Ober Alten* liegt fast am höchsten Punkte der Einsattelung, über die ein Weg ins Sihlgebiet hinüberführt. Wer aus der Kombination *Unter Alten* einen Einwand gegen die Verknüpfung mit lat.-rom. ALTUS 'hoch' ableiten möchte, sei auf das Gegenstück *Ober Nideren* bei Bilten (LK Linthebene 718/221) verwiesen.

<sup>54</sup> ZOPFI, 85s.; neuerdings JOSEF MÄCHLER, *Geschichte der Gemeinde Schübelbach*, Lachen 1979, p. 28ss., 47.

<sup>55</sup> *Tafleten*, s. u., p. 175 und N 180.

Damit, wird man denken, sind wir am Westrand dessen angelangt, was Jakob Jud als «Raetoromania submersa» bezeichnete. Mit den *Alt*-Namen, die der Romanität verdächtig sind, ist es indessen nicht zu Ende. Auf der Südseite des Höhrnonen, des Grenzberges zwischen Schwyz, Zug und Zürich, finden wir fünf mit dem Element *Gutsch* zusammengesetzte Namen (LK Einsiedeln 693–694/222–223): am Fuße des Berges, unweit der Einmündung des *Gutsebächlis* in die Biber, die Höfe *Vorder-* und *Hinter-Gutsch*, darüber, am Berghang, den *Gutswald*, und zuoberst die Kuppe des *Altgutsch* (1089 m, 694/223), eines Vorgipfels des Höhrnonen. Der halbappellativische Name *Gutsch*<sup>56</sup> wird auf eine vordeutsche, (gallisch-)lateinisch-romanische Basis CUCUTIUM zurückgeführt, cf. Zinsli, *Grund und Grat* p. 323, mit Berufung auf J. U. Hubschmied<sup>57</sup>. Die Grundbedeutung wäre ‘Haube’, danach ‘rundlicher Hügel, Anhöhe’ usw.<sup>58</sup>. Wie dem immer sei, ohne Zweifel ist *Gutsch* ursprünglich ein Geländename und erst sekundär auf die Siedlung übertragen worden. Auf der Suche nach dem primären *Gutsch*, dem «Urgutsch», gelangen wir in unserem Falle fast zwangsläufig – ein Augenschein hat die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt – zur Anhöhe Kote 921.7 m (LK Einsiedeln, beim Koordinatenkreuz 695/223), an deren Fuß heute die Häusergruppe *Hinter-Gutsch* zu finden ist. Der *Altgutsch* seinerseits sitzt auf derselben Bergkante, aber rund 700 Meter weiter oben, IN ALTO. Damit darf er wohl als latent-romanisches Pendant zum *Höch Gütsch* bei Unter-Iberg, LK Ibergereg 702/213, betrachtet werden. Das gleiche Kartenblatt Ibergereg beschert uns aber auch eine sehr schöne Parallele zur Trinität *Altgutsch/Vordergutsch/Hintergutsch*: gleich neben dem erwähnten *Höch Gütsch* ist, in rund 1100–1200 m Höhe, ein Name *Altplangg* verzeichnet. *Altplangg* ist offensichtlich das obere complementum zu *Usser-Plangg* und *Inner-Plangg*, beide am Fuße des Abhangs (etwa 950–1000 m über Meer), in der Nähe des Fließchens Minster (Koord. 702/212). Doch damit nicht genug: fast zuoberst am Bergrücken der Ibergereg/Sternenegg finden wir auf der Schwyzer Seite, in unmittelbarer Nachbarschaft des *Oberbergs*, einen *Altberg* (LK 50000 Lachen 698/207; auf der Karte 1:25000 unterteilt in *Ober-* und *Unter-Altberg*, cf. in ganz ähnlicher Lage das erwähnte *Ober-* und *Unter-Alten* im Wägital). Nicht ganz unverdächtig ist ferner der ebenfalls noch zur Gemeinde Schwyz gehörende *Alt Stafel* (Koord. 700/207), laut Karte der höchstgelegene Alpstall im Tale der Minster.

Aber auch die westliche Innerschweiz hat Ähnliches zu bieten. Am Hang der Rigi, hoch über dem Küßnachersee, stoßen wir auf die Namen *Altschwändi* und *Altruedisegg* (LK Rigi 676–677/212), *Altschwändi* hart neben dem niveaugleichen *Oberwald*. Auch hier gewinnt man den Eindruck, die ganze Bergpartie habe einst den

<sup>56</sup> *Schw.Id.* 2, p. 563: *Gutsch*, *Gütsch*, *Gütsch* ‘kleiner rundlicher Hügel; Gipfel, Fels-, Hügelkopf, Bergvorsprung’.

<sup>57</sup> Hier sind allerdings einige Vorbehalte am Platz: cf. it. *cucuzzo*, bask. *kukutz* usw. ohne Silbenverlust, ebenso CUCULLA > in deutschschweizerischen Ortsnamen *Gugel* (nicht \**Gul*), siehe die folgende N. Zudem PUTEUM > *Butz*, *Bütz* (nicht \**Bütsch*), JACIUM > *Jatz* (nicht \**Jatsch*), usw.

<sup>58</sup> Man vergleiche die Parallele CUCULLA ‘Kapuze’ > dt. *Kugel* ‘Bergkuppe’ im östlichen Alpengebiet, *Gugel* im Schweizerdeutschen (*Schw.Id.* 2, p. 155).



Namen *Alt* ALTUM getragen und diese generelle Bezeichnung sei bei der toponomastischen Detaillierung teils unverändert übernommen, teils mit dem entsprechenden deutschen Wort (*Oberwald*) wiedergegeben, das heißt noch verstanden worden. Die «Unsinnigkeit» gewisser *Alt*-Namen der Innerschweiz ist auch dem besten Kenner der Obwaldner Toponomastik, P. Hugo Müller, aufgefallen: «... in *Altenbühl* [Sachseln] das Eigenschaftswort [dt.] *Alt* zu vermuten, wäre lächerlich» (*Obwaldner Flurnamen*, p. 169). Statt dessen denkt Müller (p. 89), unter Hinweis auf J. U. Hubschmied, an Zusammensetzung mit dem ahd. Personennamen *Alto* oder *Altheri*. Beim zitierten obwaldischen Flurnamen mag dies zutreffen; aber im Falle der *Altplangg* bei Iberg oder des *Altgutsch* am Höhronen wäre es, in Anbetracht von *Inner-* und *Äußer-Plangg*, resp. *Hinter-* und *Vorder-Gutsch* am Bergfuß, zumindest ebenso «lächerlich», auf einen Personennamen zurückzugreifen: hier wurden die einzelnen Teile offensichtlich nicht nach dem Besitzer, sondern nach der relativen Lage im Gelände bezeichnet<sup>59</sup>. Im übrigen setzen sich die *Alt*-Namen romanischer Herkunft von der Innerschweiz aus weiter nach Westen fort. Als Beispiele seien genannt: der *Altgrat* oder *Altengrat* im relativ spät verdeutschten Napfgebiet (Bern/Luzern, LK Langnau i. E. 637/199 und 636/200, nicht weit von den Quellen der *Großen Fontanne*: FONTANA, ohne hochdeutsche Lautverschiebung), einer der höchsten Grate des Gebirgsstocks, amphibisches Pendant zum reindeutschen – aber weniger hohen – *Hohgrat* bei Langnau (627/201 und 626/200)<sup>59a</sup>; ferner, mit direkter Bestätigung durch die französische Form, *Altenryf*/*Hauterive* bei Freiburg (Fribourg) und *Altenfüllen*/*Hauteville* im Greizerland.

\*

Damit haben wir allerdings den im Untertitel (p. 120) zunächst gesetzten Rahmen – das Linthgebiet mit seiner relativ gut faßbaren und kaum bestrittenen «rätoromanischen» Vergangenheit – längst verlassen, und es ist an der Zeit, auf zwei grundsätzliche Fragen etwas näher einzugehen. Die erste lautet, ob denn die Annahme romanischen Namengutes in den zur Diskussion stehenden Teilen der Innerschweiz, vor allem in «Alt»-Schwyz und in der Gegend von Ägeri (*Altgutsch* gehört zur Gemeinde Oberägeri, Kanton Zug), im Hinblick auf die toponomastische Gesamtsituation überhaupt vertretbar sei. Eine vor wenigen Jahren erschienene Arbeit muß uns eher skeptisch stimmen. «Die vordeutschen Namen haben sehr geringen Anteil am Gesamtmaterial», sagt Viktor Weibel in der Zusammenfassung seiner *Namenkunde des Landes Schwyz* (*SLA 1*, Frauenfeld 1973, p. 88) und will Deutungen aus dem Romanischen (resp. Vorromanischen), abgesehen vom Flußnamen *Sihl* und den Siedlungsbezeichnungen

<sup>59</sup> Cf. auch MÜLLER, *Obw.*, p. 183: *Altselen* (Engelberg; wohl identisch mit *Altzellen*, Wolfenschießen?): *Alt*- «auch als 'hoch' gedeutet».

<sup>59a</sup> Vgl. in der Nachbarschaft des Alt(en)grates auch *Altösch* (635–636/200) und *Altgfääl* (635/198): einst ganzes Gebiet *Alt*, im *Alten* genannt? Vgl. dazu, wenig südlicher auf derselben Bergkette, die Bezeichnung *Höch* (635/197).

*Schwyz* und *Küßnacht* (p. 88 und 38–43), nur im Grenzbereich der Prageggend (Schwyz/Glarus) gelten lassen. Dabei fällt allerdings auf, daß Weibel von den bei Stefan Fuchs, *Die Mundart des Kantons Schwyz* (BSM 22 [1975]), p. 14 genannten vermutlich romanischen Ortsnamen (*Perfiden*, *Tschubernäll*, *Muotetschi*, *Tschalum*) nur einen überhaupt erwähnt (*Müetetschi*, p. 127s., mit Rücksicht auf urkundliche Formen<sup>60</sup> als Ableitung von dt. *Mueter* 'Mutter' gedeutet). Auch wenn sich unter den von Fuchs aufgeführten Namen weitere zweifelhafte Fälle befinden<sup>61</sup>, bleibt doch zumindest das wie mir scheint recht eindeutige *Tschalum*, das die neue Landeskarte sowohl in Ober-Iberg (701/210) als auch im Muotatal (701/203) verzeichnet und das J. L. Brandstetter (*Rigi-Pilatus*, p. 9) überdies für Gersau am Vierwaldstättersee belegte. Die Herleitung von rom. SCAL-ONE (nicht -IONE, -INU, -INA o. ä.) ist jedenfalls für *Tschalum*-Oberiberg von der Sache her durchaus plausibel, liegt doch der betreffende Dorfteil auf einem kleinen Bergriegel, der sich auch heute dem Benutzer der Ibergereggsstraße in Form einer plötzlichen scharfen Steigung recht deutlich als *Stufe* zu erkennen gibt.

Ein weiterer Name romanischer Herkunft findet sich, nicht weit von Tschalum, nordwestlich des Dorfes Ober-Iberg. Dort durchbricht der Bach eine kleine Tal Sperre in einer kurzen, aber tiefen und steilwandigen Schlucht. Es ist klar, was hinter dem Flurnamen *Gurgen* steckt, den die Landkarte genau neben dieser Einkerbung verzeichnet (701/211): rom. \**gorgu*, \**gorga*, von spätlat. GURGUS, GURGA, klass. GURGES 'Strudel, Wirbel, Abgrund', cf. frz. *gorge* 'Gurgel, Schlucht, Einschnitt', lomb. *górgh*,

<sup>60</sup> *mütertschi*, *müterschi* o. ä., seit 1309.

<sup>61</sup> Auf den ersten Blick scheint es, der Name *Perfiden* (Häusergruppe bei Schwyz, LK Ibergereggs 694/207) sei dem fast gleichlautenden *Perfiren* im Speergebiet (oben, p. 138) an die Seite zu stellen. In der Tat hätte aus *Perfiren*, durch die sehr naheliegende Dissimilation der beiden -r-, leicht *Perfiden* hervorgehen können, doch findet diese Annahme in den urkundlichen und lokalmundartlichen Formen kaum eine Stütze; cf. BRANDSTETTER, *Rigi-Pilatus*, 33s. («*Perfiden*, besser *Berfiden*»): 1200 *bervidin*, 1555 *berfiden*, in der Ortsmundart *Bérferten*, *Bärferten* (nach Brandstetter zu dt. *Bergfried*, umgedeutet aus älterem *berfrit*, *perfrit* u. ä.; kaum akzeptabel die Herleitung aus *Bervidin* 'Bärenweide', *KDM Schwyz* I [1978], p. 458, mit weiterer Literaturangabe [urkundliche Form wohl verschrieben]). Die heute in Schwyz ebenfalls anzutreffende Aussprache *Perfiden* mit Betonung der zweiten Silbe könnte auf später («freundnachbarlicher») Anlehnung an das Appellativ *perfid* beruhen. Der Name bedarf wohl weiterer Abklärung; WEIBEL, *Namenkunde des Landes Schwyz*, erwähnt, soviel ich sehe, auch diesen Stein des Anstoßes mit keinem Wort. – Ebenfalls unerwähnt bleibt *Vilztür* (Betonung?), Flurnamen bei Schwyz (LK Ibergereggs 696/207) und Unter-Iberg (*GLS* 6, Supplement, p. 1222: *Vielztür*), welche ähnlich wie *Perfiden* zunächst fremdartig anmuten. Die Erklärung des *GLS* (*loc. cit.*: «Da dieses Grundstück einst viel zu teuer [schwdt. *vil z tûr*] gekauft wurde, erhielt es diesen Namen. Die Siegfriedkarte nennt es irrtümlicherweise *Filtzhür*») vermöchte vielleicht zu überzeugen, wenn es sich um einen singulären Namen handeln würde. Es ist aber reichlich sonderbar, daß das gleiche kommerzielle Mißgeschick an zwei Orten zu genau demselben, an sich nicht sehr naheliegenden onomastischen Niederschlag geführt haben soll. Liegt nicht viel eher (genau wie im Falle des gerügten *Filtzhür* der Siegfriedkarte) eine sekundäre, volksetymologische Umdeutung vor, entstanden aus dem Bestreben, einen unverständlich gewordenen Namen mund- oder besser «kopfgerecht» zu machen? (Vielleicht ursprünglich Ableitung von FILEX 'Farn?', lomb. *féles*, *files*, *fires* < \**filedze*, bdr. *felisch*, *felsch*, frkprov. *fyeuze* usw.; Realprobe?).



*górğa* 'Gurgel, Strudel, Wassergraben' usw.<sup>62</sup>. Das gleiche Etymon liegt vor in *Gorgen*, Name von Schluchten bei Alpnach, Sachseln und Giswil (Obwalden), siehe Hugo Müller, p. 26. Derselben romanischen Sprachschicht wäre nach J. L. Brandstetter (*Rigi-Pilatus*, p. 22) auch *Im Guli*, Name einer «senkrecht ansteigenden Felspartie südlich von Ober-Iberg» zuzuweisen (auf der Landeskarte nicht verzeichnet): < rom. *gola* < GULA 'Schlund' (?)<sup>63</sup>.

Nun gibt es aber neben solchen mehr oder weniger manifest romanischen Namen in der gleichen Gegend wieder andere – auch *Altplangg* und *Altgutsch* gehören dazu –, die dank einer deutschen Maskierung über ihre wirkliche Abstammung hinwegzutäuschen vermögen. Ihre Zahl wird sich nie genauer bestimmen lassen, da sie sich äußerlich in nichts von echt deutschen Namen unterscheiden und damit à tout jamais unkenntlich geworden sind (eine vollständige Einordnung ins geltende Sprachsystem ist ja auch der «Zweck» volksetymologischer Umformung). Eine Entlarvung ist nur dort möglich, wo sich von der Bedeutung oder von urkundlichen Formen her Zweifel ergeben und wo der Namenforscher auch willens ist, von dem oft fast wie ein Dogma befolgten Grundsatz abzuweichen, nach dem immer so viel als nur möglich aus der jüngsten, das heißt der «aktuellen» Sprachschicht zu erklären ist<sup>64</sup>.

Ein typischer Fall dieser Art ist der Alpname *Roggen* bei Ober-Iberg (ca. 1480 bis 1630 Meter über Meer), dazu *Roggenegg*, *Roggenstock*, *Roggenbänder*, *Roggenhütte* (LK Ibergereg 702–703/208–209; in unserem touristischen Zeitalter hat der Name weiter gewuchert, von der Gasthausbezeichnung bis hin zur *Roggen-Bar*). Nun mag der sachliche Bezug noch so schleierhaft sein, es denkt doch heute jedermann bei diesen Namen automatisch an die homonyme Kornart, den Roggen, und fast alle bleiben dabei, auch wenn es unsinnig ist. Dem ex officio mißtrauischen Namenforscher freilich wird es angesichts der Felsabstürze der *Roggenbänder* und mit Rücksicht auf die Nachbarschaft romanischer Namen wie *Tschalun*, *Gurgen*, *Guli* schwerfallen, nicht einer andern etymologischen Verknüpfung den Vorzug zu geben, nämlich derjenigen mit vorrom.-rom. *rocca* 'Fels'<sup>65</sup>. Die Entdeckerfreude ist denn auch von kurzer Dauer: die Idee ist keineswegs neu, cf. A. Iten, *Zuger Namenstudien* 29 und

<sup>62</sup> Das *Schw.Id.* (2, p. 417) verzeichnet mit Vorbehalt (Anführungszeichen!) für den Kanton Schwyz (ohne nähere Ortsangabe) *Gurge(n)* mask. als Appellativ ('gefährliche Tiefe in einem Gewässer'), angeblich entlehnt aus it. *gorgo* 'Strudel'. Cf. auch *GLS* 2, 492.

<sup>63</sup> Oder von *cōlum* 'Sieb' > 'Mulde'? Cf. *Gguli* im Berner Oberland, nach J. U. HUBSCHMIED, *Frutigen*, p. 18, zu lat. *COLARE* 'seihen'.

<sup>64</sup> Cf. z. B. BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 256; NYFFENEGGER, *Gaster*, 17s. – Der Grundsatz ist an sich verständlich und kann der Neigung zu wilden Spekulationen vorbeugen; andererseits führt er nachweislich in einer Reihe von Fällen in die Irre. So kann man den Spieß gelegentlich auch umdrehen und «prüfen, ob ein vermeintlich deutscher Name nicht zu den romanischen Namen zu stellen ist». Hier wäre u. a. auch auf die Ausführungen ALEXANDER FRICKS im *JbHistVer.f.d. Fürstent. Liechtenstein* 64, 135ss. hinzuweisen: der anscheinend deutsche Flurname *Krüppel* (Schaan und Triesenberg) geht in Wirklichkeit zurück auf rom. *crippel* (zur vorromanischen Wurzel \**kripp-/gripp-* 'Fels').

<sup>65</sup> Nicht nur die Felsbänder (*Roggenbänder*), sondern auch «die zahlreich an den Hängen [des *Roggenstocks*] liegenden abgewitterten und heruntergestürzten Blöcke von triadischem Gestein» (*GLS* 4, p. 216) können hier namengebend gewirkt haben.

26, ferner W. Kleiber, *Schwarzwald*, 316–319 und 338 (chronologische Schichtung); ein großer Teil der von Iten und Kleiber hierher gestellten Namen dürfte allerdings fernzuhalten sein, siehe unten N 101. Zum gleichen Etymon gehört aber zweifellos das *Roggenstöckli* am Pragelpaß, zusammen mit dem *Unter-* und *Ober-Roggenloch* und der *Roggenlochhütte* im Muotatal (LK Linthal bei 708/204, LK Muotatal 705/204).

Von zweitrangigem Interesse ist hier vorläufig die Frage, wieweit es sich bei solchen Ortsbezeichnungen um alte lokale Lehnappellative handeln könnte (auch sie sind, besonders wenn sie in der Toponomastik gehäuft vorkommen, durchaus nicht ohne sprachgeschichtlichen Aussagewert). Höchst merkwürdig ist dagegen in diesem Zusammenhang der verdeckte Romanismus im Namen der oberen Endpartie des Ägerisees (LK 50000 Lachen 690–691/217): *Hauptsee*, mit romanischer<sup>66</sup> Stellung der Namenbestandteile, entsprechend it. *Capolago*, frkprov. *Chablais* usw., statt der im Deutschen zu erwartenden Fügung \**Seehaupt* (cf. *Seesatz* am obern Ende des Sem-pachersees, Kt. Luzern, anno 1325 *Seweshaupt*). Man könnte geneigt sein, auch in den Alpnamen *Obergroß* und *Oberchli* am Abhang des Fluebrig (Gemeinde Unterberg, LK Klöntal 709/212) eine undeutsche Stellung der Elemente, das heißt einen calque nach romanischem Vorbild zu vermuten. In der Tat ist hier die Situation grundsätzlich verschieden vom homonymen *Obergroß/Einsiedeln* (700/217), bei dem es sich einfach um den oberen Teil der Siedlung *Groß* handelt.

Hier ist nun die Frage nach der Chronologie des Sprachwechsels Romanisch/Deutsch in der nördlichen Innerschweiz, insbesondere im «Alten Lande Schwyz» («Innerschwyz»), kaum mehr zu unterdrücken. Man wird sich dabei folgende Tatsachen vor Augen halten: 1. Im Namen des Hauptortes ist das nicht zum Stamm gehörende romanische Endungs-*s* (cf. die ältere Ableitung *Schwyter*, *Schwitter* u.ä.<sup>67</sup>, siehe oben p. 131: *Schänis/Schäner* etc.) bewahrt, im Gegensatz zu früh verdeutschten Namen wie *Pfyn* < AD FINES, vielleicht auch *Rotten* < RODANUS (?) (Sonderegger, *Sprachgrenze*, p. 266s.). – 2. Namen wie *Roggen*, *Gutsch*, *Gulm* (so u. a. in Ober-Ägeri, LK Zug 689/221) fehlt die hochdeutsche Lautverschiebung *k* > *χ* (7. Jh.); hingegen zeigt *Schwyz*, Stamm *Schwyt-*, die im Deutschen auf das 8. Jh. anzusetzende Verschiebung *d* > *t*, sofern der Ausgangspunkt wirklich, wie angenommen wird, eine romanische Form \**Suēd-*, \**Svēd-* mit -*d*- (sonorisiert aus älterem -*t*-) ist. Siehe dazu allgemein Sonderegger, *Sprachgrenze*, p. 262–264 und *Ahd. Schweiz*, p. 33; Zinsli, *Berner Oberland*, p. 339ss. – 3. Leider ist es nicht möglich, sich in der *Namenkunde* von Viktor Weibel über die Betonung der uns hier vor allem interessierenden Formen *Tschubernäll*, *Tschalun*, *Perfiden* und weiteren Aufschluß zu holen (quia desunt omnes).

<sup>66</sup> Ein calque nach romanischem Muster liegt hier wohl näher als eine – von J. U. HUBSCHMIED (*VRom.* 3 [1938], 52) ebenfalls in Erwägung gezogene – keltische Substratwirkung.

<sup>67</sup> Erst seit Anfang des 17. Jhs. auch *Schwytzer*, *Schwyzler* (*Schw.Id.* 9, p. 2266s., 2272; WEIBEL, *Schwyz*, p. 40). In der von der Bedeutung her nicht mehr direkt mit dem Siedlungsnamen verknüpften Form *Schwitzer/Schweizer* (als «Nationalname») ist das -*s* bezeichnenderweise wesentlich früher in die Ableitung verschleppt worden.

Was aber zumindest *Tschalun*, Dorfteil von Ober-Iberg betrifft, ergibt die Nachprüfung an Ort und Stelle ein restlos klares Bild: nach übereinstimmender Auskunft einer ganzen Reihe von Gewährspersonen ist der Name endbetont. Endbetont ist auch das benachbarte *Laburg* (*labúrg*; 701/210), das allerdings – jedenfalls dem Schreibenden – etymologisch eher undurchsichtig ist<sup>68</sup>. Aus solchen und ähnlichen Fällen wäre im Prinzip zu schließen, daß die restlose Verdeutschung unseres Gebietes erst im Verlaufe des Hochmittelalters erfolgte, cf. Sonderegger, *Sprachgrenze*, p. 268–270, *Ahd. Schweiz* p. 39s.; siehe auch oben, p. 136s. In die selbe Richtung weist vielleicht der Name *Römanneswengi* für eine Örtlichkeit zwischen den Quellen der Flüsse Sihl und Alp (heutiges Gebiet von Ober-Iberg) in einer Urkunde des Jahres 1018<sup>69</sup>.

Wir gelangen somit, was die Ablösung des Romanischen durch das Deutsche betrifft, für abgelegene Zonen der nördlichen Innerschweiz – etwa die Gegend von Iberg – zu ähnlichen Resultaten wie für das Gasterland. Dabei ist bemerkenswert, daß viel tiefer im Gebirge, im Urner Reuðtal, Namen wie *Schöllenen* (= *Schëllenä*, *SCALĪNA*<sup>70</sup>), vielleicht auch *Schällen* (*SCALONE*?)<sup>71</sup> am Eingang des Gornerentals Übergang zur deutschen Erstbetonung zeigen. Man vergleiche auch die schwankende Akzentlage im Ortsnamen *Gürtellen*/*Gurtnellen* (Sonderegger, *Onoma* 20 [1976], 289) und die Beispiele bei Clauss, *Die Mundart von Uri*, p. 218, N 2. Der Schluß, der sich aus solchem Neben- und Durcheinander zwangsläufig ergibt, ist die Annahme einer lange dauernden Periode der Zweisprachigkeit, mit erheblichen regionalen Schwankungen, vor allem relativ zählebigen Unterschieden zwischen eng benachbarten, aber verkehrsmäßig verschieden veranlagten Zonen. Eine solche Auffassung mag für unser heutiges Empfinden, das durch rasch fortschreitende Nivellierungsprozesse geprägt ist, eher ungewohnt sein; wenn man aber bedenkt, daß etwa in Graubünden oder im Südtirol Romanisch und Deutsch seit mehr als tausend Jahren nebeneinanderleben, daß dort klein- und kleinräumige Sprachgegensätze während Jahrhunderten bewahrt blieben, verliert unsere Annahme zweifellos ihren zunächst befremdlichen Charakter<sup>72</sup>. Auffällig ist ferner das Fortleben romanischen (und kryptoromanischen) Namengutes gerade in Gegenden, die ursprünglich wohl nur alpwirtschaftlich genutzt

<sup>68</sup> Zufällige Ähnlichkeit mit *Lavorgo* im Kanton Tessin? (mundartlich *lavórc*, urkundlich 12. Jh. *Lavorcha*, 1229 *de Lavurgo*, cf. OLIVIERI, *DTL*, p. 291, und *Mat. Doc. Tic.* 1, 42). Zur Wurzel LAP- 'Stein'? (woraus auch nordwestromanisch in einer ersten Etappe *lab-*, cf. um 700 *labidem*, *labide* in Inschriften aus Chur (*Bündn. Urk' buch* I, 8, 9), ferner a. 717 *Lobicino* < LUPICINU in der Gegend von Paris (LAUER-SAMARAN, *Dipl. orig. mérov.*, p. 27. 5), auch bdr. *babania* < EPIPHANIA und ähnliche Fälle.

<sup>69</sup> Cf. A. RIGGENBACH, *Der Marchenstreit zwischen Schwyz und Einsiedeln*, Diss. Zürich, 1965, p. 71ss. und W. RÖLLIN, *Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Ur-schweiz*, 1969, p. 23. Nicht völlig auszuschließen ist allerdings auch die Möglichkeit einer Ableitung vom PN *Romanus*.

<sup>70</sup> Zum Schwanken zwischen *Sch-* und *Tsch-* (*Tschalun*) cf. ZOPFI, p. 18 N, ZINSLI, *Berner Oberland*, p. 348 N, HUBSCHMID, *RLiR* 27 (1963), 447.

<sup>71</sup> Sofern *Schallen* wirklich auf eine Ableitung von *SCALA* zurückgeht; cf. ÖCHSLI, *Anfänge* (cit. N 75), p. 10.

<sup>72</sup> Siehe auch oben, p. 127 und N 11.



wurden und kaum größere Dauersiedlungen aufwiesen (cf. dazu die ähnlichen Verhältnisse im hinteren Glarnerland und im Gaster, oben p. 122ss. und 136ss.).

In Anbetracht einer stellenweise offenbar weit ins Mittelalter hineinreichenden Romanität sind wir doch wohl berechtigt, *Alt*-Namen auch der nördlichen Innerschweiz, wo sich dies von der Sache, d. h. der Lage her aufdrängt, auf rom. *alt* ALTUS zurückzuführen. Die Auffassung Weibels, im Lande Schwyz sei außerhalb der Grenzzone gegen Glarus nicht mit romanischen Flurnamen zu rechnen, kann im Prinzip nicht unbestritten bleiben. Was im besondern die romanischen *Alt*-Namen und analoge Fälle betrifft, ist zu bedenken, daß sie den Sprachwechsel relativ leicht zu überdauern vermochten, weil sie von Anfang an ein (pseudo-)deutsches Aussehen hatten. Ob die Identifikation eines fremden Namens mit einem Wort der eigenen Sprache auch von der Sache her jeweils sinnvoll sei, das ist, wie sich immer wieder zeigt, von durchaus sekundärer Bedeutung. In derartigen Grenzsituationen greift «die Sprache» wie ein spielendes Kind nach allem, was – in diesem Falle nicht das Auge, sondern – das Ohr anspricht: Hauptsache ist die lautliche Übereinstimmung oder Ähnlichkeit. Im Wunderland der Eselsbrücken – und nicht weit von dort sind solche deutschromanischen Wortgleichungen anzusiedeln – ist die schulmäßige Semantik beurlaubt.

\*

In nicht geringe Schwierigkeiten geraten wir, wenn wir zum Schluß versuchen, den Typus des Romanischen zu bestimmen, das in der nachmaligen Innerschweiz gesprochen wurde. War es «Rätoromanisch», wie sowohl Sprachwissenschaftler und Namenforscher (z. B. Robert von Planta<sup>73</sup> und Josef Leopold Brandstetter<sup>74</sup>) als auch Historiker (Wilhelm Oechsli<sup>75</sup> und andere<sup>76</sup>) früher annahmen? Wir kommen damit zur zweiten Hauptfrage, die sich uns stellen muß, nachdem wir das Linthgebiet verlassen haben (siehe oben, p. 141). Diese zweite Frage bezieht sich nicht mehr nur auf den Untertitel, sondern auf den Haupttitel unserer Arbeit: Die Westgrenze des Rätoromanischen. Wo letztere heute liegt, ist bald gesagt: am Oberalppaß, zwischen Tavetsch und Urserental. Wo aber lag sie um das Jahr 600, 800 oder 1000? Für die Neuzeit ist die Frage schon darum so leicht zu beantworten, weil es sich um eine

<sup>73</sup> «Im Westen mag man sich die Grenzlinie [des rätoromanischen Gebietes] etwa von Steckborn [am Untersee] direkt nach Süden gelegt und dann der Westgrenze der Kantone St. Gallen, Schwyz und Unterwalden folgend denken» (GLS 5 [1908], p. 90; Hervorhebungen nicht im Original).

<sup>74</sup> «Werfen wir einen Blick auf die Karte und denken wir uns alle diese Namen darin markiert, so ist sofort klar, daß das Oberwallis, das Berner Oberland, die *Urkantone*, Glarus und die östlichen Teile von St. Gallen und Thurgau einst von *Rätoromanen* bewohnt waren» (Rigi-Pilatus [1908], p. 38; Hervorhebungen nicht im Original).

<sup>75</sup> «Da jene Ortsnamen ihre Analogien hauptsächlich in rätoromanischen Landen finden, liegt es nahe, sich diese [d. h. die vordeutsche] Bevölkerung [der Urschweiz] als eine rätische zu denken» (Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft [1891], p. 25).

<sup>76</sup> «... eine spärliche – rätoromanische – Urbevölkerung Unterwaldens...»: ROBERT DURRER, GLS 6, p. 253 (1910).



Grenze zwischen Romanisch und Nichtromanisch handelt. Im früheren Mittelalter dagegen, vor der Verdeutschung der nördlichen Zentralalpen, ist damit zu rechnen, daß irgendwo im Gebiete der heutigen Schweiz Rätoromanisch und Galloromanisch, eventuell auch «Italoromanisch» zusammenstießen (sofern «stoßen» hier das richtige Wort ist), und daraus müssen sich von selbst gewisse Probleme ergeben.

Es fällt auf, daß seit einiger Zeit, wenn vom vordeutschen Substrat der Innerschweiz die Rede ist, weniger von Rät- als von Galloromanisch gesprochen wird<sup>77</sup>. Dieser «Gesinnungswandel» hängt zweifellos zusammen mit den Ausgrabungen von Alpnach (Obwalden), die zur Entdeckung eines römischen Gutshofes aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert führten<sup>78</sup>. Die dabei aufgefundenen Ziegel mit Stempeln der 21. und der 11. Legion weisen nach Vindonissa, dem Standort dieser Einheiten und damaligen Hauptzentrum des östlichen Helvetien. Die Funde von Alpnach hatten zur Folge, daß die mutmaßliche Grenze zwischen Helvetien und Rätien um rund 50 km nach Osten, von den Gebirgsstöcken des Pilatus und der Rigi auf die Glärnischkette verlegt wurde<sup>79</sup>. So wechselte in der Vorstellung vieler Historiker die gesamte spätere Urschweiz mit einem Schlage die Provinzzugehörigkeit und schwenkte sozusagen vom rätischen ins helvetisch-gallische Lager hinüber. Diese historiographische Umorientierung blieb nicht ohne Auswirkungen auf die sprachliche Zuordnung (oder zumindest Etikettierung) des romanischen Substrates der Innerschweiz.

Hier sind nun einige Fragen schwer zu unterdrücken:

1. Ein Blick auf die Karte der römischen Verkehrswege<sup>80</sup> zeigt, daß die bei weitem kürzeste Verbindung zwischen Italien resp. der Transpadana und dem Legionslager Vindonissa durch Obwalden, über Alpnach führte: es handelt sich um die Strecke Domodossola–Albrun- oder Griespaß–Grimsel–Brünig–Vierwaldstättersee–aargauisches Reuß- oder Seetal. Damit ergab sich von selbst eine (Verkehrs-)Beziehung zwischen Alpnach und Vindonissa. Kann nun daraus (und aus den erwähnten Legionsstempeln) wirklich mit Sicherheit geschlossen werden, daß die beiden Orte auch zur gleichen Provinz gehörten? Ein Seitenblick auf die weiter westlich liegende römi-

<sup>77</sup> Cf. z. B. WEIBEL, *Schwyz*, p. 37 («galloromanische Namen»); KEEL, *Nidwalden*, p. 81, 87, 88 («des galloromanischen Substrates», «des galloromanischen Lehngutes», «der galloromanischen Namengebung»; «der galloromanischen Bevölkerung» [SALADIN]). Ähnlich, in bezug auf Uri, KARL MEYER (*HBLs* 7, p. 146): «... Romanen (wohl Keltoromanen)...». Von Galloromanisch spricht BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 243, sogar in bezug auf das *Gaster*, dessen Namen er auf «galloroman. castra» (sic!) zurückführt (vorsichtiger p. 241: «Durchmischungszone galloromanischer, rätoromanischer und alemannischer Sprache»). Was die schwyzerische *March* betrifft, spricht J. MÄCHLER, *Geschichte der Gemeinde Schübelbach*, 1979, p. 33, von «galloromanischen Namen», p. 36 von «(rät-)romanische[r] Volkszugehörigkeit» und von der Möglichkeit, daß «irgendwann im Mittelalter Rätoromanen zugezogen sind», cf. auch p. 28 Mitte das Zitat aus SONDEREGGER, *Aspekt* (= *Schwz.Z.f.Geschichte* 13 [1963]), 510.

<sup>78</sup> Cf. FELIX STAEHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, 1948, p. 390s. mit N 5 und p. 426 N 7.

<sup>79</sup> STAEHELIN, *op. cit.* [N 78], p. 114 N.

<sup>80</sup> Z. B. STAEHELIN, *op. cit.* [N 78], Kartenbeilage I; *Hist. Atlas der Schweiz* (AMMANN-SCHIB), 1. Auflage 1951, Karte 6 ~ PUTZGER, *Hist. Atlas zur Welt- und Schweizer Geschichte*, 1961, Karte I.

sche Hauptverbindung Italien–Helvetien, die Route über den Großen St. Bernhard, ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse, verlief sie doch in ihrem alpinen Kernstück, vom Mons Poeninus bis Viviscus, [ebenfalls] durch ein Gebiet, das von den Römern zunächst zu Rätien geschlagen wurde, dann zusammen mit den nördlichen Westalpen eine eigene administrative Einheit (Alpes Graiae et Poeninae) bildete, jedenfalls nicht – wie die Zielpunkte Lousonna und Aventicum – zu Helvetien gehörte. Übrigens führte ja auch die «Alpnacher» Route im obern Tocetal und zwischen Albrun-, resp. Griespaß und Grimsel ohnehin durch das gleiche nichthelvetische Territorium!

2. Sollte sich trotzdem eine Zuweisung des nachmaligen Obwalden zu Helvetien aus andern Gründen aufdrängen, so stellt sich die weitere Frage, ob damit automatisch die übrige Urschweiz, das heißt Nidwalden und vor allem Uri und das alte Land Schwyz, ebenfalls von Rätien loszulösen wäre. Wohl bilden all diese Talschaften seit dem späteren Mittelalter einen engeren politischen Verband und werden heute als Kernstück der schweizerischen Eidgenossenschaft – als «Urkantone» – oft in einem Atemzug genannt. Eine unkritische Übertragung dieser neueren Sicht auf die römische Zeit ist aber, auch wenn alle Teile hydrographisch zum Reußgebiet gehören, im Prinzip nicht statthaft. Es ist ohne weiteres denkbar, daß weder die Bergkette Briener Rothorn–Pilatus noch die Tödi–Glärnisch-Gruppe die beiden römischen Provinzen trennte, sondern die nicht weniger imposante Barriere Dammastock–Titlis (–Urirotstock/Stanserhorn), womit zwar Obwalden dem helvetischen, aber Nidwalden (?), Uri und Schwyz dem rätischen Bereich zufallen mußten<sup>81</sup>. Die mit Rücksicht auf die Abgeschiedenheit des Ortes eher unerwarteten römischen Münzfunde im hintern Muotatal könnten geradezu als Hinweis auf eine häufigere Benützung des Pragelpasses und damit auf eine direkte Verbindung des Talkessels von Schwyz mit Rätien (und vielleicht Zugehörigkeit zu Rätien) verstanden werden<sup>82</sup>.

3. Ein weiteres Problem, das uns im Zusammenhang mit der umstrittenen Grenze zwischen Helvetien und Rätien (und damit der Zuordnung des «innerschweizerischen» Romanisch) beschäftigen muß, ist die Frage, ob es denn überhaupt sinnvoll sei, die sprachliche Unterteilung der Romania auf römische Provinzen und Provinzgrenzen

<sup>81</sup> Cf. auch die Kartenskizze in *UFAS* 5, p. 171 (MAX MARTIN, *Die Zeit um 400*). Gewisse Anzeichen deuten in der Tat auf eine westliche Ausrichtung Obwaldens im Gegensatz zur übrigen Innerschweiz, sogar zum benachbarten Nidwalden, cf. unten N 109 sowie WEIBEL, *Staffelung*, p. 296. In dieselbe Richtung weist die Tatsache, daß im Mittelalter – während Jahrhunderten – die Grenze zwischen Burgund und Schwaben und eine Zeitlang die Grenze des «Römischen Reiches» (deutscher Nation) auf der Bergkette Dammastock–Titlis–Stanserhorn lag und somit Obwalden von Nidwalden (und der übrigen Zentralschweiz) trennte.

<sup>82</sup> Cf. auch ZOPFI, 19, N 4: «Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch der vom Klöntal ins Muotatal hinüberführende Paß (1554 m) im Altertum Verkehrsbedeutung hatte...». Darf vielleicht auch der Umstand, daß gerade das rätische «Hauptkloster» Pfäfers in Schwyz «spätestens im 10. Jh.» über Grundbesitz verfügte (*KDM Schwyz* I [1978], p. 8) als Indiz für engere Beziehungen zu Rätien auch im Frühmittelalter gedeutet werden?

abzustützen, wo diese doch zum Teil nicht mehr waren als rein administrative Einrichtungen. Sinnvoller erscheint auf jeden Fall die Berücksichtigung des ethnischen Substrats, d.h. der vorromanischen Volks- und Sprachverhältnisse (im konkreten Falle: des Siedlungsgebietes der Räter und der keltischen Helvetier<sup>83</sup>), welche durchaus nicht immer genau den Territorialeinteilungen der römischen Verwaltung zu entsprechen brauchen. Leider ergeben sich gerade in dieser Hinsicht oft unüberwindliche Schwierigkeiten, so auch in dem uns interessierenden Falle. Einerseits erweist es sich als völlig unmöglich, den Terminus «rätoromanisch» und die sprachliche Realität, die damit bezeichnet werden soll, auch nur annähernd mit den einstigen Wohnsitzen der «Räter» in Einklang zu bringen. Für Graubünden als Ganzes läßt er sich nach neueren Erkenntnissen einzig auf das administrative Gebilde der römischen Provinz Raetia abstützen<sup>84</sup>, für das Zentralladinische umgekehrt nur auf die Besiedlung durch Räter (da, ebenfalls nach neueren Forschungen, die Dolomiten in den Bereich der Provinzen Noricum und Venetia fielen), für das Friaul weder auf das eine noch das andere, und doch ist auch das Friaulische nach der üblichen deutschen Terminologie «rätoromanisch» – von der Sache, dem Sprachtypus her gewiß zu Recht; anfechtbar ist einzig<sup>85</sup> der Name, dessen Abänderung sich aber nicht recht lohnt, da auch die Alternativtermini («Ladinisch», «Alpenromanisch») ihre wohlbekanntesten Gebrechen haben: all diese Bezeichnungen leiden unter der unheilbaren Krankheit Pars-pro-toto oder Totum-pro-parte. Es empfiehlt sich, solche Namen als das zu nehmen, was sie sind: mehr oder weniger adäquate Etiketten zur zusammenfassenden Kennzeichnung sprachlicher Konglomerate. Es lohnt sich wahrhaftig nicht, über den tieferen Sinn oder Unsinn derartiger Benennungen endlos zu streiten<sup>86</sup>.

Das ist der eine, der rätische Aspekt des Problems. Der andere, der keltische, ist nicht weniger verwirrend. Überschaut man nämlich das gesamte «rätoromanische» Gebiet im Hinblick auf die einstige Präsenz von Kelten (Galliern), so ist man versucht, mit Augustin – der es zwar anders meinte – auszurufen: *ubique non desunt!* Es mutet wie ein programmatischer Fehlgriff an, daß schon die Hauptstadt des römischen *Rätien*, *Augusta Vindelic(orum)*, im *keltischen* Bereich, eben im Gebiete der gallischen Vindeliker errichtet wurde. Dazu fügt sich aufs beste, daß quantitativ betrachtet etwa neun Zehntel der heutigen «Rätoromanen» im vormals karnischen, das heißt keltischen (nicht rätischen) Friaul leben. Auch in Graubünden haben Kelten bekanntlich ihre unverkennbaren Spuren hinterlassen, und zwar in respektabler Menge<sup>87</sup>.

<sup>83</sup> Cf. dazu neuerdings SONDEREGGER, *Churrätien*, p. 223s.

<sup>84</sup> Zur Verbreitung der Räter cf. E. RISCH, *Jb. der Schwz. Ges. f. Ur- und Frühgeschichte* 55 (1970), 127ss. (= *Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur*, Heft 10, 12ss.). Cf. weiter die bei SONDEREGGER, *Churrätien*, p. 219, N 2 zitierte Literatur.

<sup>85</sup> Sofern man, was ja auch vorkommt, den drei Teilgebieten nicht zum vornherein genügende gemeinsame Sondermerkmale und damit das Recht auf einen eigenen Gesamtnamen überhaupt abspricht.

<sup>86</sup> Cf. hier auch L. CRAFFONARA, *Ladinia I* (1977), 75 N 4 und 113.

<sup>87</sup> Siehe auch SONDEREGGER, *Churrätien*, p. 222.



Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um darzutun, daß die Entscheidung «rätoromanisch» oder «galloromanisch» auch in der Innerschweiz letztlich weder auf Grund römischer Provinzzugehörigkeit noch vorromanischer Substrate gefällt werden kann. Es geht im Grunde allein um die Identifizierung eines bestimmten Sprachtypus, der durch eine charakteristische Kombination von Sprachmerkmalen gekennzeichnet ist. Damit kommt wieder der Sprachwissenschaftler zum Zuge; allerdings sind ihm die Hände weitgehend gebunden, denn dürfen wir annehmen, daß «Galloromanisch» und «Rätoromanisch» zur Zeit, als die Innerschweiz noch romanisch war, schon genügend differenziert waren, um eine einigermaßen saubere Unterscheidung zu gewährleisten? Als weitere Komplikation kommt hinzu, daß auch der dritte mögliche Partner – cf. Jakob Jud: *Lepontisches und Altoberitalienisches in der Innerschweiz, VRom. 8* (1945/46), 70 –, das westpadanische «Italo-romanisch» (gewöhnlich «Galloitalisch» genannt), im Grunde nichts anderes ist als eine damals vielleicht erst undeutlich erkennbare Sonderform des Galloromanischen: «galloroman „italien“ (ou cisalpin)» nennt Pierre Bec<sup>88</sup>, nicht ganz zu Unrecht, sogar die heutige Sprache Oberitaliens, und zwar mit Einschluß des Rätoromanischen! Wir haben in der Tat damit zu rechnen, daß der alpine Raum, die Poebene und wohl auch die heutige Westschweiz – soweit überhaupt besiedelt – im frühen Mittelalter durch romanische Mundarten sehr ähnlicher Prägung mit noch relativ schwacher regionaler Differenzierung bedeckt waren<sup>89</sup>. Schließlich ergibt sich zu allem Überfluß eine entscheidende Erschwerung daraus, daß uns das Altromanische der Innerschweiz lediglich in fossilen Resten entgegentritt und nur undeutlich durch eine jahrhundertalte und jahrhundertedicke deutsche Übertünchung hindurchschimmert. Kurz: die Bedingungen, unter denen eine sprachliche Zuordnung vorgenommen werden muß, könnten – für romanistische Begriffe – kaum prekärer sein. Remittamus? Vielleicht bleibt uns am Ende nichts anderes übrig; aber wenigstens ein Versuch soll gewagt werden.

Bei der genaueren sprachlichen Bestimmung eines Gebietes wird man sich nach wie vor, Modeströmungen hin oder her (hin *und* her), in erster Linie phonetischer und, wo dies möglich ist, morphologischer Kriterien bedienen. Was vermögen nun in dieser Hinsicht die bisher erwähnten vordeutschen Ortsnamen der Innerschweiz auszusagen?

<sup>88</sup> *Manuel pratique de philologie romane* 2, 472 (1971).

<sup>89</sup> Bezeichnend sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen Kontroversen über die Lokalisierung altromanischer Texte, etwa die Streitfrage, ob die romanischen Kasseler Glossen (8./9. Jh.) dem oberitalienischen, dem rätoromanischen oder dem galloromanischen Bereich zuzuweisen seien. Weiter denke man an den so verwirrend ambivalenten Charakter der «piemontesischen» Sermoni Subalpini. Selbst über die Lokalisierung der Primadonna unter den altromanischen Texten, der Straßburger Eide, ist ja recht heftig gestritten worden, und wenn hier Oberitalien und die Raetoromania zum vornherein außer Betracht fielen, so viel weniger auf Grund linguistischer Kriterien als mit Rücksicht auf den Inhalt und die Überlieferung.



1. Der Name *Schwyz* (oben, p. 144) mit bewahrtem Endungs-*s* (cf. auch *Stans*, *Buochs*, *Kerns*, *Kriens*, *Malters* und *Weggis*<sup>90</sup>) paßt genau so gut in die alträtoromanische wie in die altgalloromanische Namenlandschaft (siehe *VRom. 12* [1951], 26ss. und 52ss.; Sonderegger, *Churrätien*, p. 238s., mit Karte), ob es sich nun um ein altes Nominativ-*s* (-US, -IS, -S)<sup>91</sup> oder um eine pluralische Endung (-AS, -OS, -ES) handle. Das Padanische scheint hier zunächst auszuschneiden, da schon die altlombardischen Texte kein nominales -*s* mehr kennen. Doch ist zu beachten, daß das -*s* der Verbal-flexion (2. Person Singular, seltener 2. Plural) in Oberitalien zum Teil bis heute fortbesteht und daß auch nominales -*s* in gewissen (besonders in alpinen) Randzonen zweifellos erst spät geschwunden ist<sup>92</sup>. Jedenfalls ergibt sich aus dem Namen *Schwyz* (und ähnlichen Ortsbezeichnungen) keine Entscheidung: die Form spricht gleichermaßen für Galloromanisch und für Rätoromanisch und, in Anbetracht der relativ frühen Fossilisierung, auch nicht unbedingt gegen Galloitalisch.

2. Die oben (p. 142s.) erwähnten Namen aus den Gemeinden Ober-Iberg und Muotathal lassen recht deutlich die Tendenz erkennen, betontes vlat.  $\acute{o}$  (< klass.  $\bar{o}$ ,  $\bar{u}$ ) durch *u* wiederzugeben, cf. *Tschalun* SCALÖNE und *Gurgen* GÜRG-, wohl auch *Guli* GÜLA (CÖLUM?) und vielleicht *Laburg* (= *Lavorgo*? p. 145 und N 68), im Gegensatz zu vlat.  $\acute{o}$  (<  $\bar{o}$ ), das im Flurnamen *Roggen* \*RÖCCA und seinen Komposita als -*o*- erscheint. Da es sich um Entlehnungen der romanischen Epoche handelt, läßt sich das -*u*- von *Gurgen* (und *Guli*: GULA?) nicht direkt mit dem klass.-lat. -*u*- verknüpfen; im Falle von *Tschalun* (und *Guli*: CÖLUM?) muß ohnehin eine sekundäre Schließung  $\acute{o} > u$  angenommen werden. Nun ist im Romanischen der Übergang  $\acute{o} > u$  gerade in den Sprachen oder Mundarten, die hier im Vordergrund stehen, keineswegs ungewöhnlich, cf. BUCCA > vlat. *bōcca* > frz. *bouche*, surselv. *bucca*, mailänd. *buka*. Bei näherem Zusehen zeigen sich allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Teilgebieten. Schon bei BUCCA/*bōcca* und ähnlichen Beispielwörtern fällt auf, daß die Mundarten der Westschweiz, also jene Spielform des Galloromanischen,

<sup>90</sup> Sofern auch diese Namen wirklich alle vordeutscher Herkunft sind und auch dort das -*s* ursprünglich nicht zum Stamm gehörte, wie dies im Falle von *Schwyz* durch die Ableitung *Schwit-er*, für *Stans* durch den Bewohnernamen *Stanner* (*Schw.Id. 11*, p. 754) erwiesen ist.

<sup>91</sup> Zur Möglichkeit einer Übernahme fremdsprachiger Nominativformen ins Deutsche (die von andern bezweifelt wird, siehe GLATTHARD, *Aare-Saane*, p. 201) sei erneut hingewiesen auf Parallelfälle im osteuropäischen Kontaktgebiet, wo ebenfalls in der Regel nicht Lokative oder Akkusative (Lative), sondern slavische (baltische, griechische u.a.) Nominative der deutschen Namenform zugrunde liegen; siehe *VRom. 12* (1951), Anmerkung 1 zu p. 43s. Entscheidend scheint mir – ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit einer derart großen Zahl pluralischer Ortsnamen im Romanischen (ib. p. 35) – das Argument, daß deutsche *s*-Namen bei Ablegern der lateinischen 2. [3.] Deklination (VICUS, CUMULUS, TERMINUS, CASTELLU-S [AQUAL-IS] usw.) im Verhältnis zur Gesamtzahl annähernd zehnmal häufiger vorkommen als bei Substantiven der 1. Deklination (VILLA, RIPA, ON LAPIDARIA > *Andeer* usw.), cf. *VRom. 12* (1951), 37ss.

<sup>92</sup> ROHLFS, *Gramm. stor.* I, § 308, II, § 363, 371a, 528; G. A. STAMPA, *Bergell*, p. 133; PRADER-SCHUCANY, p. 163, N 3. Allerdings blieb -*s* sicher nicht in dem Maße bewahrt, wie W. v. WARTBURG aus den oberitalienischen Formen des Zahlwortes *ses* und ähnlichen trügerischen Indizien schließen wollte; cf. dazu *VRom. 26* (1967), 210–212.

die der Zentralschweiz am nächsten liegt, meistens bei *-ó-* bleiben (*bótsə*, *GPSR* 2, 584; *ALF* 151). Deutlicher treten die innerromanischen Gegensätze in den Resultaten von *SCALÖNE*, *GÜRG-* und *GÜLA* (*CÖLUM?*), den Etyma der hier zur Diskussion stehenden Ortsnamen zutage: einerseits frz. *échelon*, *gorge*, *goulə* (> *gueule*)<sup>93</sup>, frkprov. *echelon* > *etsəlon*, (*gorgi* >) *gordzə*, *goula* > *gaola* u. ä.; andererseits bdr. *s-chalun* (engad.), *gula*, *cul*, mailänd. *skalun/skarun*, *gurga/gurg*, *gula*, *kul*<sup>94</sup>. Offensichtlich ist die Tendenz zur Schließung des *ó* im Rätoromanischen (und zum Teil im Lombardischen<sup>95</sup>) wesentlich stärker ausgeprägt als im Französischen und Frankoprovenzalischen. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Stellung vor *-N-*, wo ein Teil des Padanischen und vor allem das Bündnerromanische – in auffallendem Gegensatz zum Französisch-Frankoprovenzalischen – sowohl offenes *ó* wie geschlossenes *ó* in *ú* überführen (Lutta, *Bergün* p. 117s.; Rohlf's, *Gr. stor.* I, § 119), cf. insbesondere die Resultate des Suffixes *-ONE* (*Tschalun!*): bdr. *-un* gegenüber gallorom. *-on*. – In bezug auf dieses eine lautliche Merkmal scheint sich somit eine engere Verwandtschaft zwischen dem einstigen Romanisch der Gegend von Schwyz und dem Rätoromanischen (evtl. dem Padanischen) abzuzeichnen.

Leider ist dieser Befund insofern nicht restlos gesichert, als für die Schließung des romanischen *ó* zu *u* unter Umständen auch das Deutsche verantwortlich gemacht werden könnte<sup>96</sup>. Allerdings zeigt schon der Gegensatz zwischen *Gurgen* in Iberg und *Gorgen* in Alpnach, Sachseln und Giswil (oben p. 143), daß eine Entwicklung rom. *ó* > dt. *u* für den Bereich des Alemannischen keineswegs als zwingend und ubiquitär zu betrachten ist<sup>97</sup>. Sollte demnach der Gegensatz *Gurgen/Gorgen* tatsächlich auf das romanische Substrat selbst zurückgehen, so läßt er sich im Prinzip sowohl chronologisch als auch sprachgeographisch interpretieren: entweder Entlehnung von *Gorgen*, bevor *ó* im Romanischen zu *u* geworden war (frühere Verdeutschung Obwaldens?), oder aber lautliche Divergenz zwischen dem Altromanischen von Obwalden und demjenigen von Schwyz, wobei Obwalden – mit *ó* – eher dem Galloromanischen (hier stets im engern Sinne von Franko-Galloromanisch) zuneigen würde: Grenze Titlis–Rigi? cf. oben p. 148. Vor allen weiteren Spekulationen in dieser Richtung

<sup>93</sup> In der Ableitung *couloire*, im Infinitiv *couler* usw. (und entsprechenden frankoprovenzalischen Formen) handelt es sich um *unbetontes ó*, das auch im Französischen (Frankoprovenzalischen) normalerweise zu *u* wurde.

<sup>94</sup> In traditioneller Schreibweise gewöhnlich *scalón*, *górğa* usw. Der Lautwert des Zeichens *ó* ist ungefähr *u*, mit Schwankungen von *o* bis *u*. Zum Alpinlombardischen cf. die folgende Anmerkung.

<sup>95</sup> Das Tessin hat hier vorwiegend *o* (*VSI* 3, 539, *AIS* 104, PRADER-SCHUCANY, p. 23, 27), nicht aber die Ossola und das Chiavennasco.

<sup>96</sup> Cf. BRAUNE-MITZKA, *Ahd. Gramm.* § 41 (*Rüma*, *mürberi*); SONDEREGGER, *Onoma* 20 (1976), 289, Nr. 4 (im angeführten Beispiel allerdings *unbetontes* romanisches *o*!).

<sup>97</sup> Aus (sekundär) langem *o* (*-ONE*; auch *GULA* > rom. *gōla* mit sekundärer Vokaldehnung) wäre im Süddeutschen, nach Ausweis von Lehnappellativen lateinischer oder romanischer Herkunft, *uo* oder *o* zu erwarten (cf. *Schuol SCHOLA*, *Chrono CORONA*; jünger *Balkon*, *Kanton* usw.), aus kurzem *o* vor *a*, *o*, *e* der Endsilbe, außer vor Nasal + Konsonant oder vor *l*-Verbindung, im Prinzip *o* (cf. *Most* < *ü*, *Post* < *ö*, *Pforte*). *Murg* aus gall. *\*morgā* setzt eine vordeutsche Stufe *\*murga* voraus (*VRom.* 3 [1938], 142); *Gurgel* ist eine spätere Entlehnung aus dem Lateinischen.

wäre aber das Bestehen eines derartigen lautlichen Gegensatzes innerhalb des Altromanischen der Zentralschweiz durch zusätzliche Belege zu erhärten.

3. Der Name der Alp *Roggen* (mit Ableitungen) ist auch insofern bemerkenswert, als das -CC- von \*ROCCA, soweit ersichtlich, weder durch die hochdeutsche Lautverschiebung noch durch die romanische Palatalisierung des c vor a berührt wurde. Der erste Punkt vermag in Anbetracht der relativ späten Verdeutschung der Iberger Gegend nicht zu erstaunen; der zweite könnte für die nähere Bestimmung des «Schwyzer» Romanischen von Interesse sein. In der Tat sind bei der Palatalisierung von c<sup>A</sup> zwischen den einzelnen Teilgebieten der nördlichen Romania (auf die sie im Prinzip beschränkt ist) erhebliche Gradunterschiede festzustellen. Der Schwerpunkt liegt heute, schon mit Rücksicht auf die geographische Verbreitung, eindeutig im Galloromanischen. Sofern vom Ausmaß der artikulatorischen Verschiebung her Schlüsse gezogen werden dürfen, befindet sich das Intensitätszentrum im frankoprovenzalischen Gebiet, wo einstiges c<sup>A</sup> nicht nur – wie normalerweise im Französischen – über ċ hinaus zu ċ (š), sondern weiter zu ts (s), zu θ, ja vereinzelt bis zu f gelangt ist. Im padanisch-alpinen Raum dagegen verharrt die Palatalisierung von c<sup>A</sup> fast überall auf der Anfangsstufe ċ und ist heute auf gewisse Randzonen beschränkt, wo sie sich offenbar erst relativ spät und zum Teil nur sehr fragmentarisch durchzusetzen vermochte<sup>98</sup>. Gerade der westliche Flügel der Raetoromania – das bündnerische Rheingebiet, das der Innerschweiz am nächsten liegt – hat die Verschiebung nur zögernd durchgeführt, cf. surselv. *casa, caussa, vacca, bucca* usw. So dürfte im früheren Mittelalter im alpinen Raum etwa östlich einer Linie Monte Rosa–Rigi noch generell mit unverschobenem k<sup>a</sup> zu rechnen sein. Außerdem zeigen die Ergebnisse von SICCA, VACCA und BUCCA mit aller Deutlichkeit, daß die Palatalisierung sowohl im Alpinlombardischen (z. B. leventin. [Osco] *sěč̣a* gegenüber *vāka, bōka*) als auch im Rheinisch-Rätoromanischen (z. B. sutselv. [setga], *vatga* gegenüber *buca*) von der Natur des vorausgehenden Vokals abhängig ist und nach o, u (*rocca!*) fast überall gänzlich unterbleibt<sup>99</sup>.

Nach alldem läßt sich die Bewahrung des Velars im schwyzerischen Ortsnamen *Roggen* wesentlich besser mit den Lautverhältnissen des Rheinisch-Bündnerromanischen oder auch des Padanischen in Einklang bringen als mit dem Französisch-Frankoprovenzalischen, wo die Palatalisierung – abgesehen vom Nordrand – auch nach dunklem Vokal *de rigueur* ist. Die Vorstellung, der Alpname *Roggen* sei nichts anderes als der toponomastische Niederschlag eines einst weit verbreiteten aleman-

<sup>98</sup> Genauer *VRom.* 15/2 (1956), 55s. und Karte 6 nach p. 80. Siehe insbesondere auch PRADER-SCHUCANY, p. 62–67. Anders neuerdings L. CRAFFONARA, *Ladinia* 3, 69ss.

<sup>99</sup> Man vergleiche die Karten 104 (*bocca*), 1045 (*vacca*) und 1034 (*secca*) des AIS untereinander: innerhalb des Alpinlombardischen und des Rheinisch-Bündnerromanischen wird das -CC- von BUCCA lediglich in Curcio, Campodolcino und Bergün palatalisiert, das -CC- von VACCA hingegen auch in Antrona, Maggia-Verzasca, im Schams und im Albulatal, das -CC- von SICCA außerdem in Antigorio (P. 109) und in der Leventina (P. 31) (im übrigen Vermischung von SICCA und EXSU<sup>CTA</sup> > *süč̣a* > z.T. *seč̣a*).



nischen Lehnappellativs (so daß die lautliche Form des Namens keine Rückschlüsse auf das romanische Substrat der engeren Region erlauben würde)<sup>100</sup>, läßt sich durch keine Beweise stützen und widerspricht der grundsätzlichen Überlegung, daß ein spezifischer Terminus der Gebirgslandschaft schwerlich von außen – aus dem vorgelegerten Hügel- oder Flachland? – importiert wurde, cf. auch unten, p. 158 (*Zingel*).

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Name der *Rotschalp* bei Brienz im östlichen Berner Oberland (LK 50000 Interlaken 641–643/179–180), von J. U. Hubschmied wohl zu Recht ebenfalls auf \*ROCCA zurückgeführt (*VRom.* 3 [1938], 82). Sofern es erlaubt ist, aus diesem Beispiel einen provisorischen Schluß abzuleiten, zeichnet sich hier aufs neue eine Diskrepanz zwischen dem Romanischen der östlichen Innerschweiz und demjenigen westlich der Titlisgruppe (diesmal nicht in Obwalden<sup>101</sup>, sondern im benachbarten Aaretal) ab. Dabei stimmt der westliche Teil im Prinzip wieder mit der frankoprovenzalischen Lautung (\*ROCCA > \*roči [> rotse usw.]) überein. Allerdings muß sogleich vor einer Verabsolutierung des Gegensatzes «östlich Rogg- / westlich Rotsch-» gewarnt werden, denn auch in der Westschweiz erscheint, trotz der lückenlosen französisch-frankoprovenzalischen Palatalisierung, einstiges c<sup>A</sup> in deutschen Namenformen oft als bloßes k oder g<sup>102</sup>. So begegnet uns denn auch der Name *Roggen* wieder im Solothurner Jura (Oensingen-Balsthal, LK 50000 Olten 620–623/239–240; cf. *GLS* 4, p. 215: «... langes Felsband»). Auch hier ist sicher nicht vom erst spät bezeugten frz. *roc*, sondern ebenfalls vom Femininum *rocca* (frz. *roche*) auszugehen. (Im übrigen müssen wir uns allerdings vor einer im eigentlichen Sinne des Wortes leicht-fertigen Zurückführung aller möglichen deutschen Roggen-[und verwandter] Namen auf rom. *rocca*, wie sie bei einzelnen Autoren festzustellen ist<sup>103</sup>, hüten. In Getreidegebieten, etwa im schweizerischen Mittelland, ist eine solche Deutung zum vornherein viel problematischer als in hochgelegenen Alpzonen. Ein

<sup>100</sup> Cf. KLEIBER, *Schwarzwald*, 318.

<sup>101</sup> Der Versuchung, den *Rozberg* und das *Rozloch* (ältere Graphie *Rotz-*) am Südostufer des Alpnersees (LK 50000 Stans 667–668/bei 202) mit der jüngeren frankoprovenzalischen Entwicklungsstufe *rotsi/rotsə* zu verbinden (KLEIBER, *Schwarzwald*, 318, cf. KEEL, *Nidw.*, p. 89 und N 2, 91 und N 2), werden wir tunlichst widerstehen. Völlig absurd KLEIBER, *loc. cit.*, der auch *Routzhalt* (anno 1419) in «Blickendorf» (lies Blickensdorf) im Kanton Zug, gestützt auf *routze* (= Graphie für *rotsə*!) in Château-d'Œx sowie (ib. N 53) *Roggio* im Tessin und in Graubünden ebenfalls auf \*ROCCA zurückführt (cf. dagegen RN 2, p. 291: \**rugia*). Auch die von Kleiber zitierten Belege aus «Jd IV [lies VI] 1855ff.» haben mit \*ROCCA nichts zu tun, so wenig wie vermutlich der größte Teil der von demselben Autor aus dem Elsaß, Baden-Württemberg und der Schweiz beigebrachten Ortsnamen, darunter auch einer aus Obwalden: *Roggaren* (a. 1415) bei Sarnen (nach Kleiber liegt der obwaldische Hauptort allerdings im Kanton Bern). – Die jüngere frankoprovenzalische Lautung *rotsə*, resp. die Ableitung *rotséta* (-ITTA) ist erst viel weiter im Westen, in der Nähe der heutigen Sprachgrenze, als *Rozete* (Freiburg) ins Deutsche übernommen worden, cf. GLATTHARD, *Lehnappellativ*, p. 208 und 215, *Aare-Saane*, p. 250–252.

<sup>102</sup> So etwa in den Ortsnamen *Gampel* CAMPPELLU oder *Leuk/Loèche* im Wallis, in *Galmitz/Charmey* und *Giffers/Chevrilles* (Freiburg), *Kerzers/Chiètres* und *Gampelen/Champion* (Bern), *Kevenach/Chevènez* und *Kalmis/Charmoille* (Ajoie, Jura), *Gempen* CAMP- und *Nuglar* NUCARIOLU (Solothurn) und vielen weiteren. Cf. hier auch GLATTHARD, *Aare-Saane*, p. 117.

<sup>103</sup> Siehe oben, p. 144 und besonders N 101.



*Roggenmoos*, eine *Roggenhalde* oder gar ein *Roggenfeld* – und sei es noch so steinig – hat in tieferen Lagen nur sehr geringe Aussichten, vordeutscher Abstammung zu sein.)

Was nun aber den Gegensatz *Rogg-/Rotsch-* betrifft, liegt es auf der Hand, daß er sich im Prinzip wiederum nicht nur sprachgeographisch, sondern auch rein chronologisch interpretieren läßt: *Roggen* kann früh, bevor  $c^A$  im Romanischen in einer für das alemannische Ohr relevanten Weise palatalisiert wurde, ins Deutsche aufgenommen und in dieser Lautung fixiert worden sein. Im Falle von *Roggen* bei Oensingen gegenüber *Rotscheten* in der später germanisierten Gegend von Biel und Erlach<sup>104</sup> – oder auch der *Rotschalp* bei Brienz – wird man einer rein chronologischen Interpretation zustimmen können. Andererseits wird man zögern, etwa die Verdeutschung von Brienz und Umgebung in eine wesentlich spätere Epoche zu verlegen als diejenige von Iberg und des Pragelpasses (mit Ortsnamen vom Typus *Roggen*)<sup>105</sup>. Hier steht doch wohl die sprachgeographische Erklärung (Palatalisierung im Westen, keine Palatalisierung im Osten) im Vordergrund. In dieselbe Richtung weist die innerschweizerische Namenform *Plangg* (p. 123), die nicht nur semantisch, sondern auch lautlich dem Rätoromanischen näher steht als dem Galloromanischen (cf. westbündn. *plauuca*, *planca* ‘Abhang’ gegenüber frz. *planche*, frkprov. *plantse* ‘Brett’, siehe auch unten p. 160)<sup>106</sup>.

4. Sprachgeographisch zu deuten ist, entgegen einer kürzlich geäußerten Ansicht, auch ein anderes Namenpaar der Innerschweiz, in dem sich zwar nicht die romanische Palatalisierung des C vor A, sondern die ältere Verschiebung vor E und I in zwei verschiedenen Resultaten spiegelt: *Tschingel* und *Zingel*, aus lat. CINGULUM ‘Gürtel’ > ‘Rasenband in den Felsen’ (seltener ‘Felsband, Fels’)<sup>107</sup>. Dank einer Reihe von Vorarbeiten sind wir über die Verbreitung der beiden lautlichen Varianten ziemlich genau orientiert; cf. insbesondere, was die Urschweiz betrifft, die Karte von Viktor Weibel, *Staffelung*, p. 302. *Tschingel* ist die Form des Berner Oberlandes, des größten Teils von Uri, des Linthgebietes (Glarus, Walensee) und reicht von dort weit nach Osten (Sanktgaller Oberland und Rheintal, Vorarlberg, Graubünden, Tirol)<sup>108</sup>. Dieser

<sup>104</sup> GLATTHARD, *Aare-Saane*, p. 250–252.

<sup>105</sup> Cf. auch die Karten bei ZINSLI, *Studia Onom. Monac.* 4, 800, *Ortsnamen*, 49; SONDEREGGER, *Sprachgrenze*, 263.

<sup>106</sup> Das *tš-* von *Tschalun* SCALONE wie auch das *-g-* von *Gurgen* besitzt, in bezug auf die Palatalisierung von C,  $G^A$  keinerlei Aussagekraft, denn sowohl *sk-* als auch ein allfälliges *sk-*, *sč-* mußte im Deutschen zu *š-* (*tš-*) führen, und *Gurgen* beruht vielleicht gar nicht auf GURGA, sondern möglicherweise auf GURGUS.

<sup>107</sup> Cf. z. B. surselv. *tschenghel* ‘Rasenbank, Rasenplatz (in den Felsen)’ VIELI-DECURTINS, *Voc. surs.-tud.*; weiter AIS 425a; DEI 2, p. 851 und 945; FEW 2/1, p. 683 I, 2.b und II,1; RN 2, p. 93; ZINSLI, *Gr. Gr.*, p. 316; vor allem JABERG, *Aspects géogr.*, p. 64ss. und Karte 12.

<sup>108</sup> Cf. die bei WEIBEL, *Staffelung*, p. 303, N 14 zitierte Literatur; ferner (abgesehen vom GLS 5, p. 202 und 731) vor allem ZOPFI, p. 98; GÖTZINGER, p. 23s.; STRICKER, *Grabs*, p. 256s.; SONDEREGGER, *Alpstein*, p. 15; TIEFENTHALER, *Frastanz-Nenzing*, p. 76; RN 2, p. 93, DTA I und II (Indices); mit Vorbehalten auch SCHNELLER, *Tirolische Namenforschungen*, p. 41, 166. – Einige Belege für *Tschingel* im Glarnerland: bei Oberurnen (LK Linthebene 721/219), im vorderen Klöntal (LK Klöntal 719/209), im Großtal (LK Linthal 719/203 und 199, 716/201), im Sernftal (LK Elm 735/195), am Mürtchenstock (LK Spitzmeilen 730/216).

kompakten *Tschingel*-Zone, die sich in west-östlicher Richtung – wie ein *cingulum* – fast über die ganze Breite des hochalpinen Alemannisch (und darüber hinaus) erstreckt, ist im mittleren Abschnitt ein zur Hauptsache präalpines *Zingel*-Gebiet vorgelegt. Nach der erwähnten Namenkarte von Weibel umfaßt dieses vor allem Nidwalden<sup>109</sup> und das alte Land Schwyz, mit Ausläufern in den nördlichen Teil des Kantons Uri<sup>110</sup>. Weibel interpretiert das Kartenbild folgendermaßen: *Zingel* entspricht einer früheren, *Tschingel* einer späteren, Ende des 8. Jahrhunderts<sup>111</sup> erreichten romanischen Lautstufe. Der Typus *Tschingel* konnte demnach erst relativ spät ins Deutsche übernommen werden; er zeugt für längeres Fortleben des Romanischen, die Variante *Zingel* dagegen für frühere Verdeutschung.

Der Romanist wird diesem Gedankengang schon darum die Gefolgschaft verweigern müssen, weil rom. *tš* (*č*) als Resultat von *c<sup>E, I</sup>* nach allem, was wir wissen oder erschließen können, nicht auf älteres *ts* zurückgeht. Im Gegenteil: *tš* ist die archaischere, in konservativeren Gebieten zum Teil bis heute bewahrte Lautstufe<sup>112</sup>. Sofern überhaupt eine direkte Filiation zwischen den beiden Resultaten besteht, ist *ts* aus *tš* hervorgegangen und nicht umgekehrt. Will man nun, nach dieser unumgänglichen Korrektur, auf der rein chronologischen Interpretation des Doppelresultates *Tschingel/Zingel* beharren und weiterhin der Deutung Weibels folgen, so bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, die südlicheren, inneralpinen Landschaften Glarus, Uri und Berner Oberland (wo die ältere Phase *tš*- ins Deutsche übernommen wurde) seien früher germanisiert worden als die nördlichen, voralpinen Teile der Zentralschweiz (Schwyz, Nidwalden). Nun ist es durchaus möglich, daß etwa das vordere Urner Reußtal vor einzelnen Bergregionen des Kantons Schwyz verdeutscht, d. h. durch Alemannen besiedelt wurde (siehe oben, p. 145); aber aufs Ganze gesehen ist die auf diesem Wege erzielte Schlußfolgerung geradezu absurd; sie widerspricht ja auch völlig der Ansicht Weibels über die Etappen der Germanisierung.

Das Ärgernis ist leicht aus der Welt zu schaffen, wenn wir an Stelle des chronologischen den geographischen Gesichtspunkt in den Vordergrund rücken<sup>113</sup>: als CIN-

<sup>109</sup> Sofern *Tschingel*, *Tschingel* bei Lungern (Obwalden; MÜLLER, p. 27 und 240) wirklich hierher gehört – so BRANDSTETTER, *Rigi-Pilatus*, 13 – wäre dies ein weiterer Hinweis auf Übereinstimmung zumindest des südlichen Obwalden mit dem Berner Oberland.

<sup>110</sup> Das völlig aus dem Rahmen fallende *Zingel* des Urserentals (Karte bei WEIBEL, *Staffelung*, p. 302) möchte man am liebsten auf das Konto der Walser setzen, welche die Form im späteren Mittelalter aus dem galloromanischen Raum (cf. frankoprov. *tsenglo*, -a) hierher verschleppt haben könnten. Allerdings scheint der Namentypus im Walsergebiet Graubündens gänzlich zu fehlen (RN 2, p. 93).

<sup>111</sup> So auch BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 243 (ohne Begründung). Verwechslung der Palatalisierungsschübe vor *e, i* und vor *a*?

<sup>112</sup> Zur raschen Orientierung genügt ein Blick auf LAUSBERG, *Rom. Sprachwissenschaft* (Göschel) 2, § 312. – Das der aprioristischen Erwartung widersprechende *ts* des Aromunischen (Mazedorumänischen, *loc. cit.* N 5) erklärt sich zweifellos aus einer Anpassung an das griechische Lautsystem, welchem *tš* – im Gegensatz zu *ts* – gänzlich fremd ist.

<sup>113</sup> Einmal mehr war ZOPFI (77 N: «Wirkt hier eine romanische Sprachgrenze nach?») zweifellos auf der richtigen Fährte – trotz der grundsätzlichen Bedenken NYFFENEGGERS (*Gaster* 27; s. u. N 116).

GULUM ins Deutsche übernommen wurde, war das einstige *c-* im Romanischen der nördlichen Innerschweiz auf der Stufe *ts-* angelangt, während die tiefer im Gebirge liegenden Teile noch bei *tš-* verharren. Diese Auffassung hat nichts Befremdliches an sich; sie entspricht im Gegenteil der immer wieder bestätigten Erkenntnis vom konservativen Grundcharakter der Berggebiete.

Nun ist im Hinblick auf die Artbestimmung des Romanischen der Innerschweiz die Beobachtung, daß lat. *c<sup>E, I</sup>* hier zum Teil als *ts-* erscheint, von erheblichem Interesse. Dem Rätoromanischen ist diese Lautentwicklung im Grunde völlig fremd<sup>114</sup>, und auch das Alpinlombardische bleibt in den archaischsten Teilen bis heute bei *tš-* (*š-*, intervokalisch *-ž-*)<sup>115</sup>. Für Frankreich hingegen darf *ts-* seit dem früheren Mittelalter als Normalresultat betrachtet werden. Das Auftreten einer Form *Zingel* < CINGULUM müßte uns somit davon abhalten, das Romanische des Reußgebietes – wie dies früher üblich war – kurzerhand dem Rätoromanischen zuzuweisen. Viel eher wäre anzunehmen, wir hätten beim Übergang vom Linthgebiet ins alte Land Schwyz die Westgrenze der Raetoromania bereits überschritten. Es ist bezeichnend, daß im «außerschwyzerischen», sich zur Linthebene entwässernden Wägital, das nach unserer Auffassung noch zum churrätischen Bereich gehörte (p. 139), nicht *Zingel*, sondern wie im Glarnerland und am Walensee die Variante *Tschingel* erscheint. Was andererseits Uri und besonders das Berner Oberland betrifft, darf man aus der petrifizierten Lautstufe *tš-* nicht automatisch auf einstige Zugehörigkeit zum Rätoromanischen oder Padanischen schließen, denn auch das Galloromanische kann die gleiche Phase einmal durchlaufen und sie gebietsweise – vor allem in peripheren Zonen – länger bewahrt haben (cf. picard. *š-* < *tš-* als Resultat von *c<sup>E, I</sup>*).

Im übrigen darf die Verbreitung der Varianten *Zingel* und *Tschingel*, so wie sie sich heute aus Ortsnamen ergibt, nicht zu starr, bis in jede Einzelheit, auf die altromanische Epoche zurückprojiziert werden, ist doch CINGULUM durch das Deutsche offenbar auch in appellativer Funktion entlehnt worden<sup>116</sup>. Das heißt, wir können nicht damit rechnen, daß jeder *Zingel-* oder *Tschingel-*Name für sich, genau in der an Ort und Stelle gebräuchlichen romanischen Lautform übernommen wurde. Durch diese Einschränkung wird indessen das Gesamtbild kaum beeinträchtigt: auch wenn wir

<sup>114</sup> Jüngeres *ts-*, *s-* in gewissen Randzonen des Friauls erklärt sich durch Einströmen venezianischer Sprachgewohnheiten.

<sup>115</sup> Cf. AIS K. 94, 286, 304, 473, 909, 930, 1031, 1282, 1368 usw. (initial), K. 288, 558, 737, 942, 1104, 1298 usw. (intervokalisch): (*t*)*š*, *-ž-* zum Teil im Ossolano, im Maggiagebiet, im Bergell, in Bormio, sporadisch auch anderwärts. Im Anlaut weist das Westlombardische allgemein meistens *tš*, *š* auf, doch ist außerhalb der genannten alpinen Mundarten der Parallelismus zwischen An- und Inlaut gestört, cf. etwa mail. *čent* 'hundert', *čera* usw., aber *dūzent* 'zweihundert', *piazé* (alpinlomb. [z. T.] *dužent*, *pižé*). – Für gewisse Teile Oberitaliens ist die Stufe *ts-* bereits seit dem 10. Jh. nachzuweisen, cf. VRom. 15/2 (1956), 68, N 1. Daraus erklären sich wohl gewisse *ts-*-Formen im bairisch-tirolischen Gebiet (venezianischer und ostlombardischer Einfluß im Etschtal!), auch mittelalterliche Graphien mit *z-*, *ç-*, *s-*, etwa *Zengels*, *Sengilis* (neben *Schengles*, *Scenglis*) für *Tschengls* im Vinschgau (Tir. Urk'buch 1, p. 324, Bündn. Urk'buch 1, p. 446).

<sup>116</sup> ZINSLI, Gr. Gr., p. 316; NYFFENEGGER, Gaster, 27 (corr.: *Zingel*: ebenfalls mit Palatalisierung!).



annehmen, es handle sich primär um ein deutsches Lehnappellativ, bleibt doch die auffällige Diskrepanz zwischen voralpinem *ts-* und hochalpinem *tš-*, die wohl nur als Ausdruck eines lautlichen Gegensatzes innerhalb des Altromanischen der Zentralschweiz gedeutet werden kann. Da das zur Diskussion stehende Wort eine «Sache» (Geländeformation) bezeichnet, die außerhalb von Gebirgsgegenden in dieser spezifischen Form kaum vorkommt, darf die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem nicht-alpinen Vorgelände praktisch ausgeschlossen werden. Wir haben daher guten Grund anzunehmen, die nördliche Variante *Zingel* entspreche tatsächlich dem Lautstand des Altromanischen von Schwyz und Nidwalden, *Tschingel* demjenigen des innern Urnerlandes und des Linthgebietes.

Der gleiche Gegensatz, der uns in der Duplizität *Tschingel/Zingel* entgegentritt, wiederholt sich großflächig in der Variation des Siedlungsnamens *Tscherlach* (im Seetal bei Walenstadt) und *\*Zerlach > Erlach*<sup>117</sup> (am Bielersee). Aber während der seltene Namentypus *\*CAERELLIACUM*<sup>118</sup> uns keine Handhabe bietet, die Verbreitung der galloromanischen und der rätoromanischen Lautung im später verdeutschten Alpenvorland näher zu bestimmen – die Grenze muß irgendwo zwischen dem Westufer des Bielersees und dem Ostufer des Walensees gelegen haben (etwas anderes hätten wir auch nicht erwartet), und dazwischen liegen gut 150 Kilometer –, erlaubt uns das relativ dichte Netz von CINGULUM-Namen eine viel genauere Umschreibung: die Distanz vom «galloromanischen» *Zingel* bei Iberg zum «rätoromanischen» *Tschingel* im Wägital beträgt keine 15 Kilometer.

Nun steht das Ergebnis dieses Abschnitts in einem gewissen Widerspruch zu unsern früheren Beobachtungen (p. 151 ss., Nr. 2 [?] und 3), nach denen das Romanische der Schwyzer Gegend, ebenfalls auf Grund lautlicher Merkmale, eher mit dem Rätoromanischen (evtl. dem Padanischen) zu verbinden wäre. Diese Gegensätzlichkeit der Resultate kann aber sehr wohl in der Sache selbst begründet sein. Auch wenn (oder: falls) die östliche Innerschweiz selbst nicht «rätisch» war, war sie doch Rätien benachbart und stand in direktem Kontakt mit rätoromanischen Gebieten. Zudem wäre es sicher verfehlt, für die Zeit des früheren Mittelalters (etwa um 800 oder 1000) bereits eine völlig scharfe phänomenologische und räumliche Scheidung der drei Sprachtypen Galloromanisch, Rätoromanisch und Padanisch vorauszusetzen, wo wir doch bis heute, trotz viel stärkerer Differenzierung der Einzelsprachen und -mundarten, in gewissen Grenzgebieten zu keiner eindeutigen Entscheidung gelangen: «Anfizona» lautet das Stichwort, Grauzone! «Grenzziehung» bedeutet auch in unserem Falle nicht mehr als den Versuch, in einem Gebiet unsicherer sprachlicher Zugehörigkeit jene Stelle zu finden, wo sich die Waagschale deutlicher nach der einen Seite zu

<sup>117</sup> *\*Zerlach* (= frz. *Cerlier*) wurde als *z'Erlach*, *ze Erlach* 'in Erlach' aufgefaßt und die vermeintliche Präposition vom Namen abgetrennt (*z* ist im Schweizerdeutschen bis heute, trotz zunehmender Konkurrenz durch das schriftsprachliche *in*, die Normalformel: *z Bärn*, *z Basel*, *z Züri* 'in Bern, in Basel, in Zürich' usw.).

<sup>118</sup> Wohl zum PN *Caerellius* oder *Cerel(l)ius* (*ThLL*, *Onom.* II, 33, 336); evtl. zu *Caeruleus* (*op. cit.* II, 34), kaum zu *Cerulus*, *Cerylus* (351s.).



neigen beginnt (und dabei bedarf auch das Wort «Stelle» noch einer sehr weitherzigen Auslegung).

Von den hier verwendeten Kriterien ergibt die divergierende Entwicklung des lateinischen C- vor E und I das eindeutigste Unterscheidungsmerkmal. In diesem Punkt ging das Altromanische von Schwyz, nach Ausweis des toponomastischen Niederschlags von CINGULUM, mit der Galloromania. Das schließt nicht aus, daß es in andern Fällen eher mit dem Rätoromanischen übereinstimmte, besonders dort, wo es sich um die Bewahrung älterer Sprachphasen handelt (cf. p. 153, Nr. 3). Von den galloromanischen Hauptzentren aus gesehen befand sich die spätere Innerschweiz in extremer Randlage. Es ist zum vornherein nicht anzunehmen, daß alle Neuerungen der Nordwestromania bis in diesen entlegenen Winkel gelangten. Schon von da her konnten oder mußten sich gewisse Gemeinsamkeiten mit dem ebenfalls relativ archaischen Rätoromanisch ergeben. Im Falle der Schließung von  $\phi$  zu  $u$ , insbesondere vor Nasal (p. 151s., Nr. 2), würde es sich allerdings um eine rätoromanische Neuerung handeln, doch ist gerade dieses Kriterium, wie wir sahen (p. 152), mit verschiedenen Unsicherheitsfaktoren belastet (nur relativ geringfügige lautliche Abstufungen; Möglichkeit einer sekundären Vokalschließung  $\phi > u$  in nachromanischer Zeit).

Es würde einer Unterlassungssünde gleichkommen, die Frage der rätoromanischen Westgrenze zu verlassen, ohne das Problem – ausgehend von den hier besprochenen Ortsnamen – wenigstens versuchsweise auch von der lexikologischen Seite her zu beleuchten. Obwohl Wörter, ähnlich wie syntaktische Erscheinungen, einer oberflächlicheren Sprachschicht angehören und demzufolge mobiler sind als die lautlichen und die morphologischen Grundelemente, wäre es doch falsch, sie bei der Klassifizierung von Sprachen gänzlich außer acht zu lassen. Gerade dank ihrer größeren Beweglichkeit und Wanderlust vermögen uns Wörter oft genug Hinweise auf sprachliche Querverbindungen zu geben, die das Gesamtbild unter Umständen nicht unwesentlich mitbestimmen.

Unter den bisher erwähnten vermutlich romanischen Namen des Alten Landes Schwyz und der benachbarten Gegend von Ägeri – *Gutsch, Plangg, Tschalún, Gurgen, Guli, Roggen, Gulm, Labürg* (vom Kompositionsglied *Alt-* und dem calque *Hauptsee* ist hier abzusehen) – befinden sich solche spezifisch östlicher und solche mehr westlicher Ausrichtung. Zur ersten Kategorie gehört vor allem *Gulm*<sup>119</sup>. CULMEN > *cuolm* (*culm, colm*) ist in Rheinisch Bünden nicht nur in der Toponomastik reichlich vertreten (RN 2, p. 120s.), sondern bis heute auch als Appellativ mit der Bedeutung 'Berg, Bergwiese, Berggut, Maiensäß, Paßübergang' durchaus lebendig, cf. insbes. die Wörterbücher von Sonder-Grisch und Vieli-Decurtins. Im Galloromanischen dagegen wie

<sup>119</sup> Als Ortsbezeichnung ziemlich verbreitet in der Innerschweiz (mit Ausläufern nach Nordwesten?), in den südlichen Teilen des Kantons St.Gallen, in Vorarlberg, Graubünden und Tirol. Zum Teil auch verschobene Formen vom Typus *Chulm, Chulmen; Kulm* im Kanton Aargau, 1045 *Chulembare*, ist dagegen auf COLUMBARIUM zurückzuführen. – Vgl. ZINSLI, *Gr.Gr.* 329, ZOPFI 75 N, STRICKER, *Grabs* 120; ebendort weitere Literaturangaben.

auch im Padanischen ist das Grundwort selbst defizient, und Ableitungen treten nur ganz sporadisch in Erscheinung. – Ebenfalls nach Osten weist *Plangg*, das westlich bis ins Rigigebiet (Meggen) und nach Engelberg reicht, sonst vor allem in der östlichen Innerschweiz (Uri, Schwyz), in den Kantonen Glarus, St. Gallen, Graubünden, in Vorarlberg, im Tirol und teilweise in Oberitalien auftritt<sup>120</sup>. Während der Worttypus 'planca/pianca' im Rätoromanischen und Lombardischen primär als Geländebezeichnung dient ('Halde, Abhang, Steilhang'), besitzt 'planche' im Galloromanischen diese Funktion nur am Rande. Auch beim innerschweizerischen Ortsnamen *Plangg* steht somit die Verknüpfung mit dem Gebiet östlich und südlich des Gotthards im Vordergrund, wobei man freilich nicht übersehen darf, daß *Planches*, *Planchettes* usw. auch in der westschweizerischen Toponomastik vorkommt, dort allerdings, mit etwas abweichender Bedeutung, fast immer im Plural steht (Jaccard, *Essai*, p. 349; *FEW* 8, 355, 357).

Im Westen liegt, so weit die heutigen Verhältnisse darüber Aufschluß geben, der Schwerpunkt der Namen *Roggen* und *Tschalun*. Sowohl auf der Ebene der Toponomastik wie auf derjenigen des Appellativwortschatzes sind \*ROCCA und SCAL-ONE in Romanisch-Bünden auffallend schwach vertreten, cf. *RN* 2, p. 285 und 305 (\*ROCCA nur in Italienisch-Bünden, inkl. Bivio; zu SCALA keine Ableitung auf -ONE). Dementsprechend fehlen beide Worttypen in den Lexika von Vieli-Decurtins, Curo Mani und Sonder-Grisch; *s-chalun* 'Stufe' erscheint zwar bei Peer, *Dicz.*, p. 420, ebenso bei Bezzola-Tönjachen p. 909 sub *Treppenstufe*, fehlt aber bezeichnenderweise sub *Stufe* (p. 880): das gebräuchliche engadinische Wort ist *s-chalin* SCAL-INU. Demgegenüber gehören sowohl \*ROCCA als SCALONE zum Normalwortschatz des Galloromanischen (frz. *roche*, *échelon*, frkprov. *rotsə*, *etsəlon* o. ä.). \*ROCCA 'Fels, Felsenburg' findet sich auch südlich der Alpen (Olivieri, *Diz. top. lomb.*, p. 471), während die 'Stufe' hier normalerweise wie im Engadin als *scalin* (SCALINU) bezeichnet wird (SCALONE besitzt in Italien vor allem die für die Toponomastik wenig ergiebige Bedeutung 'große Monumentaltreppe'<sup>121</sup>).

Kaum eine spezielle Verbindung, sei es mit dem Osten (Rätoromanisch) oder mit dem Westen (Galloromanisch), läßt sich aus den Namen *Guli* (GULA, evtl. COLUM?) und *Gurgen*<sup>122</sup> herauslesen (dasselbe wäre von *Alt-* ALTUM und vom calque *Hauptsee* zu sagen). Auch *Gutsch* ist insofern neutral, als es weder in der galloromanischen noch in der rätoromanischen Toponomastik hinreichend bezeugt ist; immerhin spricht bask. *kukutz* 'Gipfel', falls *Gutsch* wirklich auf CUCUTIUM zurückgeht (N 57), eher

<sup>120</sup> Vgl. bes. *RN* 2, 248; ZINSLI, *Gr.Gr.* 142, 292 N 47, 312; GÖTZINGER, 31, 89; STRICKER, *Grabs* 205s.; OLIVIERI, *DTL* 419 (Prov. Como und Bergamo); GUALZATA, *Bibl. ARom.* ser. II, vol. 8, p. 55; vor allem auch BRANDSTETTER, *Rigi-Pilatus* 7.

<sup>121</sup> Weitere Spezialbedeutungen z. B. bei CHERUBINI, *Voc. mil.-it.* sub *scarón*, MALASPINA, *Voc. parm.-it.* *scalòn*.

<sup>122</sup> Auch falls *Gurgen* als Mask. zu betrachten ist (N 62), spricht dies nicht gegen Verbindung mit dem Gallorom., vgl. afrz. mfrz. *gort* (*FEW* 4, 330), entsprechend dem bündnerischen Namentypus *Gurg* (*RN* 2, 169) und lomb. *gorgh* m.

für Zugehörigkeit zu einer westromanischen Wortzone. Der Karte bei Weibel, *Staffelung*, p. 305, ist zu entnehmen, daß *Gutsch*, *Gütsch* (*Gitsch*, *-en*) sowohl in der nordwestlichen als in der nordöstlichen Innerschweiz recht häufig vorkommt; im übrigen reicht der Namentypus in drei Richtungen über das von Weibel erfaßte Gebiet hinaus: nach Norden (Luzern, Zug, cf. z. B. Iten, p. 383), nach Westen (Zinsli, *Gr.Gr.*, p. 30: Berner Oberland) und nach Nordosten (cf. *Gütsch* im Bezirk Uznach, LK Ricken 721/232; ein *Gütschli* belegt Th. A. Hammer, p. 171, sogar für das untere St. Galler Rheintal).

Aus dieser lexikologischen Stichprobe – mehr kann hier nicht geboten werden – geht aufs neue hervor, daß die romanische Innerschweiz, insbesondere das Alte Land Schwyz, sowohl an westlichem («galloromanischem») als auch an östlichem («rätoromanischem») Sprachgut teilhatte. Dieses Ergebnis deckt sich nicht nur mit unsern früheren Beobachtungen (p. 151–159), sondern im Prinzip auch mit dem von Viktor Weibel (*Staffelung*, p. 307) auf Grund anderer Beispiele erzielten Resultat, wonach «das nichtalemannische Namengut in der Bergnamengebung [der Innerschweiz] aus zwei Richtungen kommt».

Nun erscheint bei Weibel aber auch ein Name, der weder nach Westen noch nach Osten, sondern ganz eindeutig nach Süden weist: *Frutt*, = lomb. *froda*, *fruda* 'Wasserfall' usw.<sup>123</sup> (p. 299, Karte p. 300; cf. dazu die Karten bei Sonderegger, *Sprachgrenze*, p. 251 ss., und neuerdings in *UFAS* 6, p. 79 s.). Wohl verzeichnet auch das *Rätische Namenbuch* (vol. 2, p. 154) gegen zwanzig Belege dieses Namentypus (samt Ableitungen), doch ist *froda* (Plur. *frot*) innerhalb Graubündens auf die lombardischen Südtäler und, mit lediglich zwei Beispielen, auf das engere lombardisch-rätoromanische Kontaktgebiet am Rand der Surselva – Medels (Lukmanierpaß) und Vrin (Greina) – beschränkt<sup>124</sup>. Im übrigen ist *Frutt*, wie noch auszuführen sein wird, kein Einzelfall. Von den hier bereits behandelten innerschweizerischen Ortsnamen möchte man natürlich auch *Laburg* (Iberg, oben p. 145 und N 68) gerne in diesen Zusammenhang hineinstellen, wenn nur unsere Verknüpfung mit dem tessinischen *Lavorgo* (Leventina), vielleicht auch *Lavórceno* (Olivone/Blenio) und *Lavorcio* (bei Ronco am Langensee) etwas weniger hypothetisch wäre.

Wie erklären sich nun derartige Übereinstimmungen zwischen dem lombardischen Alpensüdhang und der vordeutschen Namensschicht der Innerschweiz (Stefan Sonderegger spricht von einem eigentlichen «Übergreifen [des Alpinlombardischen] in eine nördliche Randzone der Zentralalpen»<sup>125</sup>)? Auf den ersten Blick scheint alles leicht und einfach. Viktor Weibel führt das Phänomen, soweit es sich nicht um Ausdrücke der Alpwirtschaft handelt, vor allem auf die große Bedeutung des Gotthardweges als

<sup>123</sup> Aus einer Grundbedeutung 'Wasser, das über Felsen herabstürzt' konnten sich leicht die weiteren Bedeutungen 'Wasserlauf' (ohne Felsen: kymr. *ffrwd*?) oder 'Felsen' (ohne Wasserlauf: *Frutt* in der Innerschweiz?) herausentwickeln. Es besteht daher noch lange kein Grund zu Kriegsgeschrei, wenn einmal kein Wasser mit dabei ist... (Guntram Saladin, vgl. MÜLLER, *Obw.* 188).

<sup>124</sup> Vgl. dazu HANS STRICKER in *DRG* 6, 618.

<sup>125</sup> *UFAS* 6, p. 56.



«Vermittler fremder Kultur- und Sprachelemente» wie auch auf die enge Bindung zwischen Uri, Urseren und der tessinischen Leventina zurück (*Staffelung* p. 307s.). Wo jüngere Entlehnungen, etwa von der Art *Palinge* 'Truthuhn' oder *Kalatze* 'Frühstück' (< *pollina, colazione*) zur Diskussion stehen<sup>126</sup>, kann man dieser Ansicht ohne weiteres zustimmen. Aber für den viel älteren Namentypus *Frutt*<sup>127</sup> und ähnliche Beispiele wird man wohl oder übel nach einer andern Deutung suchen müssen, fällt doch die Öffnung des Gotthard-Schöllenen-Weges sehr wahrscheinlich<sup>128</sup> ins späte Hochmittelalter (13. Jh.), und jedenfalls erst von da an beginnt die politische Expansion Uris nach Süden (Urseren 1317/1410, Livinen 1403/1439).

Ältere Übereinstimmungen zwischen dem südlichen und dem nördlichen Zentralalpengebiet können ihre Wurzel bereits in einem gemeinsamen, über den Alpenkamm reichenden vorrömischen (ligurischen, keltischen) Substrat haben (s. u., p. 170s.). Da nun *froda*/*Frutt* wohl mit Recht auf eine keltische Basis zurückgeführt wird (cf. bret. *froud* 'torrent', kymr. *ffrwd* 'stream'), könnte man zur Ansicht neigen, die Lombarden und die Alemannen hätten das Wort unabhängig, jeder Teil für sich, direkt aus dem Gallischen entlehnt. Eine solche Annahme trägt indessen der sprachgeographischen Situation – Verbreitung des Worttypus (sei es als Appellativ oder als Eigennamen) über eine relativ kleine, aber kompakte deutsch-lombardische Zone – nicht genügend Rechnung. Die räumliche Kohärenz über die Sprachgrenze hinweg dürfte kaum auf reinem Zufall beruhen, sondern Ausdruck einer echten deutsch-romanischen Lehnbeziehung sein (bei den weiter unten aufgeführten Elementen lateinisch-romanischer Herkunft bleibt ohnehin keine andere Erklärungsmöglichkeit). Eine Entlehnung von lomb. *froda, fruda* aus dt. *Frutt* erscheint (trotz *Schw. Id. I*, 1340) mit Rücksicht auf die lautliche Form als ausgeschlossen (frühromanische Sonorisierung von einfachem -r- zu -d-!); hingegen entspricht ein Übergang rom. *fróda, fruda* > dt. *Frutt*, sofern der Name nicht zu spät aufgenommen wurde<sup>129</sup>, durchaus den normalen lautlichen Gesetzmäßigkeiten (cf. etwa *SEDUNUM* > *Sitten*, *BETULL-* > rom. *\*bedoll-* > *Betlis* [unten p. 172] und viele ähnliche Beispiele mit dt. *t(t)* aus lat. oder rom. *d*). In dieselbe Richtung weist die stärkere Vitalität des Wortes im Alpinlombardischen, wo es bis heute als Appellativ fortlebt, während es in der germanisierten Zentralschweiz nur als toponomastisches Fossil vorkommt. Dadurch wird aber auch die Vermutung nahe-

<sup>126</sup> Cf. JUD, *VRom. 8* (1945/46), 71; HOTZENKÖCHERLE, *ZMF 28*, 224 und Abb. 25.

<sup>127</sup> Man beachte, daß *Frutt* an der hochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen hat (rom. *fruda*: -d- > -t[t]), also zweifellos, auch falls mit einer alpinen Retardierung zu rechnen ist, spätestens um das Jahr 1000 übernommen wurde.

<sup>128</sup> Ein Einzelfund – und sei er auch spektakulärer Art, wie der Schatzfund von Erstfeld (1968) – reicht doch wohl nicht aus, um alle andern Indizien, die für späte Öffnung des Schöllenenweges sprechen, mit einem Schlage zu entwerten. Der Fundort Erstfeld (vielleicht ein reines Versteck!) «beweist» keineswegs, wie behauptet worden ist, daß der 30 Kilometer entfernte Gotthardpaß (sowohl der Klausen- wie der Surenenpaß liegen räumlich näher) schon in vorrömischer Zeit häufig benützt wurde. Siehe auch unten, p. 163.

<sup>129</sup> Cf. im Gegensatz dazu die jüngere Form *Früd-* (auch *Vrödowaalt* u. ä.) im Pomatt, unten N 145.



gelegt, bei dt. *Frutt* handle es sich nicht um ein eigentliches Importlehnwort, sondern um einen (vielleicht ab initio mit ganz bestimmten Örtlichkeiten verbundenen) Überrest eines romanischen Substrats, welches in der Innerschweiz selbst beheimatet war. Das wiederum bedeutet – und weitere Beispiele bestärken uns in dieser Auffassung<sup>130</sup> –, daß eben dieses Altromanische des Reußgebietes, dessen komplexe Familienverhältnisse uns ohnehin allerlei zu schaffen machen, neben der westlichen und der östlichen zu allem Überfluß auch noch eine südliche, «italienische» Komponente enthielt.

Nun ist rein theoretisch die Annahme, ein an Italien grenzendes Gebiet sei auch direkt von Italien (dem Stammland aller Romanität) aus romanisiert worden, keineswegs unglaublich. Zudem ist ja die Einbeziehung des Alpenrandes ins Römische Reich vor allem im Hinblick auf die Sicherheit Venetiens und der Cisalpina – also gewissermaßen in Funktion Oberitaliens – erfolgt. Aber am Parallelbeispiel Graubündens, das politisch und vor allem kirchlich länger mit Italien verbunden blieb<sup>131</sup>, läßt sich deutlich verfolgen, auf welchem Wege die oberitalienischen Einflüsse nach Norden gelangten. Man vergleiche etwa die auf Mailand weisenden Ambrosius-Patrozinien in Tiefencastel und Zillis: wie die meisten «italienischen» Kirchenpatrozinien Graubündens (cf. dazu F. Pieth, *Bündnergeschichte*, p. 19 u.) liegen sie im unmittelbaren Bereich wichtiger Paßverbindungen. Wie aber gelangten in diesem Fall südalpine Elemente in die Innerschweiz, wenn doch die Gotthardroute als Zugang zum Urner Reußtal durch die Felsschlucht der Schöllenen bis um 1200 praktisch versperrt war? Ein römischer Münzfund hoch am Berghang nördlich über Hospental darf vielleicht als Hinweis darauf gewertet werden, daß in früher Zeit – gelegentlich? – die eher mühselige Umgehung der Schöllenen über den Bözberg praktiziert wurde. Aber die Tatsache, daß sich die politische Szenerie im Gotthardgebiet vom 13. Jh. an entscheidend wandelt<sup>132</sup>, legt doch den Schluß nahe, der große Umschwung in bezug auf diesen Alpenübergang, sein Aufstieg zu einer nord-südlichen Hauptverbindung, sei erst an der Schwelle zum Spätmittelalter erfolgt.

Betrachtet man nun das Kartenbild, das sich aus der Verbreitung des Toponyms *Frutt* im deutschsprachigen Alpenraum ergibt, so wird man leicht erkennen, daß diese Namenszone in ihrer Gesamtheit nicht auf die Nord-Süd-Achse des Gotthardweges zentriert ist; dazu reicht sie viel zu weit nach Westen, ins Pomatt, ins Oberwallis, ins Aaretal (Oberhasli und Brienersee<sup>133</sup>), nach Obwalden, ins Pilatusgebiet und hinüber

<sup>130</sup> Cf. vor allem J. JUD, *VRom.* 8 (1945/46), 70ss.; siehe auch unten p. 170 ss.

<sup>131</sup> Politische Zugehörigkeit zur spätrömischen Diözese Italia Annonaria, dann (bis nach 530) zum Ostgotenreich, das seinen Schwerpunkt in Norditalien hatte; kirchliche Dependenz Churs vom Erzbistum Mailand bis um 800.

<sup>132</sup> Wachsende Bedeutung Uris und Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die ohne Zweifel – man mag es gerne sehen oder nicht – durch das Einströmen freiheitlicher Ideen aus dem Süden (Bewegung der *comuni*, cf. auch die ältere «Eidgenossenschaft» der Leventinesi und Bleniesi) und das neue Interesse der Kaiser an dieser zentralalpiner Paßstraße wesentlich mitbestimmt wurde; andererseits politische Expansion Uris nach Süden (Urseren, Leventina im 14. und 15. Jh.).

<sup>133</sup> Cf. K. HUBER, *VRom.* 6 (1941/42), 238, dazu jetzt P. ZINSLI, *Ortsnamenbuch des Kantons Bern I, 1*, p. 172: *Frutt, Fruttli* in Innertkirchen, Hasliberg, Schattenhalb, Brienz, Ober- und Nie-

ins luzernische Entlebuch. Dieser Westflügel des *Frutt*-Gebietes entspricht auffallend gut dem Einzugsbereich einer andern Nord-Süd-Verbindung, die einst dem Gotthardweg mindestens ebenbürtig war: der Strecke vom Eschental (Ossola) über Albrun- oder Griespaß (evtl. vom Tessental über den Nufenen) ins oberste Wallis, von dort über die Grimsel ins Haslital und weiter (neben der Abzweigung zum Brienersee) über den Brünig nach Obwalden und in die Gegend von Luzern. Es handelt sich um die bereits erwähnte «Alpnacher»-Route (oben p. 147), deren Benützung in römischer und nachrömischer Zeit durch eine lange Kette archäologischer Funde zumindest wahrscheinlich gemacht wird<sup>134</sup>. Es ist wohl damit zu rechnen, daß diese Verbindungslinie in einer frühen Phase – vielleicht zusammen mit dem Übergang Gotthard-Bäzberg (?) – bei der Romanisierung des Zentralalpengebietes eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Aus der Lage an einer alten Nordsüdtransversale erklärt sich wohl auch die merkwürdige Tatsache, daß das Haslital, obwohl hydrographisch seit jeher und politisch seit sechseinhalb Jahrhunderten westwärts, nach Bern orientiert, in mancher Hinsicht bis heute ein durchaus unbernisches Gehaben zeigt und sich dafür recht oft im Einklang mit der Innerschweiz befindet<sup>135</sup>.

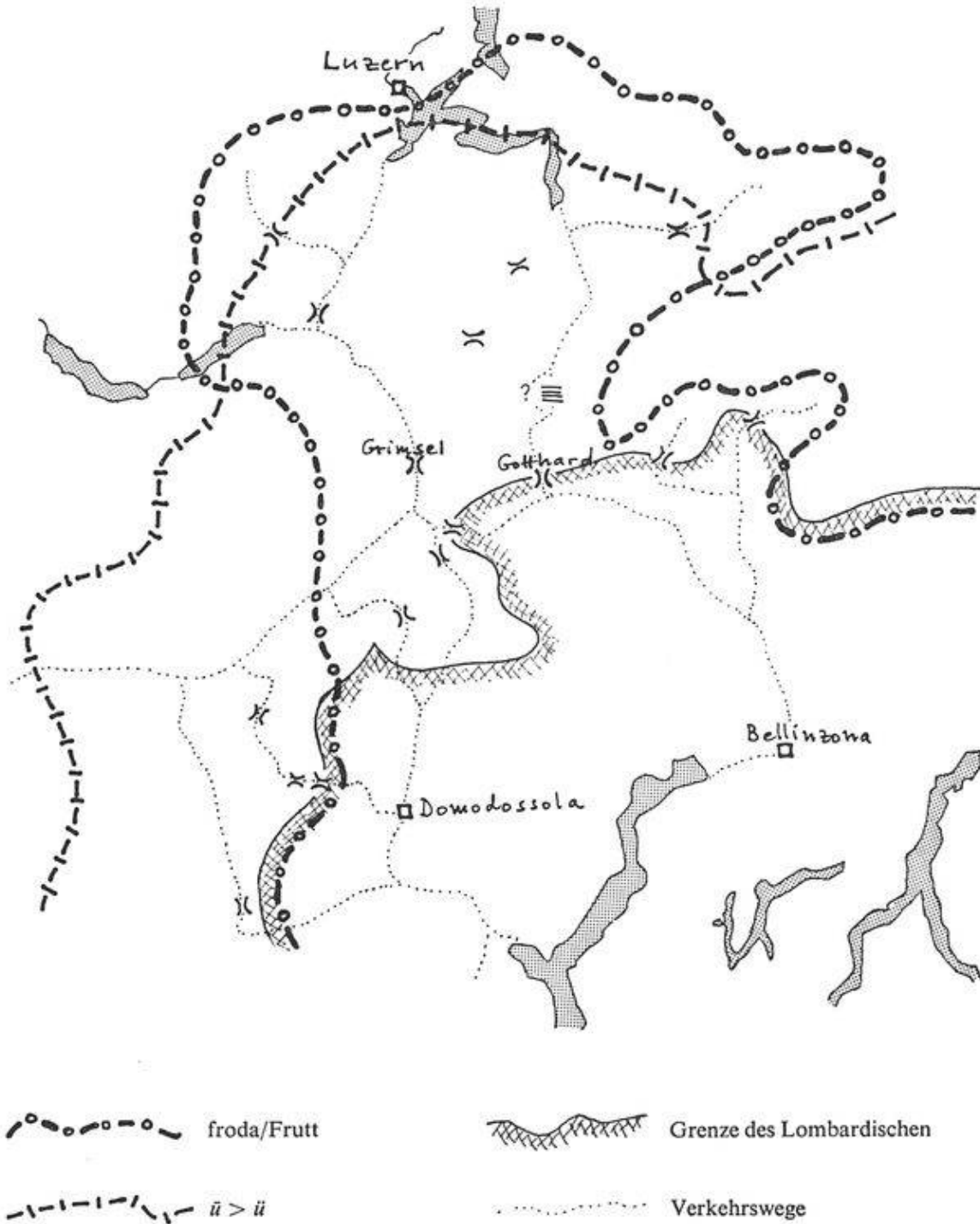
Nun steht das Kartenbild, das sich aus den *Frutt*-Namen ergibt (und uns zu gewissen Schlußfolgerungen animierte), nicht ganz vereinzelt da. Eine interessante Lautentwicklung, die für einen Teil des alpinen Alemannisch charakteristisch ist, besitzt eine auffallend ähnliche Verbreitung (siehe Karte 2): der spontane, nicht durch Umlaut bewirkte Wandel von *ū* zu *ü* (*úi, úi, ói*), z. B. *Hūs* 'Haus' > *Hūs, Húis* usw. (Singular!). Außer Uri umfaßt die Erscheinung das deutsche Oberwallis mit dem Pomatt und wei-

derried. Die Angaben bei JUD, *VRom.* 8 (1945/46), 73 («*Frutt*...», das im Berner Oberland wie in Romanisch-Deutsch-Graubünden fehlt») und bei ZOPFI, *VRom.* 9 (1946/47), 199, sind dementsprechend zu korrigieren und die Karte bei SONDEREGGER, *UFAS* 6, p. 77, zu ergänzen. Cf. Karte 2.

<sup>134</sup> Römische Münz- und andere Funde am Albrunpaß, am Nufenen, an der Grimsel, bei Innertkirchen, Meiringen, Giswil, Sarnen und Alpnach. Ein weiterer Hinweis ergibt sich aus dem Ortsnamen *Obergesteln* (frz. *Haut-Châtillon*), der auf die Existenz eines Kastells genau an der Stelle schließen läßt, wo der Gries- und der Nufenenpaß ins Rhonetal einmünden und wo früher der Aufstieg über die Grimselalp zum Grimselpaß begann.

<sup>135</sup> Es ist bezeichnend, daß das Haslital, ehemals freies Reichsland, bis heute den Reichsadler im Wappen führt. Symptomatisch für die zeitweilig – milde gesagt – sehr distanzierte Haltung der Talschaft gegenüber Bern sind u. a. der Aufruhr zur Zeit der Reformation, die wiederholte Anlehnung an Obwalden und der im Lauf der Jahrhunderte mehrmals auftauchende Wunsch, innerhalb der Eidgenossenschaft den Rang eines selbständigen Ortes zu erlangen (cf. *HBLs* 4, p. 84s.). – Im Sprachlichen (in der sehr eigenwilligen Mundart) zeigen sich unbernische Züge auf Schritt und Tritt, wobei dafür in der Regel Übereinstimmung mit der benachbarten Innerschweiz, oft auch mit dem Wallis, besteht. Man vergleiche, allein auf dem Gebiete des Vokalismus, die Atlaskarten *SDS* vol. I Nr. 108ss. (Diphthong *āi* gegenüber berndeutsch *ei*), 121ss. (*ōi* gegenüber *ou*), 129ss. (*āi* gegenüber *ōi, õ*), 134ss. (*āi* gegenüber *ōi, õü, õ*), 47, 52, 101–102, 107 usw. (Entrundung [auch Grindelwald und Lauterbrunnen]), 41–42, 48, 50 (*ø, j, y* gegenüber *ø, e, ø/ø*), 71, 72, 90, 99, 100 (verschiedene Langvokale), 25 (Kurzvokal), weiter – um nur einige Beispiele zu nennen – vol. II, K. 35, 45, 49, 51, 52, 69, 72, 82, 88...; siehe auch im folgenden: *ü* < *ū*. – Eine angekündigte, aber zur Zeit noch ausstehende Publikation von PETER GLATTHARD (*Dialektologisch-volkswissenschaftliche Probleme im Oberhasli*) wird zweifellos eine Reihe weiterer Besonderheiten zutage fördern.

KARTE 2: Nordgrenzen des Typus *froda/Frutt* und der spontanen Entwicklung  $\ddot{u} > \ddot{u}$  ( $\ddot{u}$ ,  $ui$ ,  $i$  usw.), ohne Berücksichtigung der Enklaven mit bewahrtem oder restituiertem  $u$ .



teren Ausläufern<sup>136</sup>, das Haslital, Ob- und Nidwalden<sup>137</sup>. Interessant darf man diesen Lautwandel schon darum nennen, weil er über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinausweist. Die Verschiebung  $\bar{u} > \ddot{u}$  ist bekanntlich eines der typischsten Merkmale der nordwestlichen Romania (Frankreich, West-Oberitalien, Alpenrand, ostwärts bis ins Trentino und Südtirol). Wenn daher eine ähnliche Entwicklung gerade in solchen deutschen Mundarten vorkommt, die dem romanischen  $\ddot{u}$ -Gebiet benachbart sind, ist der Gedanke an einen Kausalzusammenhang naheliegend, cf. z.B. Bohnenberger, *Walliser*, p. 64, ferner *VRom. 15/2* (1956), 53 und Karte 5 nach p. 80. Im Kontaktgebiet des Elsaß steht eine Beeinflussung der alemannischen Mundart (*Hūs, dü* usw. statt *Hūs, dü*) durch das französische Adstrat und Superstrat wohl außer Zweifel. Aber auch das Wallis ist eine klassische Kontaktlandschaft, in der Deutsch und Welsch seit mehr als tausend Jahren nebeneinander leben, wobei sich das Deutsche erst noch – nachweislich – über eine romanische Substratschicht lagerte<sup>138</sup>. Hier wird man spontan, wenn man nicht näher zusieht, ebenfalls an eine Einwirkung des benachbarten Galloromanisch denken. Doch bei genauerer Betrachtung ergeben sich kaum zu überwindende Schwierigkeiten, ist doch gerade das mittlere Wallis (Sierre/Siders – Sion/Sitten und Umgebung) eines der wenigen galloromanischen Gebiete, die den Wandel von  $\bar{u}$  zu  $\ddot{u}$  nicht mitmachen. So grenzt denn ausgerechnet das Walliserdeutsche (mit *Hūs, Chrūt, dü, Mūr* 'Haus, Kraut, du, Mauer' usw.) an frankoprovenzalische Mundarten mit bewahrten *u* (*fū* FUSU, *nū* NUDU, *tu* TU, z.T. *mūr* MURU<sup>139</sup>). Damit erscheint im Falle des Deutschwallis eine Übernahme des  $\ddot{u}$  aus dem Galloromanischen als ausgeschlossen; und es kommt hinzu, daß das Frankoprovenzalische allgemein (nicht nur im Wallis und im Département Ain) den Lautwandel  $\bar{u} > \ddot{u}$  insofern zögernder durchführte, als es vor Nasal das  $\bar{u}$  nicht palatalisierte, cf. Ortsnamen wie *Lyon* LUGDŪNUM, *Yverdon* EBURODŪNUM usw.; siehe im übrigen Hans Hafner, *Grundzüge einer altfrkpr. Lautlehre*, p. 79s. Hafner kommt denn auch zum Schluß (*op. cit.*, p. 57),  $\ddot{u}$  sei im Frankoprovenzalischen, so weit es heute überhaupt vorhanden ist, jüngeren Datums<sup>140</sup>.

In dieser Situation stellt sich die Frage, ob aus der so überraschend ähnlichen Verbreitung des Ortsnamens *Frutt* (der immer wieder als Musterbeispiel für das Ausgreifen eines lombardischen Worttypus nach Norden angeführt wird) und des hochalemannischen  $\ddot{u}$  aus  $\hat{u}$  nicht jener Schluß zu ziehen sei, der sich nachgerade fast aufdrängt: daß auch  $\ddot{u} < \hat{u}$  im «Bergschweizerdeutschen» auf der Einwirkung eines südalpinen (lombardischen<sup>141</sup>) Sub- oder Adstrats beruhen könnte. Auch heute noch

<sup>136</sup> Gurin, Macugnaga usw., Lauterbrunnen, Grindelwald (cf. ZINSLI, *Walser Volkstum*, p. 24s).

<sup>137</sup> Cf. SDS I, 106; BOHNENBERGER, *Walliser (BSG 6)*, 62ss., *Alem.* 224s.; JUTZ, *Alem.* 95s.

<sup>138</sup> Cf. W.G. MOULTON, *LMLSA 34* (1941) (= *Suppl. to Lang.* 17, 4), 23.

<sup>139</sup> Siehe FEW s.vv.; *Tabl. phon.*; ZIMMERLI, *Sprachgrenze III*, Lauttabelle IX; GERSTER, *Montana*, p. 109s. (insbes. Randogne); usw.

<sup>140</sup> Cf. u.a. schon JABERG, *Über die assoziativen Erscheinungen...* (Aarau 1906), p. 17s.: in Freiburg, Waadt, Wallis  $u > \ddot{u}$  relativ spät, «einem von Westen kommenden Impuls nachgebend».

<sup>141</sup> «Lombardisch» hier immer mit Einschluß des Novaresisch-Ossolanischen!



besteht ja der eindeutigste geographische Kontakt zwischen hochalemannischem und romanischem *ü* an der Berührungsstelle Oberwallis/Ossola (evtl. auch Goms/Bedretto-Leventina und Pomatt-Gurin/Maggiatal). Ungewohnt ist an dieser Interpretation, daß nicht das deutsche Ober- und das romanische Mittelwallis in einen Kausalzusammenhang gebracht werden, sondern das oberste Rhonetal und das ennetbirgische Tocegebiet. Daß aber diese beiden Talschaften einst wesentlich enger miteinander verbunden waren als heute (wo nur noch der Simplon die Geltung eines großen Verkehrsweges besitzt<sup>142</sup>), ergibt sich – abgesehen von direkten urkundlichen Zeugnissen – schon aus der früheren Bedeutung des Albrun- und des Griespasses und der vom Goms ausgehenden Besiedlung des Pomatt<sup>143</sup>. Für intensivere Kontakte zwischen der Ossola und dem Oberwallis bereits in vor- und frühromanischer Zeit spricht auch die alte lepontische (das heißt südalpine) Bevölkerungsschicht des obersten Rhonetals; cf. Ernst Meyer, *UFAS* 4, p. 200; *Atlas der Schweiz* (Wabern-Bern 1965–78), Karte 20 (und Karte 19,8. mit Kommentar).

Offen bleibt dabei die schwierige Frage des chronologischen Ablaufs der Verschiebung *û > ü* im alpinen Alemannisch wie auch das Problem allfälliger Störungen und Regressionen. Von der Gesamtsituation her und in Anbetracht des geographischen Parallelismus mit dem Namen *Frutt* möchte man eher auf Nachwirkung eines romanischen<sup>144</sup> Substrates schließen; doch läßt die Lage in einem Teil der walserischen Außenorte eine allzu frühe Datierung des Übergangs *û > ü*, mindestens für das Wallis, als fragwürdig erscheinen (Bohnenberger, 64; cf. allerdings auch Hotzenköcherle, *Mutten*, p. 488, N 6: *ü* in sehr alten Walserkolonien Graubündens?), es sei denn, man wolle mit massiven Regressionsbewegungen rechnen. Geht man andererseits davon aus, daß es sich um eine spätere Kontaktwirkung im lombardisch-deutschen Grenzgebiet handle, so müssen sich Zweifel ergeben, ob eine solche lokale Infektion genügt hätte, um das Phänomen bis an die Ufer des Briener- und Vierwaldstättersees voranzutreiben. Zu denken gibt ferner die Einzelbeobachtung, daß gerade der Vokal des Ortsnamens *Frutt* zwar im Oberwallis, im Haslital, in Unterwalden und Uri unverändert bleibt (wie es bei kurzem *ü* der Regel entspricht), hingegen im Po-

<sup>142</sup> Simplonroute früher nicht (wie fast alle historischen Kartenwerke angeben) direkt durch die Gondoschlucht, sondern von Domodossola zunächst westwärts in die Valle di Bognanco, dann über den Munscherapaß (2103 m) nach Zwischbergen (1356 m), weiter über die Furgge (1871 m) nach Gstein (1228 m) und erst von dort über den eigentlichen Simplon (2005 m) nach Brig. Diese komplizierte und mühselige (aber weniger gefährliche) Umgehungsroute (vgl. Bözberg statt Schöllenen!) erklärt wohl zum Teil die einstige Beliebtheit des Albrun und der «direttissima» des Griespasses.

<sup>143</sup> Siehe oben, p. 147 und 164, insbes. auch ZINSLI, *Walser Volkstum*, p. 299, ferner W. RUPPEN in: *KDM Wallis* II (Untergoms), p. 3 und 149. – Es ist bezeichnend, daß Ernen, der Hauptort des Untergoms (der in der Geschichte des Wallis eine nicht ganz nebensächliche Rolle spielte) genau dort liegt, wo der Weg über den Albrunpaß in die alte (linksseitige) Talstraße einmündete, das heißt an der früher wohl wichtigsten Kontaktstelle zwischen Oberwallis und Oberitalien. – Beispiele für neuere (mittelalterliche und spätere) lombardische Lehnwörter gibt JUD, *VRom.* 8 (1945/46), 78.

<sup>144</sup> Dabei wird auch der Begriff «keltisch» oder «keltoromanisch» wieder durch den Raum geistern.

matt als *ü* erscheint, cf. LK 50000 Nufenenpaß 674/140 und 138: *Frütt* und *Früttwald*<sup>145</sup>. Diese und weitere Ungereimtheiten<sup>146</sup> müssen zur Einsicht führen, daß es sich insgesamt um eine reichlich komplexe Entwicklung mit allerlei Inkohärenzen, regionalen Unterschieden und sekundären Verwischungen handelt. Vielleicht gibt es am Schluß nur einen Ausweg, um aller Schwierigkeiten und Widersprüche Herr zu werden: die Annahme einer kombinierten Wirkung von Substrat und Adstrat, mit einigem Hin und Her, regionalen Differenzen, sowie Ungleichmäßigkeiten im zeitlichen Ablauf (zu ganz ähnlichen Ansichten wird man, durch die Komplexität der Verhältnisse, auch in bezug auf das *ü* im oberitalienischen Stammgebiet selbst gedrängt<sup>147</sup>).

Unklar bleibt vorderhand, so weit die Zeit vor 1200 in Frage steht, die Stellung und die Funktion Uris im nord-südlichen Kräftespiel; sicher ist nur, daß es daran allermindestens passiv teilhat. Jakob Jud, der wiederholt auf das Bestehen alter sprachlicher Gemeinsamkeiten Uris und des Tessins hinwies, hat sich (soviel ich sehe) nirgends genauer über das Wie und Wo dieser Kontakte in vor- und frühromanischer Zeit

<sup>145</sup> Bestätigt durch GYSLING-HOTZENKÖCHERLE, *Walser Dialekte in Oberitalien*, Begleittexte (Phonogramm-Archiv Univ. Zürich), p. 43 u. Daneben auch *Früd-*: *Früdwald* (ZINSLI, *Alpentäler*, p. 103) und *Fröd-*: *Vrödowaalt* (GYSLING-HOTZENKÖCHERLE, *op. cit.*, p. 42), wohl beides jüngere Entlehnungen aus lomb. *froda*, *fruda*, die zweitgenannte Form mit deutscher Diphthongierung *ō* > *uo* und Weiterentwicklung zu *üö* > *ō*? (cf. *\*brōpar* > *bruoder* > sporadisch *bröder*, SDS I, Karte 142, Punkt IT 8).

<sup>146</sup> Eher unklar ist auch das Verhältnis der beiden Hauptresultate *ü* und *ui*: *ui* älter, weil marginal? (Unterwalden; im Walliser Bereich: Lötschental, Simplon, Saley/Antigorio). Aber wie reimt sich damit, daß Lauterbrunnen-Mürren, das heißt Ableger des Lötschentals (ZINSLI, *Walser Volkstum*, p. 24s.), *ü*, resp. *ü* aufweisen (BOHNENBERGER, *Walliser*, p. 62; SDS I, 106)?

<sup>147</sup> Man denke an den berühmten Streit um die Chronologie und die Ursachen – keltisch oder nicht? – des Lautwandels *ū* > *ü* in Oberitalien (und Frankreich), ein Streit, in dem bekanntlich beide Teile recht haben... – Hier nur zwei Bemerkungen zu diesem Thema: 1. Wenn *u* auch in späterer Zeit noch zu *ü* wird (sekundäres *u*, etwa *cūgnā* COGNATUS oder frz. *u* in *bouchon* > piem. *būšōn*, usw.), ist dies kein stichhaltiger Beweis gegen frühen Beginn derselben Entwicklung. Wer so argumentiert, übersieht vollkommen, daß es phonetische «Trends» (Präferenzen für, resp. Aversionen gegen bestimmte Laute) gibt, die über sehr große Zeiträume wirksam bleiben. Es sei nur erinnert an die andauernde Abneigung der meisten romanischen Sprachen gegen den Laryngal *h*, die immer wieder dazu führte, daß dieser Laut, wo er sozusagen auf Schleichwegen Einlaß gefunden hatte, aufs neue – Jahrhunderte nach dem Schwund des *h* im «Urromanischen» – beseitigt wurde (so vor allem das in Innerfrankreich längst nicht mehr aspirierte «*h aspiré*» [germanischer Herkunft] oder das aus F entstandene spanische *h*), während der gleiche Laut etwa im germanischen Bereich seit Jahrtausenden zum unangefochtenen Grundbestand gehört. Wohl ähnlich zu beurteilen und in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse ist die versteckte Tendenz des Französischen, die Artikulation gewisser Vokale erneut nach vorn zu verschieben: *a* gegen *e*, *o* gegen *ō*, *u* gegen *ü* bei affektierter Sprechweise. – 2. Gegen späten Beginn der Palatalisierung *ū* > *ü* spricht auch die Präsenz des Vokals *ō* (der ja eine längere Entwicklungsreihe *uo* > *üo* > *üō* > *ō* voraussetzt) praktisch im gesamten oberitalienischen *ü*-Gebiet, und zwar – besonders in Randzonen – nach durchaus eigenständigen Gesetzmäßigkeiten, so daß ein später Import des fertigen, monophthongierten Resultates *ō* (etwa aus Frankreich) zum vornherein außer Betracht fällt (cf. den archaischen, völlig unfranzösischen Typus *nōf* m. / *nova* f., *mōrt*/morta, *ōss* OSSUM usw.). Schließlich ist nicht zu übersehen, daß gerade in Oberitalien Phasen der Expansion und der Regression von *ü*, *ō* einander ablösen, vgl. etwa die auf Zeiten der Expansion folgenden Rückzugsbewegungen im Alpin-lombardischen («*isole di u*»), in der westlichen Emilia und im Trentino (wo sich, z. B. in der Stadt Trient, das Vordringen von *u* im Laufe unseres Jahrhunderts direkt beobachten läßt).

geäußert. Das Stichwort lautet auch hier wieder: Gotthardweg; oder in concreto: Passierbarkeit der Schöllenschlucht, resp. effektive, ins Gewicht fallende Benützung der Umgehungsmöglichkeit über den Bätzberg? Freilich darf man bei allem Respekt vor der Bedeutung alpiner Paßstraßen nicht übersehen, daß neben den großen Handelswegen auch die Vielfalt «kleiner» Kontakte, vor allem im Zusammenhang mit der alpwirtschaftlichen Nutzung der Bergregion, in nicht geringem Maße dem sprachlichen Austausch dienen konnten und dienen können. Doch wie dem immer sei, eines scheint ziemlich klar: daß dem Lande Uri weder im Altertum noch im Frühmittelalter jene beherrschende Stellung in bezug auf den Nord-Süd-Verkehr eingeräumt werden darf, die es sich vom 13. Jh. an rasch erwirbt. – Schwer abzuschätzen ist in diesem Zusammenhang die Rolle west-östlicher Querverbindungen<sup>148</sup>, das heißt, im Hinblick auf das eigentliche Urnerland, die Bedeutung sprachlicher Kontakte mit dem Haslital und mit Engelberg-Nidwalden. Die frühe Benützung des Surenen (Altdorf-Engelberg) wird durch römische Münzfunde bei der Paßhöhe nahegelegt; im Falle des Sustenpasses (Wassen-Haslital) scheint ein ähnlicher Nachweis bisher nicht gelungen zu sein; immerhin muß hier auf W. Clauss, *Die Mundart von Uri*, p. 213, hingewiesen werden.

Eine andere Querverbindung der nördlichen Zentralalpen – und damit schließt sich der Kreis unserer Betrachtung – steht seit langem im Verdacht, nicht nur dem Personenverkehr und dem Transport von Vieh und Waren, sondern in wesentlichem Maße auch dem Austausch sprachlicher Güter gedient zu haben: der Klausenpaß, welcher Uri mit Glarus verbindet. Schon die Tatsache, daß unser Leitfossil, der Name *Frutt* (der sonst in der östlichen Schweiz, mit Ausnahme der erwähnten lombardisch-surselvischen Kontaktzone, vollständig fehlt) im hintern Glarnerland in unübersehbarer Weise präsent ist, muß uns stutzig machen: cf. *Fruttberg, Fruttlaui* (LK Linthal 717/196–197), dazu «eine ganze Gruppe von Frutt-Namen» im alten Jahrbuch von Linthal (Zopfi, *Land Glarus*, p. 32), ferner *Fruttplanggen* (LK Elm 726/196) und *Frupmatt* urk. 1569 (Zopfi, *loc. cit.*) im hintersten Sernftal<sup>149</sup>. Verräterisch ist aber auch der Grenzverlauf zwischen den Kantonen Uri und Glarus: das Ausgreifen Uris über die Wasserscheide des Klausenpasses, hinüber ins Linthgebiet («Urnerboden»), unterstreicht nicht nur die Wichtigkeit dieser Paßverbindung, sondern läßt

<sup>148</sup> Sehr umstritten ist bekanntlich die sprachliche Rolle des west-östlichen Doppelübergangs Furka-Oberalp; cf. einerseits die «klassische» Studie von LOUIS GAUCHAT (*ASNS 117*), ferner, von historischer Seite, HEINRICH BÜTTNER, *ZMF 28*, 203, andererseits die neuere Darstellung des Problems durch HANS-ERICH KELLER in *Weltoffene Romanistik* (Fs. Alwin Kuhn) p. 167ss.

<sup>149</sup> Fernzuhalten ist dagegen *Fritter(e)n* (Linthal) und *Fittern* (Sernftal), nach K. HUBER (*VRom. 6* [1941/42], 238) Pluralform zu *Frutt* (mit Umlaut und späterer Entrundung): im Deutschen kann ein Plural auf *-er* (ahd. *-ir*) weder zu einem Femininum (\*FRUTA, *die Frutt!*) noch zu einem neutralen Diminutiv auf *-i(n)* gebildet werden. Weiter ist festzustellen, daß FRACTURA (das von Zopfi vorgeschlagene Etymon) in der Surselva keineswegs fehlt (wie Huber schreibt), sondern laut *RN 2*, p. 151 viermal auftritt, zudem innerhalb Rheinisch-Bündens auch für Fanas und Bergün bezeugt ist. ZOPFI selbst hat indessen seine erste Deutung in anderer Richtung revidiert und (*VRom. 12* [1951], 305 N 1) als neues Etymon \*FRUCTARIA vorgeschlagen, wofür sich sowohl in der Westschweiz als auf der Alpensüdseite (cf. auch *RN 2*, p. 153) Anhaltspunkte finden lassen.



zudem auf einen vom Reußgebiet ausgehenden Expansionsdruck schließen. Verschiedene Autoren haben denn auch die Vermutung geäußert, das Glarner Hinterland, vor allem das hintere «Großtal», sei nicht durch einen Alemannenvorstoß lynthtalaufwärts, sondern durch die Einwanderung deutschsprachiger Siedler aus dem Urner Reuß- und Schächental über den Klausenpaß germanisiert worden<sup>150</sup>. Diese wohl kaum beweisbare Hypothese kann sich immerhin auf gewisse Indizien stützen<sup>151</sup>.

Doch auch in vorgermanischer Zeit haben offenbar schon Beziehungen zwischen Glarus und der Innerschweiz, und weiter – was uns ganz besonders interessiert – zur lombardischen Alpensüdseite bestanden. Fritz Zopfi hat wiederholt auf solche Zusammenhänge hingewiesen<sup>152</sup>. So reichen einzelne der für die Innerschweiz charakteristischen vordeutschen (aber, soviel man sieht, nicht-«rätischen») Namentypen ins Glarnerland hinein, neben *Frutt* auch *Gumm/Gumen*, das durchaus nicht schon «im Kanton Schwyz ... verebbt»<sup>153</sup>, sondern über Schwyz hinaus recht munter ins Linthgebiet hineingreift<sup>154</sup>. Speziell nach der Alpensüdseite weist vor allem das im Kanton Glarus an fünf Stellen auftauchende *Abläsch*, welches Laut für Laut dem tessinischen *Biasca* (urk. 1119–1280 *Abiasca*<sup>155</sup>) entspricht (Zopfi, *Gl. Gem.*, 10s.)<sup>156</sup>. Sodann

<sup>150</sup> ZOPFI, 77s. N 2, 88 und N 3, *Land Gl.*, p. 33s., 47 («intensive sprachliche Verbindungen»); R. TRÜB, *Beiträge zur Sprachgeographie und Sprachgeschichte des Glarnerlandes (Jb. Hist. Ver. Glarus 55 [1952])*, 249ss., bes. 257–261; *Bergeten* p. 70; J. WINTELER, *Geschichte des Landes Glarus*, p. 22–24; u. a.

<sup>151</sup> Nach der Beobachtung von WALTER CLAUSS, «daß im Schächental ein hochgewachsener blondhaariger Typus viel häufiger ist als im Reußtal, wo ein kleiner schwarzhaariger vorherrscht» (*Die Mundart von Uri*, p. 8, dazu N 1), ist wohl anzunehmen, daß gerade das Schächental – das von der Urner Seite zum Klausenpaß führt – ein Kerngebiet deutscher Besiedlung war (es ist vielleicht kein Zufall, daß die fühlbar germanisch inspirierte Tellensage und insbesondere ihr Protagonist mit dem germanischen Heldennamen Wilhelm gerade im Gebiet des Schächentals [Bürglen] angesiedelt ist). Cf. auch ZOPFI, *VRom. 9* (1946/47), 193. – Von da her wäre es leicht verständlich, wenn – ähnlich wie später bei den Alemannen des Oberwallis – ein gewisser Drang zur Ausdehnung trans montem, über den Klausenpaß ins damals höchstens dünn besiedelte hintere Linthtal bestanden hätte (das vordere Urner Haupttal auf der andern Seite war – auch nach Ausweis der romanischen Siedlungsnamen – zweifellos schon wesentlich dichter bevölkert). Siehe weiter ZOPFI, *Land Gl.*, p. 33, 47, *VRom. 9* (1946/47), 201; K. HUBER, *VRom. 6* (1941/42), 238. Cf. auch unten N 169.

<sup>152</sup> *Gl. Gem.* p. 10, 11 N 1, *Land Gl.*, p. 30, 38.

<sup>153</sup> WEIBEL, *Staffelung*, p. 308.

<sup>154</sup> Auch die LK liefert mehrere Belege für *Gumen* im Kanton Glarus: bei Braunwald (LK Linthal 717/201), bei Netstal und im Oberseetal/Näfels (LK Klöntal 722/214, 715/212, 719/213). – Desgleichen reicht, entgegen der Feststellung WEIBELS (*Staffelung*, p. 308), der Namentypus *Gütsch* über Schwyz hinaus nach Nordosten (oben, p. 161). In diesen Zusammenhang ist vielleicht auch der Name *Limmi* hineinzustellen, der sich vom Berner Oberland und vom luzernischen Entlebuch bis ins Glarnerland erstreckt (K. HUBER, *VRom. 6* [1941/42], 236s.) und dessen Ableitung von einer germanischen Wurzel mir nicht hinreichend gesichert scheint (cf. auch ZINSLI, *Gr. Gr.*, p. 330: *Lummi*). Zweifellos romanischer Herkunft (*JACIUM*) ist *Jätz*, *Jätzalp* (ZOPFI, *JbHistVerGlarus 49*, p. XXII), cf. *Jetztros*, *Jetzbach* LK Elm 729/194, doch dürfte dieser Worttypus erst nachträglich durch deutschsprachige Siedler (Walser) aus der Westschweiz nach Osten verschleppt worden sein, siehe ZINSLI, *Gr. Gr.*, p. 325, *Alpentäler*, p. 97s. mit Karte, *Ortsnamen*, p. 60s.

<sup>155</sup> Urkundliche Formen siehe MAGGINETTI-LURATI, *Biasca e Pontirone*, p. 11s., N 4.

<sup>156</sup> Es liegt auf der Hand, daß nicht gleichzeitig auch der Flurname *Biäsche* (LK Walensee 725/221) dem tessinischen *Biasca* entsprechen kann (so BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 250). Zu *Biäsche* (< frz. *péage*?) cf. ZOPFI, *VRom. 9* (1946/47), 203.



hat Konrad Huber (*VRom.* 6 [1941/42], 239s.) den Gemeindenamen *Bilten* (Gaster-Glarus) mit dem Namen der Tessiner Hauptstadt *Bellinzona* in Beziehung gebracht<sup>157</sup>. In ähnliche vorrömisch-romanische Zusammenhänge ist vermutlich das Appellativ *Juppe* hineinzustellen, das im Glarnerdeutschen, genau wie in der Innerschweiz, im Oberwallis und am lombardischen Alpensüdhang (Tessin, Teile des Addagebietes) die Bedeutung 'Alpenrose' besitzt, in auffallendem Gegensatz zu bündnerromanisch *giep/giop* 'Wacholder' (Jud, *VRom.* 8 [1945/46], 72s.).

Das Auftauchen des Ortsnamens *Frutt* auf der Alpennordseite dürfte, auch wenn er ursprünglich aus einer vorrömischen Sprachschicht stammt, im konkreten Falle doch, wie wir sahen, als Nachwirkung eines romanischen Substrats zu betrachten sein. Ganz eindeutig in die romanische Epoche weist der am Anfang dieser Untersuchung genannte Name *Ohr*, *Ohren* usw. (p. 121s., 128, 130), der im Glarnerland mehrfach bezeugt ist<sup>158</sup> und bis an die Ufer des Walensees reicht. Daß dieser Namentypus lateinisch-romanischer Herkunft ist, haben wir bereits kurz erwähnt (p. 122), ohne uns dabei weitere Gedanken zu machen. Schon Fritz Zoppi ist es nicht entgangen<sup>159</sup>, daß die *Ohren*-Namen ihre Entsprechung weniger im rätoromanischen Osten als im lombardischen Süden finden. Zwar wird lat. *ORUM* (klass. *ŌRA*) 'Rand'<sup>160</sup> auch im Bündnerromanischen als *ur* weitergeführt, doch ist das Wort in der dortigen Toponomastik wenig fruchtbar geworden. Das lombardische *ör* dagegen hat sich in einer Unzahl von Ortsbezeichnungen niedergeschlagen<sup>161</sup>. Nur von da her wird es verständlich, daß die südlichen «Valli», die nicht einmal den siebenten Teil des bündnerischen Territoriums ausmachen, etwa 95% der im *Rätischen Namenbuch* (vol. 2, p. 226) verzeichneten *ORUM*-Namen liefern: von insgesamt mehr als 120 Einheiten entfallen ganze sieben auf Rätoromanisch-Graubünden, und davon sind erst noch vier unsicher! Schon von der Frequenz her paßt also das im Linthtal auffallend gut ver-

<sup>157</sup> Weder BOESCH (*Zürich-Walensee*, p. 255) noch NYFFENEGGER (*Gaster*, 19 N 10) beachten, daß HUBER nur von «Übereinstimmung des Stammes BILIT-» spricht. *Bellinzona* beruht (im Gegensatz zu *Bilten*) auf einer -I-Ableitung BELITION-, wobei -TJ- schon frühromanisch zu einem *ts*-artigen Laut werden mußte. Von frührom. *ts* gelangen wir aber niemals zu dt. *-t-*. Schon von da her ist die Gegenüberstellung von *Bilten* (ohne hochdeutsche Lautverschiebung) und *Filzbach*, *Kerenzen/Chirezen* (angeblich mit hochdeutscher Lautverschiebung) verfehlt: \*VILANTIA, \*CIRCATION-enthalten die Gruppe -TJ-, woraus romanisch (nicht erst althochdeutsch!) *ts*. – Zur Etymologie von *Bilten* cf. auch unten, N 165.

<sup>158</sup> Nur schon die Landeskarte der Schweiz verzeichnet: *Altenoren*, *Malor* hinter Linthal (oben p. 128), *Oren*, *Orenberge*, *Orenplatte* bei Braunwald/Diesbach (p. 121), *Oren* in Bösbächli/Luchsingen (LK Linthal 719/203), *Orenberg* bei Matt/Sernftal (oben p. 130), *Oren* über Netstal (LK Klöntal 721/213), *Or*, *Mittlisor* bei Obstalden/Kerenzenberg (LK Walensee 729 und 731/219). – Dazu kommen vermutlich eine Reihe von Ableitungen: *Orneli* (Rüti und Betschwanden), *Ornen* (Betschwanden und Schwändi), *Vranswendi* (14. Jh. Ennetberge), cf. ZOPFI, p. 32s., *Land Gl.*, p. 38, ferner die Gemeindenamen *Ober-* und *Nieder-Urnen* (s. u., N 163).

<sup>159</sup> *Land Gl.*, p. 38.

<sup>160</sup> *ORUM* ist wohl Rückbildung aus dem als Neutrum Plur. aufgefaßten Femininum *ORA*. Die betreffenden Örtlichkeiten liegen in der Tat am *Rand* von Felswänden, resp. am *Rand* (Ufer) von Seen oder Sumpfböden.

<sup>161</sup> Cf. z. B. GUALZATA, *Bibl. ARom.* ser. II, vol. 8, 54s. und 96.

trete *Ohr*, *Ohren* wesentlich besser zur lombardischen als zur rätoromanischen Namenlandschaft. Dazu kommt aber, daß glarnerisch *Ohr* – was bisher kaum beachtet wurde – auch phonetisch dem westlombardischen *ör* (mesolc. *er*) entspricht, welches eine Basis *\*óru* mit offenem *ó* (in Rücktransposition lat. *\*ÖRUM*) voraussetzt, nicht dem bündnerromanischen *ur* < *\*óru* < *ÖRUM*<sup>162</sup>, das im Glarnerland höchst wahrscheinlich als *\*U(h)r* erscheinen müßte<sup>163</sup>.

Doch damit ist die Liste der Übereinstimmungen zwischen Romanisch-Glarus und der Alpensüdseite zweifellos noch nicht vollständig. Zopfi leitet (*Gl. Gem.* 32, N 4) den Namen *Gamberegg* bei Linthal, urkundlich 1196 *Campurecga*, von einer Pluralform *campora* (zu *CAMPUS*) ab. Wenn diese Erklärung richtig ist, liegt hier ein weiterer – diesmal morphologischer – Romanismus spezifisch padanisch-italienischer Prägung<sup>164</sup> vor (an dem neben Glarus auch die Innerschweiz teilhat: *Gamperstock* im Kanton Uri, Zopfi, *loc. cit.*). – Den Siedlungsnamen *Betlis* bei Weesen schließlich stellte Zopfi (54, N 4) – und vor ihm J. U. Hubschmied, *RC* 50 (1933), 255 N 2 – zu einem «lat.-rom.» Typus *BETULLAS* 'Birken' (vielleicht wäre *BETŪLAS* [oder *BETULĪNAS*?] vorzuziehen, siehe im folgenden)<sup>164a</sup>. Nun sind Formen mit *-ll-*, *-l-* charakteristisch für das Galloromanische (frz. *bouveau*, älter und dialektal *boul*, frkpr. *byola* o. ä.) und für Italien (it. *betulla*, lomb. *bedóla* neben *bédola*, *bédula* usw. [*BETŪLA*], *VSI* 2, p. 318s.), während das Bündnerromanische anstelle von *-l-* ausschließlich *-ñ-* aufweist (*badugn* o. ä.: *\*BETUNNEU*, assimiliert aus *\*BETUL-NEU*, cf. *RN* 2, p. 41, *DRG* 2, p. 35). Auch der Name von *Betlis* am Walensee, im nordöstlichen Vorfeld des Glarnerlandes, erinnert demnach nicht so sehr ans Bündnerromanische wie ans Lombardische (oder, theoretisch, ans Galloromanische)<sup>165</sup>.

\*

<sup>162</sup> Diese Variante auch im Addagebiet, cf. bergell. und puschlav. *Ur*, *RN* 2, p. 226.

<sup>163</sup> Man vergleiche das Resultat von rom. *ó* (lat. *ō, ū*) in den glarnerischen Namen *Guppen* *CŪPPA*, *Gulmen* *CŪLMINE*, *Gufel* *CŪBULU*, *Frutt* *\*FRŪTA*, *Glarus* *-ōN-* (12.–13. Jh. *Clarona*, 1241 ss. *Glarus*, heute mundartlich *Glaris*), *Suren*, *Surenstock* *SŪPRA* usw. – Der Glarner Gemeindename *Urnen* (*Ober-* und *Niederurnen*) wie übrigens auch der Landesname *Uri* spricht keineswegs gegen diese Auffassung, denn das *u-* dieser Namen beruht auf dem ursprünglich unbetonten *o-* einer Ableitung *\*OR-ĀNUM* (*-ĪNUM?* *-ōNEM?*) o. ä. (ZOPFI, 32; cf. *Uri*/*Urner* ~ *Glarus*/*Glarner*), und unbetontes *o* wurde im Romanischen, auch wenn es auf kurzes *ō* zurückgeht, in den hier zur Diskussion stehenden Gebieten normalerweise zu *u* geschlossen; cf. ROHLFS, *Gr. stor.*, § 131; LUTTA, *Bergün*, § 115.

<sup>164</sup> Das Bündnerromanische wie auch das Galloromanische zeigen keinerlei Vorliebe für *-ORA-* Plurale, in sehr deutlichem Gegensatz sowohl zum nördlichen als auch zum südlichen Italien, besonders in älterer Zeit (ROHLFS, *Gr. stor.* 2, § 370, PRADER-SCHUCANY, p. 246). Cf. die von ZOPFI zitierten Ortsnamen *Campora*, *Campra* des Tessins, weiter *Campor-asca* in der untern Mesolcina (*RN* 2, p. 68), *Arbostora* bei Morcote und zahllose weitere Bildungen vom Typus *Sassora*, *Pratora* usw.

<sup>164a</sup> Anders – zweifelnd – GMÜR, *Amden*, p. 6 (*Bättlis*, 1482 *bättlis*): zu rätorom. *bot*, *buttél* 'Hügel, Anhöhe'. Schon mit Rücksicht auf die lautliche Form kaum akzeptabel.

<sup>165</sup> Ob auch *Bethel* bei Reichenburg (wohl = *Bätthell*, Gemeinde Schübelbach, LK Linthebene 714/225) hierher gehört (ZOPFI, 85, N 2), bedarf noch genauerer Abklärung. Außerdem wäre zu prüfen, ob nicht auch der umstrittene Gemeindename *Bilten* (Zopfi, 30 und 86 N 2: VILLETTA; HUBER: vorrom. *BILIT-*, s. o., p. 171 und N 157) mit Metathese *t-l* > *l-t* auf denselben Stamm *BETULL-* zurückgeführt werden könnte.

Welches sind nun die allgemeinen Schlüsse, die sich aus dieser Situation ergeben? Ist in Anbetracht der südalpinen Elemente (deren Zahl sich bei einer systematischen Durchkämmung des gesamten Namenbestandes vielleicht nicht unwesentlich vermehren ließe) auch das einstige Glarner Romanisch vom Rätoromanischen abzulösen und dessen Westgrenze ein weiteres Mal nach Osten, etwa von der Sihl- oder Glärnischgruppe auf die Bergkette Sardona (Surenstock) – Mürtschenstock zu verlegen? Mir scheint ein derart radikales Vorgehen wenig ratsam. Die einstige politische und kirchliche Zugehörigkeit des vordern Glarnerlandes und des Gaster zu Unterrätien und zum Bistum Chur deutet jedenfalls in eine andere Richtung. Auch der alte Gerichtsort von Glarus lag offenbar im Osten, im unterrätischen Vorarlberg (Vinomna [Rankweil?], cf. Jakob Winteler, *Geschichte des Landes Glarus*, I, p. 26: Fridolinslegende). Aber auch auf der sprachlichen Ebene fehlt es nicht an verbindenden Zügen zwischen Romanisch-Glarus und Rätien. «Fest scheint zu stehen, daß das ausgestorbene Romanisch im Glarnerland, wortgeographisch betrachtet, identisch war mit dem heute noch lebenden Bündnerromanisch», schrieb Fritz Zopfi (*VRom. 12* [1951], 281, N 2) mit Berufung auf Jud und auf Ergebnisse seiner eigenen Forschungsarbeit.

Zunächst wären hier jene Namentypen zu nennen, die Glarus und Graubünden gemeinsam sind, allen voran das im Linthtal mehrfach bezeugte *Grappen*, *Grappli*, *Grapplen*, zu bündnerrom. *crap* 'Stein'<sup>166</sup>, wobei es aufs Ganze gesehen von zweitrangiger Bedeutung ist, ob *crap* nur als Eigenname oder auch als Appellativ entlehnt wurde<sup>167</sup>. Die relative Häufigkeit dieses Namentypus<sup>168</sup> (wie sie sonst für Graubünden und die südlichen Teile des Kantons St. Gallen charakteristisch ist) trägt nicht wenig dazu bei, der glarnerischen Namenlandschaft in einem gewissen Maße ein «rätisches» Gepräge aufzudrücken. Zur gleichen Wurzel gehört vermutlich der vielzitierte Glarner Bergname *Kärpf*, *Kärpfstock* (mundartlich *χärpf*), dessen deutsche Form allerdings, nach Ausweis der zwifach durchgeführten Lautverschiebung (*χ*-, *-pf*), auf wesentlich frühere Übernahme aus dem Romanischen (aber kaum noch direkt aus vorromanischem Substrat) schließen läßt<sup>169</sup>.

<sup>166</sup> Die Wurzel selbst, d. h. die Variante \**krAppo*- (J. HUBSCHMID, *Alpenwörter*, p. 13), ist zweifellos vorromanischen Ursprungs. In der Bedeutung 'Stein, Fels' liegt ihr Schwerpunkt eindeutig in Romanisch Bünden.

<sup>167</sup> Cf. ZINSLI, *Gr. Gr.*, p. 320, NYFFENEGGER, *Gaster*, p. 28. Auffallend ist dabei der Gegensatz zwischen *Gräppli* (Appellativ, ZINSLI, *loc. cit.*) und dem Ortsnamen *Grappli* (so mehrmals im Kanton Glarus, siehe folgende Anmerkung). – Falls ein Wort auch als Appellativ übernommen wurde, erlauben sein Vorkommen und seine Lautform zwar nicht ebenso präzise Rückschlüsse auf die lokale Sprachsituation im engsten Sinne; andererseits aber spricht, aufs Ganze gesehen, ein entlehntes nomen commune nicht für geringere, sondern grundsätzlich für intensivere Substratwirkung als ein entsprechendes nomen proprium, selbst wenn dieses an mehreren Stellen auftritt.

<sup>168</sup> ZOPFI, 74: «mehrere *Grappli* im Gl[arner] U[nterland] und Gl[arner] G[roß]t[al]»; HUBSCHMID, *Alpenwörter*, p. 46 (*Grappliböden* am *Kärpf*); cf. auch oben, p. 125 (*Grappli* und Komposita im Oberseetal bei Näfels), ferner LK Klöntal 713/207 *Grappliwald*; usw. Ein Felsabsturz südsüdöstl. des Gumens bei Braunwald führt den Namen *Grapplen* (auf LK Linthal 718,1/201,7–8 unbezeichnet).

<sup>169</sup> Dabei liegt der *Kärpfstock* ziemlich weit hinten im Linthtal, den Blicken und vor allem den Interessen der im Thur- und Zürichgau vordringenden Alemannen noch längere Zeit völlig entzogen – ganz abgesehen davon, daß auch dieser Berggipfel (wie dies früher die Regel war) zunächst



Wie *crap* 'Stein', geht auch bündnerromanisch *bleis* 'grasbewachsener Abhang' letztlich auf vorrömisches Substrat zurück (DRG 2, p. 374, RN 2, p. 44 ss.). In der glarnerischen Toponomastik ist dieser Worttypus zwar bei weitem nicht so gut vertreten wie *crap*, dürfte aber doch, nach Zopfis Darlegungen<sup>170</sup>, zumindest ins hintere Sernftal herüberreichen: *Plisstöcke* (auch *Pleus-*, ursprünglich Name eines Alpteils) bei Elm; cf. auch LK Elm 727–728/199 *Blistock*: volksetymologisch angelehnt an *bli* 'Blei'?

Ein dritter eminent rätoromanischer Worttypus könnte, nach Zopfis ansprechender Vermutung<sup>171</sup>, im Alp- und Paßnamen *Pragel* enthalten sein, welcher Örtlichkeiten am äußersten Westrand des Glarnerlandes, bereits auf Schwyzer Boden, an der Wasserscheide zwischen Linth und Reuß bezeichnet (LK Klöntal 707–708/206). Die Zurückführung dieses Namens auf ein -ELLA-Diminutiv zu \*BARICA, bündnerrom. *bargia* 'Heustadel, Schopf' usw.<sup>172</sup>, findet eine gewisse Stütze im ersten urkundlichen Beleg *Bragell* (< \**Bargell*?) vom Jahre 1603<sup>172a</sup>. Man wird sich sogar fragen dürfen, ob nicht auch die schon früher bezeugte deutsche Variante des Namens, *uf bērgə* (Zopfi, *Gl. Gem.*, 20 N, cf. LK 50000 Klausenpaß 706–707/205: *Bergen*; anno 1352 *vf Bergern*) aus der gleichen romanischen Grundlage heraus durch volksetymologische Anlehnung an dt. *Berg*, *auf (den) Bergen* entstanden ist. – Einem ähnlichen Verdacht muß der Alpname *Bergeten* bei Braunwald (LK Linthal 716/199) unterliegen, würde doch sowohl von der Sache als auch vom Lautlichen her einer Ableitung aus \*BARICA + -ITTA (cf. RN 2, p. 34 *Barietta* am Heinzenberg, *bargett* 1533 im Schams, *Barghetta* im Bergell) nichts im Wege stehen. Bis jetzt wurde *Bergeten* allerdings mit dem deutschen Verbum *bergen* verknüpft<sup>173</sup>.

Ebenfalls im Rätoromanischen liegt der Schwerpunkt des Worttypus OVILE, der nach Zopfi<sup>174</sup> den Namen *Uebeli*, *Uebelis*, *Ueblital* (Mülibach, Gemeinde Engi/Sernftal) zugrunde liegt (LK 50000 Walenstadt 731–733/207–209). Man vergleiche dazu das Appellativ *u(v)igl*<sup>175</sup> des Bündnerromanischen, wo das Wort nach wie vor – anders als in den übrigen romanischen Sprachen – besonders im Rheingebiet durchaus vital ist und die allgemeinere Bedeutung 'Viehstall, Stall' angenommen hat (AIS 1165). – Eine vorwiegend rätoromanische<sup>176</sup> Wortprägung ist ferner TABULATUM im Sinne

wohl nach einer vorgelagerten Alp (den *Grappliböden*? N 148), das heißt *ex propinquo* benannt wurde: Hinweis auf relativ frühe deutsche Kolonisierung des Glarner Hinterlandes über den Klausenpaß? (s. oben, p. 170).

<sup>170</sup> *Gl. Gem.*, p. 12–14, N 4, *Land Gl.*, p. 31.

<sup>171</sup> *Gl. Gem.*, p. 20 N, *Land Gl.*, p. 39; cf. auch WEIBEL, *Schwyz*, p. 88s.

<sup>172</sup> DRG 2, p. 179ss., RN 2, p. 33ss.

<sup>172a</sup> Schreibungen mit *B-* auch später, z.B. 1767 *Bragel*.

<sup>173</sup> Zur Geschichte dieser ehemaligen Siedlung, deren Entstehung einer der ersten Erforscher, HEINRICH STÜSSI, «gefühlsmäßig der rätoromanischen Siedlungsperiode» zuschrieb (vielleicht hat ihn sein Gefühl nicht getäuscht), vergleiche man die Sonderpublikation *Bergeten ob Braunwald*, Basel 1973 (auct. varii).

<sup>174</sup> ZNF 19 (1943), 158ss.

<sup>175</sup> Zum Teil mit agglutiniertem *n-* (< IN): *navugl*, *nuegl*, *nigl* usw.

<sup>176</sup> Cf. JUD, ZRPh. 38 (1917), 60: Ostschweiz TABULATUM / Westschweiz GRANICA. Zur heutigen Verbreitung siehe AIS 1401; sporadische Belege aus andern Gebieten FEW 13, p. 18b.



von 'Heustall, Scheune', cf. bündnerrom. *tablà, talvo, clavau*<sup>177</sup>. Ableger von TABULATUM finden sich sowohl im Glarnerland selbst (*Tafleten*, im 16. Jh. *taf(f)laten*, bei Braunwald und bei Hätzingen<sup>178</sup>) als auch im nordwestlichen Vorgelände Gaster-March (*Taflet* in der Gemeinde Schänis, *Tafleten* bei Reichenburg und Buttikon<sup>179</sup>). Die Formen mit *-f-* (welche bis ins Zürcher Oberland und nach Uri reichen) setzen eine relativ spät eingedeutschte romanische Basis *\*tavladu* mit *-v-* voraus<sup>180</sup>, wie sie für den größten Teil des Bündnerromanischen charakteristisch ist. – Schließlich fällt auf, daß der Kanton Glarus zu jener «rätischen» Kernzone gehört, in welcher der Wort- oder Namentypus BALMA fehlt<sup>181</sup> und dafür CUBULUM eintritt, und zwar wieder in einer relativ spät verdeutschten Variante mit *-f-*: *Gufel*<sup>182</sup>; cf. dazu die Karten I und III bei Scheuermeier, *Höhle* (*Beih. ZRPh.* 69), sowie Zopfi, *Land Gl.*, p. 33; ferner *AIS* 424, 424a, *RN* 2, p. 31, *DRG* 4, p. 640. – Aber auch romanische Worttypen, die an sich nicht «artspezifisch» sind, können (wie wir schon früher feststellten) auf Grund spezifischer Lautentwicklungen unter Umständen doch einem bestimmten Sprachtypus zugeordnet werden. So weist das *-ä-* der Glarner Namen *Näfels, Näfleten* (p. 125) wie auch des gasterländischen *Näfleren* (p. 139) – alle sehr wahrscheinlich zu NOVALE (NOVAL-ITTA, -ARIA), aber mit einer charakteristischen Verschiebung des vortonigen *-o-* zu *\*-a-* (woraus weiter deutsch *-ä-*) – aufs neue nach Osten, ins rätoromanische Gebiet mit seiner typischen Instabilität der vortonigen Erstsilbenvokale (*a*, [o >] *u* und *i* in oft recht buntem Wechsel, cf. Huonder, *Disentis*, p. 100ss., insbes. § 56; Luzi, *Sutselv.*, p. 43, § 79.3)<sup>183</sup>. Ins gleiche Kapitel gehören die Alpnamen *Ramin* < RUVINA (?) und *Gamperdun* bei Elm (Zopfi, *Gl. Gem.* 17s., *VRom* 12 [1961], 290; LK Elm 735–736/199 und 733–734/199–200), insbesondere

<sup>177</sup> *talvo* durch Metathese aus *\*tavlo*, *\*tavlau*; *clavau* (> *clavo*) aus *\*tlavau*; s. u., N 180.

<sup>178</sup> ZOPFI, *VRom.* 9 (1946/47), 196 N.

<sup>179</sup> LK Linthebene bei 723/227 und 715/224. Cf. auch JOSEF MÄCHLER, *Geschichte der Gemeinde Schübelbach*, Lachen 1979, p. 33.

<sup>180</sup> Zum Lautlichen, insbes. zum Verhältnis der Varianten *Tablet* und *Taflet*, *Gubel* und *Gufel* cf. BRUCKNER, *Ortsnamenkunde*, p. 36, SONDEREGGER, *Ahd. Schweiz*, p. 37, BOESCH, *Zürich-Walensee*, p. 243, N 6, NYFFENEGGER 28 und vor allem ZOPFI, *Gl. Gem.*, 27 (–29), N 2, *VRom.* 9 (1946/47), 196–198. Da die bündnerromanischen Formen eine sehr früh synkopierte Basis *\*TABLATU* voraussetzen (unterengad. *tablà* mit bewahrtem *-b-*!), woraus oberengadinisch und rheinisch-bündnerromanisch lautgesetzlich *\*tavlau* > *talvo, clavau* usw. (siehe *AnSR* 89 [1976], 19ss. mit N 19 und 22, 56s. mit N 68–69), ist man schwerlich legitimiert, als Ausgangspunkt von dt. *Taflet* eine viersilbige rom. Form *\*tavuladu* ohne Synkope anzusetzen. Das *-v-* von *\*tavladu* hat sich offenbar, zwischen Vokal und *-l-*, wie in intervokalischer Stellung im Deutschen zu *-f-* entwickelt (cf. auch STRICKER, *Grabs*, p. 248–250, TIEFENTHALER, *Frastanz-Nenzing*, p. 67, 99s.), anders als in der Gruppe *-vd-* (> *bd?* > *b*; HILTY, *Grabs*, p. 373s. mit N 30).

<sup>181</sup> *Balm* reichte bis zum Ostrand des Urnerbodens, cf. ZOPFI, 102 (Karte 1: *Balm*, anno 1545).

<sup>182</sup> Cf. *Gufel* als Appellativ und Namen wie *Walengufen*, ZOPFI, 26s.

<sup>183</sup> Zum Lautlichen cf. J. U. HUBSCHMIED, *VRom.* 12 (1951), 359, ZOPFI, *VRom.* 12 (1951), 290; *-a-* > *-e-* J. HUBSCHMIED, *Alpenwörter*, p. 46 (anders NYFFENEGGER 19: Sekundärumlaut). – Fernzuhalten sind hier die Namenformen *Ranggelen* < RUNCALIA(s) und *Pantenbrücke* < PONTEM (-ONEM?): hier ist das *-a-*, wie die urkundlichen Belege *Rongellun* 1350 (ZOPFI, *VRom.* 12 [1951], 284) und *brugk zum Bunten* 1518 (ZOPFI, *Gl. Gem.*, 19) zeigen, relativ jung – auch nicht, wie in *Näfels*, zu *ä* verschoben – und somit nicht auf das Romanische zurückzuführen.

*Gamperdun* < CAMPU ROTUNDU mit der für das Rätoromanische ebenfalls so bezeichnenden (scheinbaren) Mobilität des *r* in der vortonigen Initialsilbe<sup>184</sup> (cf. oberengad. *arduond* ROTUNDU, surselv. *scartira* SCRIPTURA, rätodeutsch *Pardel* PRATELLU in zahlreichen Ortsnamen Graubündens und Unterrätens, und viele ähnliche Beispiele). – Es ist wohl überflüssig, diese Liste weiter zu verlängern, um darzutun, daß neben den westlichen («innerschweizerischen») und den südlichen («padanischen» oder «lombardischen») auch die östlichen («rätoromanischen») Elemente in der vordeutschen Namensschicht des Glarnerlandes keineswegs fehlen. Allerdings erscheint die oben (p. 173) zitierte Formulierung Zopfis von der lexikalischen Identität des einstigen Glarner- und des heutigen Bündnerromanischen als zu absolut und bedarf dringend der Abschwächung und Relativierung.

\*

Versucht man zum Schluß, die einzelnen Steinchen des leider sehr fragmentarischen Mosaiks zu einem Ganzen zu fügen, so gewinnt man den Eindruck, daß in den schweizerischen Zentralalpen einst eine weitgespannte romanische «Anfizona» (im Sinne Ascolis) bestand, umfassend die obersten Talstufen der Flüsse Rhone, Aare, Reuß, Linth und wohl auch, auf der Alpensüdseite, der Toce<sup>185</sup> und möglicherweise des Tessins<sup>186</sup> (immer samt Zuflüssen). In diesem reichgegliederten Bergland, das sich nach Süden, Westen und Norden entwässert, dessen Teile aber durch ein Netz wichtiger Paßwege – wie auch durch alpwirtschaftliche Kontakte – verbunden waren, ist mit einer Überschichtung padanischer, galloromanischer und rätoromanischer Sprachzüge in verschiedenen Mischungsverhältnissen zu rechnen; vielleicht mit Vorherrschen des padanischen Anteils auch in gewissen Zonen der Alpennordseite (Oberwallis? Uri?<sup>187</sup>), ziemlich sicher mit einem Übergewicht des Galloromanischen in der nördlichen Zentralschweiz (Ob- und Nidwalden, Schwyz), des Rätoromanischen im Linthgebiet (Glarus?, Gaster [March?]<sup>188</sup>). Was im besonderen das Glarnerland betrifft, ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß es in vordeutscher Zeit sprachlich keine völlige Einheit bildete, daß vielmehr auch hier, auf relativ engem Raum, verschiedene romanische Grundtypen nebeneinanderstanden: vorherrschend Rätoromanische

<sup>184</sup> Eigentlich Vokalschwund mit darauf folgender Anaptyxe (*raduond* > \**řduond* > *arduond* usw.).

<sup>185</sup> Cf. NELLIE NICOLET, *Der Dialekt des Antronatales*, p. 88s., 91 (*Toce* fem.: p. 1; AIS K. 4).

<sup>186</sup> Cf. nach wie vor ASCOLI, *AGI I* (1873), 257ss.; Einzelnes u.a. LURATI, *Dialetto e Italiano Regionale*, p. 47 und N 56, PRADER-SCHUCANY, pass., z.B. p. 243–246 o.

<sup>187</sup> Indizien (?): lepontisches Substrat im Oberwallis (s. o., p. 167) und wohl auch in Uri (*UFAS 4*, p. 200s.); Ortsname *Geschinen* (Goms) ~ *Göschenen* (Uri): zu it. *cascina* (lomb. *cassina*) 'Hütte', welches im Galloromanischen und im Rätoromanischen fehlt (?): so JUD, *BM 1924*, 220 (SA p. 18), *VRom. 8* (1945/46), 73 N 2, RÜBEL, *BSM 2*, 134 N 1; cf. *RN 2*, p. 77, CAPSUM, \*CAPSE-INA fast ausschließlich auf die lombardischen Südtäler beschränkt; siehe aber anderseits SCHORTA, *DRG 3*, p. 90 bdr. *Caschanutta* 'Göschenen' (Vieli-Decurtins 822, d.-r. 1283: *Caşchinutta*) mit -ž-: Ableitung von CASEUS, \*CASEARE (dazu *RN 2*, p. 84).

<sup>188</sup> Im Falle des östlichen Walensee- und des Seezgebietes dürfte die rätoromanische Grundlage vollends außer Zweifel stehen.

romanisch im Unterland und im Sernftal? (cf. p. 180), eher «Reußromanisch» im hintern Großtal? (mit allerlei Interferenzen und Überschichtungen<sup>189</sup>).

Eine solche vorläufig rein hypothetische, nur indirekt und nicht mit völliger Sicherheit zu erschließende «Sprachenkarte» des romanischen Glarnerlandes erinnert lebhaft an einen (si licet) öno-ökonomischen Parallelfall: die «Weinkarte» des Volkskundlers Richard Weiß – eine Weinkarte ganz besonderer Art, auf der die Präferenzen der schweizerischen Wirtshausgänger in bezug auf die gebräuchlichsten Importweine kartographisch dargestellt sind<sup>190</sup>, siehe unsere Karte 3. Auch hier nimmt das Glarnerland eine auffallend ambi- oder besser polyvalente Haltung ein. Zwar werden fast überall, wie in Unterrätien (und in der Nordostschweiz überhaupt), *Tiroler* Weine konsumiert, die offenbar im nördlichsten Kantonsteil (Bilten und Obstalden, also in ehemals gasterländischen Gemeinden) das Feld allein beherrschen. Im Südwesten aber, im Großtal, kommt *italienischer* Wein dazu (Linthal: Tiroler und Italiener, welch letzterer in Schwanden, laut Volkskundeatlas, sozusagen konkurrenzlos dominiert). Im Südosten dagegen, in Elm, wie auch im Hauptort Glarus, ist es der «oberrätische» *Veltliner*, der mit dem Tiroler wetteifert. Dies war jedenfalls die Situation zu der Zeit, als die Aufnahmen für den Atlas der schweizerischen Volkskunde gemacht wurden (etwa um 1940).

Nun liegt es uns ferne, von Trinkgewohnheiten des 20. Jahrhunderts ohne weiteres Rückschlüsse auf Sprachgewohnheiten der altromanischen Epoche zu ziehen; aber in unserem speziellen Fall werden auf der modernen «Weinkarte» doch sehr deutlich Zusammenhänge sichtbar, denen eine gewisse Relevanz auch im linguistischen Bereich nicht abzuspüren ist: hier wie dort sind es Verkehrsbeziehungen, die ihren Niederschlag auf der Spezialkarte finden, und solche Verkehrsbeziehungen konnten (besonders im schwierigen alpinen Gelände, das an sich nur wenige Möglichkeiten offenläßt) über Jahrhunderte oder Jahrtausende nahezu unverändert fortbestehen<sup>191</sup>.

<sup>189</sup> Cf. «rätorom.» *Grapplen* im hintern Großtal, «lombard.» *Ohr* am Kerenzenberg (Walensee). Nach SONDEREGGER, *Appenzell*, p. 482, reicht der Typus *ORUM* 'Rand' weit über das Walenseegebiet hinaus bis ins Appenzeller Hinterland (*Urnäsch* < \**OR-ĀN-ASCA*). Vielleicht muß man sich in diesem Zusammenhang vor Augen halten, daß padanische Elemente über die Innerschweiz nicht nur via Klausenpaß ins Glarner Großtal, sondern auch über den Prigel ins mittlere und vordere Glarnerland oder über das spätere «Außerschwyz» (Sihlgebiet, March) in die Linthebene (cf. dazu innerschweizerisch *Gütsch* bei Uznach, oben p. 161) und von dort unter Umständen weiter nach Nordosten gelangen konnten (*Gütschli* bei Au im St. Galler Rheintal, ib.).

<sup>190</sup> *Geogr. Helv.* 2 (1947), 173s.; wieder abgedruckt in *Drei Beiträge zur Volkskunde der Schweiz*, Basel 1963, p. 227ss., Abb. 22; cf. *ASV* I, 16 Getränke im Wirtshaus: ausländische Weine (Kommentar p. 74s.).

<sup>191</sup> Veränderungen können sich auf weiteste Sicht aus Klimaschwankungen (im Extremfall: Eiszeiten) ergeben, sonst aber vor allem aus technischen Entwicklungen, etwa der Errichtung von Brücken und Stegen (Schöllenen!), in neuester Zeit aus dem Bau von Eisenbahnen und der fortschreitenden allgemeinen Motorisierung, welche fast schlagartig zur weitgehenden Preisgabe uralter Verbindungen geführt hat. Im konkreten Falle des Glarnerlandes hat wohl erst die technische Entwicklung der neuesten Zeit eine einschneidende Veränderung der gesamten Verkehrslage bewirkt. Vom frühen Mittelalter bis weit ins 19. Jh. hinein darf zweifellos mit einer gewissen Stetigkeit in der Benützung und Bevorzugung bestimmter Paßwege gerechnet werden.



Was wir daher auf der erwähnten «Weinkarte» sehen: ein Vorherrschen östlicher Einflüsse besonders im untern Kantonsteil und im Sernftal (hier und im Hauptort Glarus mit einer spezifisch *südöstlichen*, bündnerischen Komponente: das Veltlin ist ehemaliges Bündner Untertanenland), im Großtal dagegen eine nach der Inner-schweiz und weiter nach der westlichen Poebene weisende Ausrichtung – wobei sich die verschiedenen Strömungen zum Teil vermischen («Welle», nicht nur «Stamm-baum»!) – dieses ganze komplexe Spiel der Kräfte ist zweifellos in hohem Maße charakteristisch für die Gesamtlage des Glarnerlandes in neuerer wie in früherer Zeit und kann daher sehr wohl auch schon die Konfiguration der altglarnerischen Sprach(en)karte mitbestimmen haben.

In diesem Zusammenhang ist schließlich auf eine interessante Einzelheit hinzuweisen, die dem aufmerksamen Betrachter der neuen Landeskarte der Schweiz (Blatt Tödi, 1963/1973) kaum entgehen wird: mitten auf Glarner Boden, ein schönes Stück von der bündnerischen Grenze entfernt, findet sich, umgeben von lauter deutschen oder eingedeutschten Namen, die romanische Bezeichnung *Plattas Alvas* (717–718/188), der auch nicht die geringste Spur eines Verdeutschungsversuchs anzumerken ist<sup>192</sup>. Dabei handelt es sich im Grunde um eine flagrante Verletzung des sprachlichen Territorialprinzips, denn Glarus gehört offiziell ganz eindeutig zum deutschen Bereich. Wie ist es zu dieser Übertretung eines sonst sakrosankten Grundsatzes gekommen? Die Sache ist viel weniger rätselhaft als es zunächst scheinen mag. Die zur Diskussion stehenden «Weißen Platten» – die mit ewigem Schnee bedeckten ostseitigen Felsschultern des Selbsanft – sind vom Linthtal her kaum sichtbar, präsentieren sich aber in ihrer ganzen Breite dem Betrachter, der sich am gegenüberliegenden Berghang, im oberen Teil der Limmernalp (Muten, Nüschen) befindet. Auch diese Alp gehört zwar orographisch und politisch zu Glarus; sie ist aber von Brigels (Breil) im Bündner Oberland über den Kistenpaß weniger mühsam zu erreichen als von Linthal<sup>193</sup> und wird denn auch seit mehr als hundert Jahren von der Südseite her mit Vieh bestoßen<sup>194</sup>. Von da aus erklärt sich zwanglos die bündnerromanische Benennung der erwähnten Geländepartie; man vergleiche den romanischen Namen des ganzen Bergstocks (des Selbsanft): *Grepliu(g)*<sup>195</sup>.

Nun handelt es sich, abgesehen vom völligen Fehlen einer Anpassung an das deutsche Laut- und Formensystem, bei *Plattas Alvas* kaum um einen isolierten Einzel-

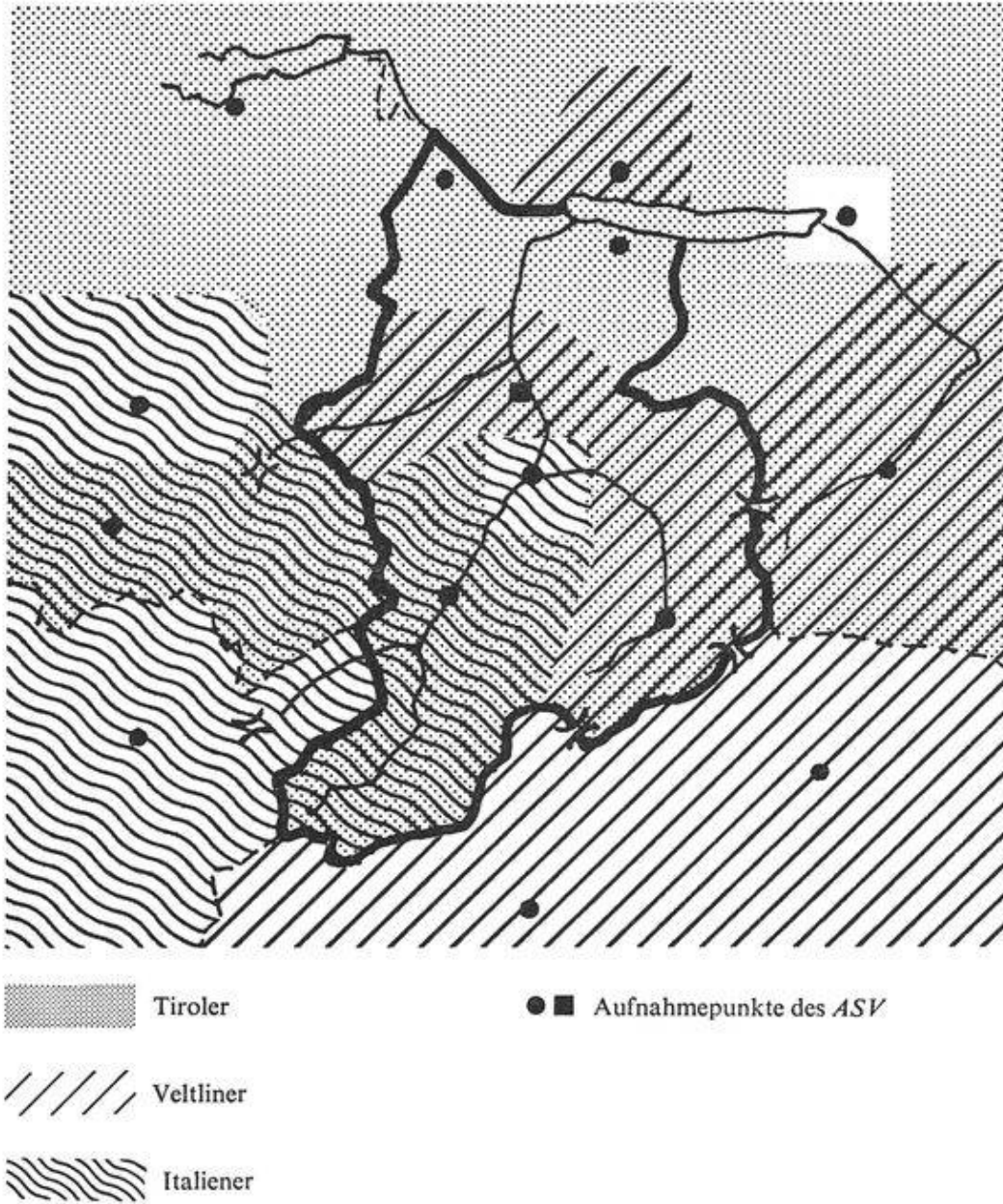
<sup>192</sup> Auf der älteren offiziellen Karte, z. B. *Topographischer Atlas der Schweiz* 1:50000 Blatt Oberalp: singularisch *Plattalva*, ebenfalls ohne Anzeichen einer Anpassung an den deutschen Lautstand. Das *GLS* (5, p. 489) schreibt «das Plattalva».

<sup>193</sup> Cf. die Beschreibung der früheren Wegverhältnisse bei H. AEBLI-TRÜMPI, *Die Limmernalp* [Glarus s. a. (ca. 1979)], p. 15.

<sup>194</sup> «Die Limmernalp ist Eigentum der Bündnergemeinde Brigels, die hier alljährlich 1500–2000 Schafe sömmert» *GLS* 3 (1905), p. 144. Der Verkauf erfolgte im Jahre 1866. Auch Ende der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts, nach dem Kraftwerkbau (mit Stausee) im Limmernboden, wurden auf der Alp noch 500–600 «Brigelser» Schafe gesömmert (AEBLI-TRÜMPI, *op. cit.* [N 193], p. 8s. und 14); cf. auch ZOPFI, *Land Gl.*, p. 34.

<sup>195</sup> *GLS* 5, p. 489.

KARTE 3: Gebräuchlichste ausländische Weine im Wirtshaus um 1940 (nach *ASV* I, 16).



fall, vielmehr dürfte ein wohl nicht ganz unwesentlicher Teil der romanischen Flurnamen in den hintersten Abschnitten des Linth- und des Sernftals<sup>196</sup> ihre Existenz gerade solcher Alpnutzung durch ennetbirgische Sennen, Hirten und Wildheuer (die auch für frühere Jahrhunderte anzunehmen ist) verdanken<sup>197</sup>. Im Falle des Sernftals können dabei neben den Übergängen ins bündnerische Vorderrheingebiet (Panixer- und Segnespaß) auch die Wege nach dem relativ spät verdeutschten St. Galler Oberland eine Rolle gespielt haben: Foo- und Risettenpaß nach Weißtannen, Fansfurggla und Schönbüelfurggel nach Flums, Widersteiner Furggel nach Murg-Quarten-Terzen am Walensee. Vielleicht erklären sich gewisse Widersprüchlichkeiten in der Toponomastik – und damit in der Sprachgeschichte – von Elm (lange Persistenz des Romanentums neben Anzeichen für frühzeitige Verdeutschung<sup>198</sup>) zum Teil gerade aus solchen über die Wasserscheide reichenden Beziehungen und damit verbundenen sekundären Vorstößen der «Walen»<sup>199</sup>: eine weitere Komplikation der an sich schon komplexen Schichtung des Glarner Romanischen<sup>200</sup>.

Mit diesen und ähnlichen Spekulationen setzen wir uns nun freilich dem Vorwurf

<sup>196</sup> Cf. ZOPFI, *Gl. Gem.*, 76: «... gerade im hintersten hochalpinen Alpengebiet, ... auf engstem Raum eine recht große Zahl vorgermanischer Namen ...»; *Land Gl.*, p. 38: «Häufung romanischer Alp- und Geländennamen im hintersten Linthtal» (cf. auch J. WINTELER, *Geschichte des Landes Glarus I*, p. 16). Im hintersten Sernftal fällt auch die relativ große Zahl endbetonter Alpnamen auf: *Ramin* (LK Elm 736/200), *Gamperdún* (734/200), *Schabéll* (729/199). Neben den mehr oder weniger eindeutigen Fällen (dazu, außer den von Zopfi erwähnten, wohl auch *Mutten*, *Muttsee*, LK Tödi 720–721/190–191: zu bdr. *muot*, *muot[r]a*) sind zweifellos eine Reihe bisher undurchsichtiger Namen – etwa *Biferten* (Alp, Berggipfel, LK Tödi 714/186, 716/187) oder *Selbsanft* (717/188–190) – als potentielle Romanismen zu betrachten.

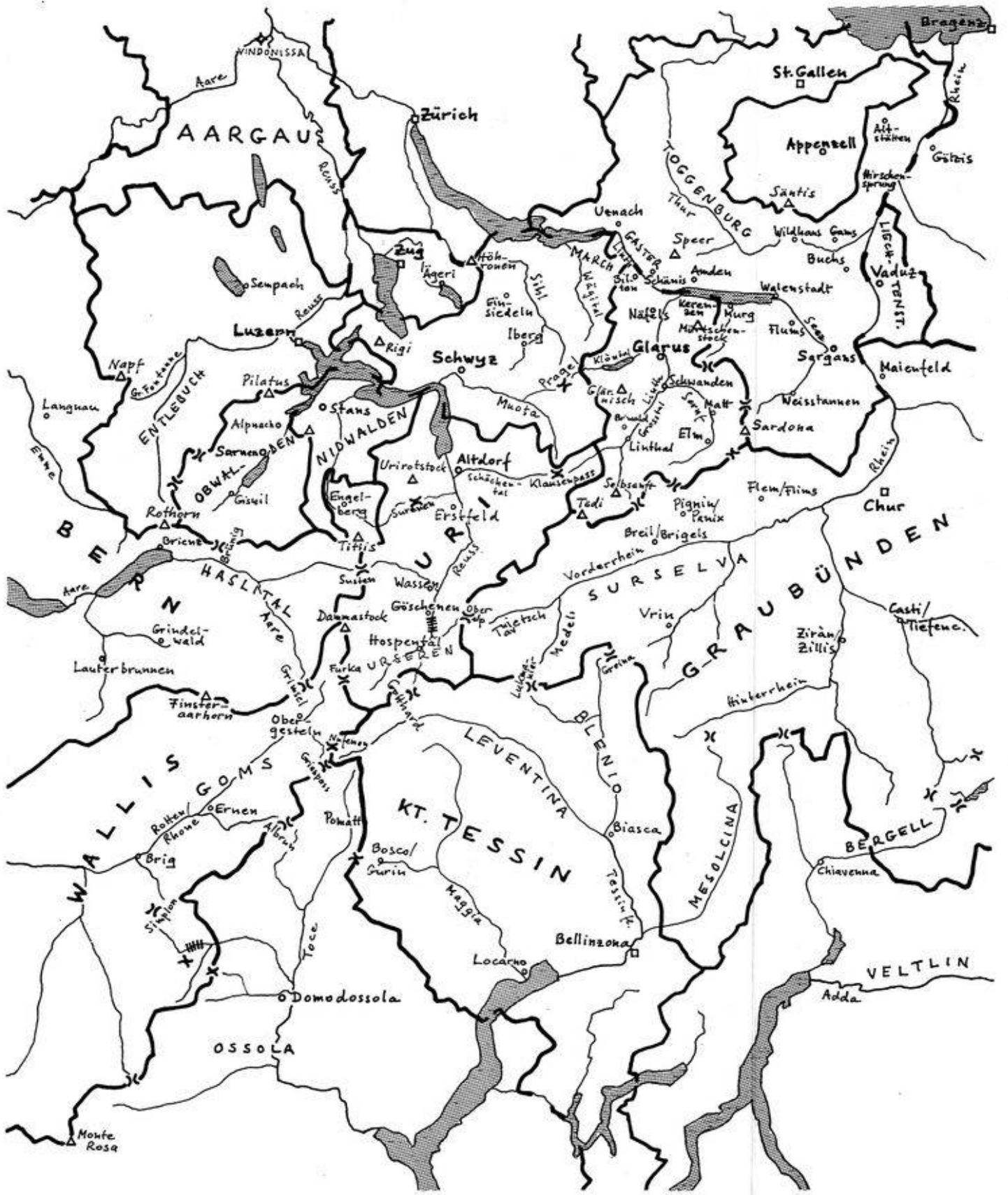
<sup>197</sup> Daß zu diesen Leuten von jenseits des Bergkamms zum Teil recht gute und intensive Kontakte gepflegt wurden, ergibt sich etwa aus der Schilderung von H. AEBLI-TRÜMPI (cit. N 193), p. 11: «Auch wußten die aufgeschlossenen Bündner [aus Brigels, welche die Limmernalp bewirtschafteten] aus eigenem Antrieb ihrem Schäferleben das Bestmögliche abzugewinnen. In Linthal, wo sie Proviant und Salz abholten, waren sie gern gesehene und gut bekannte Leute. ... „Sie sind die höchstgestellten Diplomaten in der Gegend, obwohl sie sich kaum mit Lesen und Schreiben abgeben.“»

<sup>198</sup> ZOPFI, *Land Gl.*, 39, *VRom. 12* (1951), 303s.

<sup>199</sup> Siehe u. a. ZOPFI, 63: *der walingen güt* (1518), Familienname *Wala* (Großtal, 14. Jh.): im Mittelalter zugewanderte Rätoromanen. In diesem Zusammenhang vergleiche man auch die vereinzelt Vorstöße deutschsprachiger Walser aus Graubünden ins hintere Glarnerland (ZINSLI, *Walser Volkstum*, p. 35s.; *Bergeten*, p. 69).

<sup>200</sup> Die Frage der romanischen Appellativ-Lehnwörter des Glarnerdeutschen kann hier nicht ausführlicher erörtert werden. Einige, wie *tsápi* 'Spitzhacke der Holzarbeiter' (ZOPFI, 79 N) sind offenbar relativ jung (cf. K. HUBER, *VRom. 6* [1941/42], 241). In andern Fällen läßt die lautliche Form auf frühere Übernahme schließen (weiter zurückliegende nachbarliche Kontakte oder Substratwirkung?): *Schorz*, *Schörz* 'Zigerbehälter (aus Baumrinde)' (Glarus, Walenstadterberg, siehe FREHNER, *Älplersprache*, p. 92 N, ZOPFI, 78 N 2, *Schw. Id.* 8, p. 1318: zu rät. [oder lomb.] *scorza*, *scorsa* 'Rinde'), *Etscher* 'Sauerschotte, Milchessig' (Sernftal, Kerenzen, Amden, Prätigau, Safien, cf. *Schw. Id.* 1, p. 608, FREHNER, p. 84 N, ZOPFI, 79 N: zu rät. *asch* [*< \*adž-*?] *DRG 1*, p. 440 'Sauerschotte') und insbesondere *Säb* 'Tür- oder Fensterpfosten' (Glarus: Großtal, Sernftal, Kerenzen, siehe *Schw. Id.* 7, p. 34, ZOPFI, 79s. N, JUD, *VRom. 8* [1945/46], 102s.: zu rät. *sava*). Ob die (nach FREHNER, p. 100 N) spezifisch glarner- und bündnerdeutsche Bezeichnung *jungi Nidle* 'frischer Rahm' (Glarus, Davos, Obersaxen) – worauf mich Fräulein SASCHA RINALDI aufmerksam macht – ursächlich mit entsprechenden bündnerromanischen Ausdrücken zu verbinden ist, bedürfte noch genauerer Abklärung.





aus, auf ungenügenden und teilweise unsicheren Grundlagen bereits ein Gebäude errichten zu wollen. Der Vorwurf ist leider nicht ganz unberechtigt. Das Haus *ist* weitgehend auf Sand gebaut; aber wirklich fester Grund läßt sich in diesem Gelände schwer finden. Was hier vorgelegt wird, möchte denn auch nicht mehr sein als ein Diskussionsbeitrag: vieles ist Hypothese, vieles ist wahrscheinlich, wenig ist sicher. Bei alledem bleibt die Hoffnung, es werde vielleicht doch noch gelingen, durch beharrliche Einzelforschung – und geglückte Synthese – wenigstens einen Teil der bestehenden Unsicherheiten abzubauen.

Unsere Hauptschwierigkeit bei der sprachhistorischen Erforschung des ganzen hier ins Auge gefaßten Gebietes ergibt sich daraus, daß die wohl von Anfang an eher dürftige<sup>201</sup> altromanische Schicht in den schweizerischen Zentralalpen, zwischen Finsteraarhorn und Sardona, im Lauf der Jahrhunderte immer dichter überlagert wurde. So sind denn ihre Spuren undeutlich und nachgerade recht spärlich geworden; aber doch nicht ganz so spärlich wie ein erster Blick vermuten läßt. Wir sind ausgegangen von Namen wie *Ohr*, *Ohrenplatte*, *Füdle*, *Arschwald*, *im Alten*, *Altwies*, *Roggenstock* usw., lauter Namen, hinter denen ein argloser deutscher Mensch gewiß nichts Undeutsches vermuten würde. Und doch sind all diese Bezeichnungen wohl nichts anderes als mehr oder weniger verhüllte Relikte aus altromanischer Zeit. Wieviele ähnliche Namen – auch der bekannte *Ortstock*, ein Wahrzeichen des hintern Glarnerlandes, gehört vielleicht zu dieser Kategorie<sup>202</sup> – mögen ihre wahre Identität hinter einer deutschen Fassade verbergen? Es gibt hier eine Dunkelziffer, die um so beunruhigender ist, als sich ihre wirkliche Größe auch nicht annähernd abschätzen läßt<sup>203</sup>.

<sup>201</sup> In frühromanischer Zeit war das Alpengebiet wohl erst partiell und insgesamt relativ dünn besiedelt. Dabei ist immerhin zu bedenken, daß auch Zonen ohne Dauersiedlungen bereits – für uns das Entscheidende! – mit Namen belegt wurden.

<sup>202</sup> Der *Ortstock* ist, wie die meisten Berggipfel, nach einer an seinem Fuß gelegenen Alp benannt, cf. LK Linthal 714–716/197–198: *Ortstafel*, *Fritterenort*, *Rieter Ort*. Im germanisierten altromanischen Gebiet ist der Name *Ort* zweideutig: zu ahd. *ort* 'Spitze' oder zu lat.-rom. *HORTUS?*, cf. dt. *Gart*, *Garten*, das in den Alpen nicht selten als Flurname erscheint, wobei von der Bedeutung 'eingezäuntes (im Gebirge auch: von Wald, Ödland, Felsen umgebenes) Stück Land' auszugehen ist, siehe u. a. RN 2, p. 171s. (*hortus*) und 412 (*Garten*), J. U. HUBSCHMIED, *Frutigen*, p. 22s. (*Ortellen* im Berner Oberland). Im Kanton Glarus vergleiche man dazu *Unter Gart* und *Ober Gart* am Mürtschenstock (LK Spitzmeilen 729/216), *Baumgarten* am Vorder Glärnisch (LK Klöntal 722/208) und über Tierfehd (LK Tödi 716/192), auch sagemumwobene Örtlichkeiten wie das bekannte *Vrenelisgärtli* im Glärnischmassiv (LK Klöntal 719–720/207). *Ort* (*HORTUS?*) als Alpname erscheint nicht nur, wie erwähnt, am nordöstlichen, sondern auch am südöstlichen Rand des Urnerbodens (*Orthalten* LK Linthal 713–714/194, LK Tödi 713/193). Vielleicht ist *Ortwald*, *Ortwiti* am Näfelerberg (LK Klöntal 719/216 und 718/bei 218) ebenfalls hierher zu stellen, kaum aber *Ort*, *Ortwald* im hintersten Sihltal (LK Ibergereg 706/213). – Falls der Name der *Ortalp* und des *Ortstocks* tatsächlich auf *HORTUS* zurückgeht, dürfte sich der stolze Bergstock auf der Grenze zwischen Glarus und Schwyz der illustren Verwandtschaft des «Königs *Ortler*», des (nach dem Kaiser) höchsten Gipfels der alten Donaumonarchie rühmen... (cf. *DTA I*, p. 742s., OLIVIERI, *DTL*, p. 392; zur Vertretung von lat. *o* durch dt. *o* vergleiche man die Parallele des innerschweizerischen Namens *Dossen* < *DORSUM*).

<sup>203</sup> Ebenso instruktiv (wie für den strenggläubigen Namenforscher zweifellos niederschmetternd) wirkt in dieser Hinsicht die prächtige Zusammenstellung volksetymologisch umgestalteter Namen bei KARL KEEL, *Nidwaldner Orts- und Flurnamen*, p. 59s.

Im Fall der Stadt *Mailand* etwa – um ein Gegenbeispiel zu nennen – bewahren uns schon die äußeren Umstände (Lage im romanischen Sprachgebiet) und die vielfach bezeugte alte Form *Mediolanum* davor, den heutigen deutschen Namen als bare Münze im Sinn der etymologischen «Echtheit» zu nehmen, obwohl doch die Vorstellung des ‘Maienlandes’ (cf. Heinrich Bullinger anno 1572: «Herzog Maximilian wurde in *das* Mailand yngesetzt<sup>204</sup>) sich recht hübsch und aus nördlicher Optik gar nicht so unpassend ausnimmt. Oder daß *Altenfüllen* im Kanton Freiburg (oben p. 141) ursprünglich nichts mit deutsch *alt* und schon gar nichts mit einem Füllen zu tun hatte, das erkennt wohl auch der Laie sofort an der «unverdorbenen» französischen Form *Hauteville*.

Anders gelagert ist der Fall von *Buchs* im St. Galler Rheintal, das entgegen aller oberflächlichen Evidenz nicht (wie *Buchs* bei Zürich, *Buchs* im Aargau und im Kanton Luzern) auf den deutschen Pflanzennamen *Buchs* (< lat. BUXUS) zurückgeht, sondern auf lat.-rom. PODIUM ‘Anhöhe’: hier sind es die urkundlichen Belege, allen voran *de Pogio* des Tellotestamentes, die uns vor der so naheliegenden Fehldeutung bewahren<sup>205</sup>. Um schließlich dahinter zu kommen, daß der Name der *Ohrenplatte* bei Braunwald (p. 121 s.) auf lat.-rom. ORUM ‘Rand’ beruht, dazu bedarf es – abgesehen von gewissen handwerklichen Voraussetzungen – wohl auch jenes professionellen Mißtrauens, wie es für den Namenforscher charakteristisch (und unentbehrlich) ist. Daß aber sogar der *Füdleberg* und die beiden *Füdlersenen* im Glarner Hinterland einen romanischen Urahn haben, das erraten wir höchstens, weil uns ein außerordentlicher Zufall in nächster Nähe einen «geistesverwandten» Namen beschert: *Arschplanggen*, das genaue Spiegelbild von bündnerromanisch *plaunc’arsa* «verbrannter Abhang», resp. *Plaunca digl Ars*, was im konkreten Fall etwa soviel bedeutet wie ‘durch Brandrodung gewonnenes Weideland’.

Und wenn wir Glück hatten, haben wir richtig geraten ... Aber wie oft wohl erraten wir nichts und ahnen wir nichts, aus dem einfachen Grunde, weil sich weder von der heutigen Form eines Namens noch von alten Belegen noch von der Sache her irgendein Verdachtsmoment ergibt, so daß wir zum vornherein all jener Mittel beraubt sind, die uns erlauben würden, eine deutsche Maskierung überhaupt als solche zu erkennen?

Zürich

*Heinrich Schmid*

<sup>204</sup> *Schw.Id.* 3, p. 1303, mit weiteren Beispielen.

<sup>205</sup> GÖTZINGER, p. 52; VALENTIN VINCENZ, *Der Ortsname Buchs*, in: *St. Galler Namenbuch 1956–1977*, p. 20ss.